Die Ritter vom Firmament.

Von

Paul Féval.

Aus dem Französischen.

Erstes Bändchen.

Quedlinburg und Leipzig.

Druck und Verlag von Gottfr. Basse.

1853.

1. Das Edict.

Es war gegen das Ende des Monat Mai im Jahre 1662, und zwar um zwei Uhr Nachmittags, als ein glänzender Reiterzug aus der Neuen-Straße auf den Marktplatz von Lissabon ritt. Es waren eitel Kriegsmänner, die ihre prachtvoll gesattelten Pferde zum großen Mißvergnügen der murrenden Bürger, welche sich an die Häuser drängen mußten, tanzen ließen.

Die Theilnehmer des Zuges kümmerten sich wenig um eine so geringfügige Sache, wie das Mißfallen von Bürgersleuten war. Sie ritten immer weiter, und bald war auch der letzte Reiter um die Ecke der Neuen-Straße gebogen. Da schmetterten die Trompeten laut, und die Reiter ordneten sich in einem Kreise um einen vornehm aussehenden Herrn, der nachlässig seinen Hut berührte und ein mit dem Wappen von Braganza untersiegeltes Pergament aufrollte.

„Trompeter der Hölle," schrie er mit rauher Stimme, welche einen schroffen Gegensatz zu der eleganten Weise bildete, wie er sein Pferd lenkte, „habt Ihr keinen Athem mehr? Bei meinen Ahnen, welche souveraine Herren von Vintimiglia in dem schönen Lande Italien waren; blast besser oder ich lasse Euch,

wenn wir heimgekehrt sind, mit den Riemen Eurer Steigbügel durchhauen."

Dann wandte er sich zu seinen Gefährten und fuhr fort:

„Denken diese Narren, daß ich den Befehl seiner Majestät des Königs um einiger Dutzend verlaufener Bettler willen vorlesen werde, denen der Schrecken noch obendrein die Ohren geraubt hat? Holla! blast, Spitzbuben! blast, bis der Platz mit Menschen angefüllt ist und auf jeden Pflasterstein ein dickschaliger Bürgerkopf kommt!"

„Schön gesagt, Signore Conti von Vintimiglia!" riefen etwa ein Dutzend Stimmen; „Achtung vor den Befehlen seiner sehr gefürchteten Majestät Dom Alfonso von Braganza, Königs von Portugal!"

„Und Gehorsam gegen den Willen seines ersten Ministers!" setzten einige mit leiser Stimme hinzu.

Die Trompeten verdoppelten ihr betäubendes Schmettern. Aus allen benachbarten Straßen strömten die Bürger auf den Markt herbei, und Conti's Wunsch war bald buchstäblich erfüllt: statt des Pflasters sah man nur ein wogendes Feld von braunen Köpfen, die auf der Vorderseite nach der Gewohnheit des Volkes und der Handwerker von Lissabon rasirt waren. Die Züge aller Versammelten drückten Schrecken und Neugierde aus. Zu jenen Zeiten konnte ein Edict des Königs, welches unter Trompetenschall von dem Signore Conti, seinem Günstling, verkündet ward, nur unheilverkündend für das Volk sein.

Es herrschte ein Grabesschweigen unter der Menge, die sich fortwährend mehrte. Nicht Einer wagte den Mund zu öffnen, und diejenigen, welche von der Strömung bis an die Reiter gedrängt wurden, senkten das Haupt und hefteten die

Augen an den Boden. Unter der Zahl dieser Letztern befand sich auch ein junger Mann, welcher kaum der Kindheit entwachsen war und einen Gurt nebst einem Degen über der Tracht eines Tuchmachers trug. Der Zufall oder sein Wille hatte ihn in die Nähe von Conti gebracht, von welchem er nur durch einen berittenen Gardisten getrennt war.

„Bei meinen Ahnen!" rief Conti den Trompetern zu, welche zu blasen fortfuhren, „wollt Ihr denn des Lärmens kein Ende machen, ihr Schufte?"

Die Unglücklichen, welche mit ihrem eignen Schmettern sich übertäubten, hörten seine Worte nicht. Conti's Stirn wurde purpurroth; er setzte seinem Pferde beide Sporen in die Seiten und schlug den nächsten Trompeter mit dem Griff seines Degens in das Gesicht. Das Blut strömte über das Antlitz des Gemißhandelten und die Trompeter verstummten, während ein dumpfes Gemurmel durch die Menge lief.

„Meine Herren," rief Manuel Antunez, Officier von der Patrouille des Königs, „das heißt ein köstlicher Spaß, nicht wahr?"

„Ein köstlicher!" wiederholte der Chor.

Der Trompeter wischte indeß das Blut mit seinen Händen ab. Er schwankte auf seinem Pferde und schien einer Ohnmacht nahe. Der junge Tucharbeiter, von welchem wir bereits gesprochen haben, ging um die Reiter herum, näherte sich dem Verwundeten und reichte ihm auf der Spitze seines Degens ein Taschentuch von feiner Leinwand, welches der Trompeter hastig ergriff. Als er das Taschentuch entfaltete, sah er in einer Ecke ein eingesticktes Wappen; da es ihn jedoch drängte, das Tuch auf seine Wunde zu legen, so achtete er des Wappens nicht,

sondern richtete nur einen dankbaren Blick nach dem Jünglinge. Dieser nahm ruhig seinen Platz an Conti's Seite wieder ein.

„Hört! hört!" riefen die beiden Herolde der Krone.

Conti erhob sich in seinen Steigbügeln und entfaltete langsam das Pergament; bevor er las, warf er rund um sich einen Blick verächtlichen Spottes über die Menge.

„Hört, Bürger, Schurken, Spitzbuben!" sagte er in übermüthigem Tone. „Bei meinen edlen Ahnen! was ich Euch vorzutragen habe, geht nur Euch an. Also hört:

„Im Namen und aus Machtvollkommenheit des sehr hohen und mächtigen Herrn und Fürsten Alfons, des sechsten dieses Namens, Königs von Portugal und Algarbien diesseits und jenseits des Meeres, in Africa, Souverains von Guinea und der durch die Schifffahrt erworbenen Lande, des Handels nach Aethiopien, Arabien, Persien, Indien und andern Gegenden, mögen sie bereits entdeckt oder noch zu entdecken sein, — ist und wird hiermit befohlen, wie folgt:

„1) Allen Bürgern der guten Stadt Lissabon, ihre Thüren zu öffnen, sobald die Feierglocke geläutet ist, und zwar aus christlicher Liebe, damit die Bettler, Reisenden und Pilgrimme zu jeder Zeit und überall ein Obdach finden können;

„2) Allen besagten Bürgern besagter Stadt, die Laden und Jalousies hinwegzunehmen, welche zu nächtlicher Zeit ihre Fenster nach außen vertheidigen, da besagte Fenster und Jalousies Erfindungen des Mißtrauens sind, welche die Meinung erwecken könnten, als gäbe es in der königlichen Stadt Diebe und Bösewichter.

„Es ist und wird ferner hiermit verboten:

„1) Allen besagten Bürgern besagter Stadt, Laternen und

Lampen über ihren Thüren anzuzünden oder anzünden zu lassen, wie solches Gebrauch ist, und zwar aus Sparsamkeit und damit das Geld der besagten Bürger geschont werde, welche Kinder des Königs sind;

„2) Allen Besagten, während der Nachtzeit mit Fackeln durch die Sadt zu gehen, indem es ihnen frei steht, von Sonnen-Aufgang bis zu Sonnen-Untergang solches zu thun;

„3) Endlich allen besagten Bürgern der besagten Stadt Lissabon, irgend eine Waffe zu tragen, mag solches eine Hieb-, Stich- oder Schußwaffe sein, indem ihnen lediglich erlaubt sein soll, zu ihrer Vertheidigung und persönlichen Sicherheit solche Degen zu tragen, deren Klingen auf dauerhafte Weise in der Scheide festgenietet sind.

„Zu Urkund dessen hat besagter sehr hoher und mächtiger König Alfons, der sechste dieses Namens, König von Portugal und der Algarbien, diesseits und jenseits des Meeres, in Africa ꝛc. Gegenwärtiges unterzeichnet, was zum Ueberfluß noch mit dem Privat-Siegel des Königs besiegelt ist.

„Gezeichnet: Ich, der König.

„Euch Allen aber, die Ihr solches vernommen, sei der Himmel gnädig!“

Conti Vintimiglia schwieg.

Nicht ein Wort wurde von der Menge ausgesprochen, aber Jeder begriff die tiefe Entrüstung seines Nachbars, als hätte Jeder dem Andern eine Art freimaurerischen Zeichens gegeben.

Die Beleidigung war groß und konnte durch nichts entschuldigt werden: man bediente sich der altherkömmlichen und geachteten Formen der portugiesischen Gesetzgebung, um am hellen Tage das ganze Volk von Portugal zu beleidigen.

Als Conti das Zeichen zum Fortreiten gab, wichen die Menschenmassen mit finsterer Nachgiebigkeit auseinander.

„Der Tausend!" rief der Günstling zornig aus, „ich hatte gehofft, daß sich das Pack widersetzen würde, aber Ihr werdet sehen, daß sie uns nicht einmal Gelegenheit geben werden, mit unsern flachen Klingen das Maß ihrer Schultern zu nehmen."

Als er diese Worte ausgesprochen hatte, stieß der Kopf seines Pferdes gegen ein Hinderniß. Es war das der junge Tuch-Arbeiter, der in ein ohne Zweifel sehr tiefes Nachdenken versunken, nicht gleich den Uebrigen zur Seite getreten war, um den Reitern Platz zu machen.

Ein spöttisches Lächeln trat auf Conti's Lippen.

„Der wird für Alles zahlen," sagte er.

Und er versetzte mit seinem flachen Degen dem Jünglinge einen heftigen Schlag.

„Wohl getroffen!" rief Manuel Antunez, der Officier der Patrouille.

„Ich kann es noch besser machen!" versetzte Conti lachend und erhob seine Waffe zum zweiten Male.

Allein während er seinen Arm ausstreckte, sprang der Jüngling vor, zog mit Blitzesschnelle seinen Degen blank und streckte Conti's Pferd todt zu seinen Füßen nieder.

Dann schlug er den Günstling mitten in das Gesicht und sagte dabei:

„Da, Metzger-Sohn, das widmet Dir das Volk von Lissabon!"

Die Garden waren bestürzt und blieben regungslos vor Schrecken.

Als Conti, schäumend vor Wuth, sich wieder erhob, hatte

sich der junge Arbeiter bereits unter der Menge verloren, und es war keine Zeit mehr, ihn zu verfolgen.

„Er ist mir entgangen!“ murrte Conti.

Dann wandte er sich an sein Gefolge und fuhr fort:

„Ihr habt diesen Mann gehört, meine Herren?“

Alle verneigten sich schweigend.

„Er hat mich einen Metzger-Sohn genannt, — war es nicht so?“

„Gnädiger Herr,“ antwortete ein Gardist, „es war das eine unsinnige Verleumdung; wir Alle kennen Euern edlen Ursprung.“

„Und zwar so genau, daß ich mehr als ein Mal seinen hochgebornen Vater mit dem Stocke gebläut habe,“ dachte Antunez und fuhr dann laut fort:

„Gnädiger Herr, besser, als Jemand, kann ich die Ehrlosigkeit dieser Lüge bezeugen.“

„Das bleibt sich gleich! Ihr habt es gehört, Ihr und das Volk, und wenn unter Euch oder dem Volke Jemand ist, der Muth genug besitzt, um das zu behaupten, was jener bettlige Schuft gesagt hat, so biete ich ihm hiermit einen Zweikampf an.“

Das Gefolge verneigte sich von Neuem, und auch aus dem Volke antwortete Niemand.

Nach dieser unnützen Großsprecherei bestieg Conti das Pferd eines Gardisten, und die Reiter verließen den Marktplatz.

Ehe jedoch der Günstling um die Ecke der Neuen-Straße bog, wandte er sich nochmals um, machte eine Faust nach dem Markte hin und sagte zu seinem unsichtbaren Feinde:

„Verbirg Dich nur! Aber, bei meinem ewigen Heile schwöre ich es Dir zu, ich werde Dich finden."

„Ich heiße, wenn Eure Excellenz gefälligst mich anhören wollen, Ascanio Macarone dell' Acquamonda —" sagte eine Stimme in der Nähe seines Ohres.

Conti wandte sich schnell.

Ein Mann von der Patrouille des Königs ritt neben ihm und hatte sich in einem solchen Grade gebeugt, daß er mit der Stirn die Mähne seines Pferdes berührte.

„Was kümmert mich Dein Name?" fragte Conti barsch.

„Verzeihen Eure Herrlichkeit, mein Name ist derjenige eines braven Cavaliers von Padua, den das Schicksal stiefmütterlich behandelt hat und —"

„Der Mensch ist ein Narr!" sagte Conti.

Die Reiter des Gefolges waren bereits um einige Schritte voraus geritten. Der Italiener ergriff Conti's Pferd beim Zügel.

„Eure Excellenz hat es sehr eilig," sagte er. „Ich meinte, daß Euch viel daran läge, dem Namen des jungen Flegels zu erfahren, welcher —"

„Du kennst ihn?" unterbrach ihn Conti. „Funfzig Ducaten für diesen Namen!"

„Pfui! — Ich — Geld nehmen!"

„Funfzig Pistolen —"

„Eure Excellenz beleidigt mich. Ein Cavalier von Padua — und funfzig Pistolen!"

„Es ist wahr, Du bist ein Edelmann, wie Du sagst: Hundert Dublonen!"

„Das hört sich schon besser an. — Hört, verdoppelt die Summe und wir werden uns verständigen."

„Es sei!" sagte Conti hastig, „aber beeile Dich. Den Namen, ich muß den Namen wissen!"

„Nun, Excellenz —"

„Nun?"

„Ich weiß ihn nicht."

„Elender!" schrie der Günstling; „könntest Du wagen, Deinen Spott mit mir zu treiben?"

„Das verhüte Gott! — Ich wollte mich nur sichern und mit Methode handeln. — Man pflegt es in Padua auf solche Art zu machen und thut Recht daran. Man erspart damit spätere Unannehmlichkeiten. — Jetzt küsse ich die Hände Eurer Excellenz und nenne mich den Unterwürfigsten von Euren Sklaven. Morgen werde ich den Namen wissen; haltet Euere Pistolen bereit."

Nach diesen Worten verschwand der Italiener durch eine Nebengasse und kehrte nach dem Markte zurück. Conti aber holte sein Gefolge wieder ein und bereitete dann Seine Majestät, dem Könige Dom Alfonso eine hohe Freude, indem er ihm von der Vorlesung des Edicts und dem Staunen des Volkes Rechenschaft gab.

Des Tucharbeiters erwähnte er mit keinem Worte.

Nachdem Conti den Marktplatz verlassen hatte, blieb die versammelte Menge noch einige Augenblicke stumm und unbeweglich daselbst versammelt.

Dann warf Jeder einen schüchternen Blick auf seinen Nach-

bar; man fürchtete die Gegenwart einiger geheimen Agenten Conti's.

Nach einigem Zögern wurden hastige Worte auf allen Seiten gewechselt, und diese Worte waren allenthalben dieselben:

„Heute Abend in der Taverna von Alcantara! — Vergeßt die Losung nicht!"

Unser junger Tucharbeiter, welcher sich in der Menge verloren, aber nicht verborgen hatte, hörte diese Worte von allen Seiten um sich her. Er lauschte, indem er hoffte, daß irgend ein unbesonnener Bürger das Losungswort aussprechen und ihm dadurch verrathen würde.

Aber vergebens; man ermahnte sich nur gegenseitig, jenes Wort nicht zu vergessen.

Das war Alles.

Die Menge verlief sich indeß langsam. Es waren nur drei Personen noch auf dem Markte: ein Greis, Namens Gaspar Orta Vaz, Decan der Corporation der Gerber in Lissabon, unser Bekannter Ascanio Macarone dell' Acquamonda, Cavalier von Padua, und der Tuch-Arbeiter.

„Mein Sohn," sagte der Greis auf geheimnißvolle Weise zu dem Letztgenannten, „heute Abend in der Taverna von Alcantara. Vergiß die Losung nicht!"

„Ich habe sie vergessen," antwortete der junge Mann, indem er die Kühnheit versuchte.

„Wir haben sie vergessen, mein trefflicher Herr," sagte Macarone, indem er näher trat.

Der Greis warf einen mißtrauischen Blick auf den Arbeiter.

„So jung noch!" sagte er halblaut.

„Nun, mein lieber Herr?“ nahm Ascanio wieder das Wort; „es schwebt mir fortwährend auf der Zunge, dieses verdammte Losungswort.“

„Ich habe noch die Zeiten gekannt,“ sagte der Greis, indem er nach dem langen Haudegen und dem abgetragenen, aber mit einem kleinen silbernen Sterne geschmückten Filzhute des Paduaners zeigte, „ich habe noch die Zeiten gekannt, wo die Losung in Lissabon hieß: „An den Galgen mit den Spionen und Raufbolden!“ — Nun behüt Euch Gott, mein Herr! Was aber Dich betrifft, junger Mensch, so wünsche ich Dir ein rechtschaffneres Handwerk.“

Der Greis entfernte sich.

Der Arbeiter hatte seine Arme über der Brust gekreuzt und schien in tiefes Nachdenken versunken. Der Italiener beobachtete ihn; er dachte an das Mittel, seine vierhundert Pistolen zu verdienen.

„Mein junger Herr,“ sagte er endlich, „es ist mir, als wären wir einander schon früher irgendwo begegnet.“

„Nein.“

„Daß Dich!“ brummte der Paduaner; „der scheint kein Freund vom Sprechen zu sein. „Aber, das bleibt sich gleich: sie heißen Alle Hernan, Ruy oder Vasco; ich habe nur unter diesen Dreien zu wählen. — Wie? nein? gnädiger Herr Hernan?“

Der Arbeiter entfernte sich, ohne seinen Kopf zu wenden.

„Ich habe falsch gewählt,“ dachte Macarone; „„ich mußte Ruy sagen. — Holla! gnädiger Herr Dom Ruy! — Noch keine Antwort? — Nun! so hören Sie doch, Dom Vasco! — Ha! er bleibt stehen.“

Der junge Arbeiter hatte sich in der That umgewandt und maß den Bravo mit einem ruhigen und stolzen Blicke.

„Du hast also große Lust, meinen Namen kennen zu lernen?“ fragte er.

„Eine ungewöhnliche Lust, mein junger Freund.“

„Man hat Dir eine gute Bezahlung für denselben versprochen, nicht wahr?“

„Pfui doch! — Ascanio Macarone dell' Acquamonda — (so heiße ich nämlich, mein junger Herr) Cavalier von Padua (denn das ist meine Vaterstadt) hat, Gott sei Dank! ein zu hochsinniges Herz und eine zu gut gefüllte Börse, als —“

„Schweig! Ich heiße Simon.“

„Das ist ein hübscher Name; Simon — und wie denn weiter?“

„Schweig, sage ich Dir. — Geh und hinterbringe Conti diesen Namen; sag' ihm, daß er mich finden werde, ohne zu suchen. und daß er alsdann erfahren werde, wie viel der Arm eines — eines Bürgers von Lissabon werth sei. Auf Wiedersehen!“

Der Italiener folgte dem Jüngling mit seinen Blicken, während dieser um die Ecke des Marktes bog und die Alte-Calvarien-Straße hinanschritt, welche nach dem Viertel von Lissabon führt, in welchem der Adel wohnt.

„Simon!“ dachte er; „Simon! Wenn ich nicht irre, so war es weder ein Vasco, noch ein Hernan, noch ein Ruy. Ich hätte für Hernan gewettet. — Allein, was soll ich dem bürgerlichen Emporkömmling Conti melden? — Simon! das ist nur die Hälfte des Namens, und er würde mir demnach zweihundert Pistolen zu zahlen haben, aber ich kann mir schon denken, daß er für halbe Namen gar nicht zahlen wird. — Auch gut! ich werde mich heute Abend vor der Thür der Taverna von Alcan-

tara einfinden. Es wird dort hübsche Dinge zu sehen geben, und ich verwette meine berühmte Stammburg Acquamonda gegen einen Maravedi, daß ich dort meinen jungen Herrn Simon antreffen werde, der für den Augenblick mein sicherstes Erbtheil ist."

---

2. Antonio Conti Vintimiglia.

Donna Luise von Guzman, Wittwe Johannes IV. von Braganza, Königs von Portugal, führte nach den Gesetzen des Königreichs und Kraft des Testaments ihres Gemahls die Regentschaft.

Die Geschichte der portugisischen Restauration ist zu bekannt, als daß nicht Jeder wissen sollte, wie diese kräftige und edle Frau den Herzog Johann in seinem Kampfe gegen die Spanier ermuthigte und unterstützte.

Ihr ältester Sohn, Dom Alfonso, war achtzehn Jahr alt. Es war einer von jenen Fürsten, welche der göttliche Zorn bisweilen den Völkern als eine Landplage zusendet. Er war schwach von Kopf und schlecht von Herzen.

Seine Erziehung war eine strenge gewesen, eine vielleicht zu strenge für einen so schwachen Geist. Sein Lehrer Azevedo, dann sein Hofmeister Odemira, zwei strenge und unbeugsame Männer, hatten ihn noch lange nach seiner Kindheit in einer harten und ununterbrochenen Unterwürfigkeit erhalten. Er befreite sich aus derselben mit Hilfe untreuer Diener, jener verabscheuungswürdigen Rasse, welche stets um die Fürsten wuchert.

Mit Hilfe dieser Diener ging er des Nachts aus; bei Tage brachte man Kinder gemeiner Eltern zu ihm, deren gemeine Gesinnungen und rohe Worte dem jungen Könige im höchsten Grade gefielen.

Auf solche Weise kamen auch zwei der untersten Hefe des Volkes entsprungene Kinder, Antonio und Giovanni Conti-Vintimiglia in den königlichen Palast. Der Vater dieser Beiden, seines Gewerbes ein Fleischer, stammte aus Vintimiglia im Gebiet von Genua und wohnte in Campo-Lido.

Wohlgewachsen und von kräftigem Körper kämpften die Knaben vor dem Könige und blieben am häufigsten Sieger in den Kämpfen, welche sich jene Kinder lieferten, denen von einer gefälligen Dienerschaft der Garten des Palastes geöffnet wurde.

Alfons bemerkte die beiden Brüder und faßte eine beinahe thörichte Zuneigung zu ihnen. Das unglückliche Kind bewunderte um so mehr die Beweise der Kraft und Gewandtheit, als es selbst, gelähmt in Folge eines Falles, den es in dem Alter von drei Jahren gethan hatte, fast eben so schwach an Körper, wie an Geist war.

Indeß wuchs der junge König heran und erreichte bald das männliche Alter. Seine Vergnügungen änderten sich, nahmen aber einen noch tadelnswürdigern Charakter an. Indeß war er weit entfernt, die beiden Conti zu vergessen, sondern zog vielmehr Antonio mehr und mehr in seine Nähe, bis er ihn endlich zu seinem ersten Kammerherrn und anerkannten Günstling machte.

Was Giovanni betraf, so machte er ihn zum Archidiaconus von Sobredella.

Nie wurde ein Günstling so allgemein gefürchtet, wie dieser Antonio Conti.

Jeder nannte ihn laut einen guten Edelmann, obschon man allgemein seine niedrige Herkunft kannte; aber es zitterte auch schon ein Jeder bei der bloßen Nennung seines Namens.

Wenn dem Herrn Antonio irgend etwas auf der Welt fehlte, so war das der Schutz irgend eines wirklichen großen Herrn, denn seiner Bemühungen ungeachtet, war es ihm noch nicht gelungen, Andere, als Emporkömmlinge und dem geringen Adel Angehörende an sich zu fesseln.

Dennoch war er allmächtig und hatte sicherlich mehr Hofleute für sich allein, als der Infant Dom Pedro, der Bruder des König Alfons, und Donna Luisa von Guzman, die Königinn Regentinn von Portugal.

Der Infant war ein schöner Jüngling, welcher die schönsten Hoffnungen erregte. Er bildete in jeder Hinsicht einen Gegensatz zu seinem Bruder, und man sagte oft im Volke, daß es ein Jammer sei, einen Schwachsinnigen auf dem Throne zu sehen, während dicht neben dem Throne aus königlichem Geblüt ein Heldenjüngling emporwachse.

Aber die Regentinn war eine strenge Frau; das wußte man allgemein.

So zärtlich sie auch ihren zweiten Sohn liebte, so liebte sie doch Alfons noch mehr und würde an demselben Tage Dom Pedro's Feindinn geworden sein, an welchem dieser einen verrätherischen Gedanken in seinem Herzen gefaßt hätte.

Uebrigens war auch der Infant selbst ein guter Bruder und treuer Unterthan, folglich aufrichtig und von ganzem Herzen dem Dienste seines ältern Bruders ergeben.

Während der ersten Jahre ihrer Regentschaft für den minderjährigen Alfons hatte die Königinn mit fester Hand den Staat regiert; in dem Maße aber, wie der König seiner Volljährigkeit entgegen ging, hatte sie sich allmählig von den Geschäften zurückgezogen, ohne jedoch ihrer Autorität als Herrscherinn zu entsagen.

Fast ausschließlich der Ausübung ihrer strengen Frömmigkeit gewidmet, führte sie ein abgeschiedenes Leben in dem Kloster der heiligen Jungfrau und kehrte nur dann zu den Geschäften dieser Welt zurück, wenn der Hof der Vierundzwanzig, die Staatsminister, die höchsten Behörden und die Geistlichkeit auf das Dringendste ihren Rath verlangten.

Aus Achtung gegen ihren edlen Charakter, aus Liebe gegen ihre Person verhehlte man ihr meistens die Unsinnigkeiten, welche ihr ältester Sohn beging und die fortwährend sich steigerten. Sie betrachtete ihn in ihrer Unwissenheit wie einen jungen Mann von schwachem Geiste und wenig Talent zur Regierung; allein sie wußte nicht, daß sein Herz die Wohnstätte aller Laster sei, und daß es auf der ganzen Halbinsel keinen zügellosern Lüstling gebe, als er war.

Die sinnlose Proclamation, welche wir an hellem Tage und bei Trompetenschall auf dem Marktplatze vorlesen hörten, war zu jener Zeit nichts Außergewöhnliches. Täglich hatte die Stadt Lissabon irgend ein Schauspiel dieser Art, erfunden von dem treulosen Conti zur Ergötzung des armen Narren, der auf dem Throne saß.

Allein das war noch nichts.

Sobald es Nacht geworden war, ging es in der Hauptstadt noch tausend Mal schlimmer her, als in der verrufensten, von Räubern bewohnten Sierra von Caldeiraon.

Conti hatte eine zahlreiche Truppe organisirt, welche die Patrouille des Königs genannt wurde und in zwei Bataillone zerfiel, welche sich durch ihre Tracht unterschieden.

Die Soldaten des ersten Bataillons, welche rothe Röcke mit weißen Aufschlägen trugen, führten den Namen **Fixos**, das heißt: die Festen. Sie waren Fußgänger.

Die Soldaten des zweiten Bataillons hießen die **Porradas**, Großsprecher, und trugen Hut, Rock und Beinkleider von himmelblauer Farbe, mit silbernen Sternen gestickt. Ueber dem Hute blitzte statt der Reiherfeder ein silberner Halbmond, als wären sie Heiden, Anbeter des Termagant oder Mahomet, gewesen. Man nannte sie auch die Schlemmer in Folge ihrer Gewohnheiten, oder die Ritter vom Firmament, wegen ihrer Tracht, und diese letzte Benennung war es, welche auch sie selbst sich beilegten.

Das Corps der Ritter vom Firmament wurde aus Leuten ohne Treu und Glauben von allen Nationen recrutirt. Um in dasselbe aufgenommen zu werden, reichte es hin, einen Beweis von seiner vollkommensten Nichtswürdigkeit zu geben.

Bei Tage trug die Patrouille des Königs, und zwar sowohl die Festen, wie die Ritter vom Firmament, die Uniform der Garden des Palastes, indem sie zur Auszeichnung nur einen kleinen silbernen Stern an dem Hute tragen.

Nun werden unsere Leser auch erkennen, daß unser edler Freund, Ascanio Macarone dell' Acquamonda, die Ehre hatte, ein Mitglied jenes empfehlenswerthen Corps zu sein, dessen Oberbefehl sich Conti selbst vorbehalten hatte.

Nun war aber diese Patrouille Veranlassung, daß bei Nacht oft die seltsamsten Feste in den Straßen von Lissabon gefeiert wurden.

Um elf Uhr Nachts, eine Stunde nach dem Läuten der Abendglocke, begann die Jagd des Königs. Die Firos und die Ritter vom Firmament stellten sich in den Straßen und an den Straßenecken auf, wie sich die Jäger aufstellen, um das Wild zu erwarten, und wenn irgend eine Dame oder Bürgerinn um diese unglückliche Stunde in ihre Wohnung zurückkehrte — dann wehe ihr!

Die Jäger stießen in ihre Hörner, die Firos vertraten den Weg, so wie die Hunde in den Wäldern das Wild stellen, und die Ritter vom Firmament eröffneten, den König an der Spitze, die Hatz mit aller Eile, deren ihre Pferde fähig waren.

Es gab keine Familie, welche nicht irgend eine unedle Beleidigung zu beklagen gehabt hätte, und man ist auf der pyrenäischen Halbinsel nicht gewohnt, Beleidigungen zu vergessen.

Bis jetzt hatte indeß die allgemeine Liebe zu der rechtmäßigen und kaum erst wieder auf den Thron der Väter erhobenen Dynastie den Sieg über die Unzufriedenheit davongetragen. Die Bürger murrten und drohten, aber überall und zu allen Zeiten murren und drohen ja die Bürger! Es war demnach kein Grund vorhanden, sich über eine solche Lumperei zu beunruhigen.

Zu Beginn des Jahres 1662 hatte die Unzufriedenheit einen ernstern Charakter angenommen Die Körperschaften der Handwerker hatten sich zu geheimen und berathenden Gesellschaften vereinigt. Alles deutete auf ein nahes Ungewitter

Man kann sich denken, daß das königliche Edict, welches auf öffentlichem Markte vorgelesen wurde, nichts beitragen konnte, um den Zorn des Volkes zu beruhigen. Es war dieses Edict ein Beweis wundersamer Tyrannei, einer Tyrannei, von der es kein zweites Beispiel in der Geschichte gibt.

Fortan waren also die Häuser der Hauptstadt jener Truppe von Missethätern geöffnet, welche unter der Autorität des Königs die Straßen durchgezogen; sie waren nicht mehr gegen Raub geschützt; die Laternen und Lichter waren verboten; sogar das Recht Waffen zu tragen war aufgehoben, eine bis dahin in Portugal unerhörte Sache!

Alle Handwerker und Kaufleute von Lissabon, sonst friedliebende Leute, fühlten daher diesen letzten Schlag auf eine schmerzliche Weise. Als sie in ihre Wohnungen zurückgekehrt waren, setzten sie der gewöhnlichen Neugierde ihrer Frauen ein finsteres Schweigen entgegen.

Man sagt, daß es ein sicheres Zeichen eines nahenden Ungewitters sei, wenn die Raben schweigen.

---

3. Das Kloster da Mai de Deos.

Das Kloster **da Mai de Deos**, zu deutsch der Mutter Gottes, zu Lissabon. welches dem Palaste Xabregas, der königlichen Residenz, gegenüberliegt, war schon seit langen Zeiten gewohnt gewesen, hohe Gäste in seinen düstern Mauern zu beherbergen.

Schon früher hatte sich die Königinn Donna Katarina in dasselbe geflüchtet, um nach sturmbewegtem Leben eine endliche Ruhe zu finden.

Das Kloster der Mutter Gottes ist ein weites Gebäude, welches nach Außen ein langes Viereck darstellt, im Innern aber ein ovales oder fast kreisförmiges Claustrum bildet. das von einer doppelten Säulenreihe umschlossen wird. Die Königinn-Regentinn, Donna Luisa, welche halb Souveraininn und halb Nonne war, hatte eine lange bedeckte Galerie errichten lassen, durch welche das Kloster mit dem Palast Xabregas verbunden wurde. Auf diese Weise konnte sie Gott alle Augenblicke widmen, welche nicht von den Sorgen für die Regierung hingenommen wurden.

Sie bewohnte in dem Kloster ein Zimmer, welches man

zwar nicht Zelle nennen durfte, weil es eine zu große Ausdehnung hatte, dessen strenge Ausstattung aber selbst bei der ärmsten Nonne keinen Neid erregen durfte.

Ein Bett, einige Stühle, ein Betpult mit dem Gekreuzigten, und das Bild des heiligen Antonius, des Schutzheiligen von Lissaban, das war Alles, womit dieses weite Zimmer ausgestattet war, dessen mit alten Wappenschildern, unter denen das Kreuz von Braganza den ersten Platz einnahm, verzierte Wände die matten Lichtstrahlen verschluckten, welche mit Mühe durch ein hohes Fenster mit gemalten Scheiben einfielen.

In diesem Zimmer finden wir jetzt Donna Luisa da Guzman, die Wittwe Johanns von Portugal.

Im Jahre 1662 waren die Tage des Greisenalters bereits für sie erschienen, aber die Jahre hatten wohl einen Silberschein über ihre Haare zu werfen vermocht, nicht aber den Adel ihrer Haltung oder den stolzen Ausdruck ihrer Züge ändern können. Sie war noch schön, aber besaß jene Schönheit, welche in ihrem vollkommenen Glanze nur unter einem Diademe zu erstrahlen vermag.

Man errieth in ihr die kräftige Frau mit männlichem Herzen, welche an dem Tage der Gefahr den Degen ihres Gemahls, dessen Hand noch zögerte, aus der Scheide gezogen hatte; die Frau, die einen Thron erwarb und dann als demüthige Gattinn und treue Unterthaninn sich auf die Stufen dieses von ihr erkämpften Thrones setzte.

Bei ihr befanden sich zwei Frauen.

Die eine derselben hatte bereits die Grenzen des reifern Alters erreicht, zeigte aber noch immer eine bemerkenswerthe Schönheit und bot zugleich eine gewisse Aehnlichkeit mit der

Königinn; wenigstens besaß sie dasselbe strenge Aussehen, denselben stolzen Blick.

Diese Frau hieß Donna Ximena da Vasconcellos y Souza, Gräfinn von Castelmelhor.

Die andere Dame war ein junges Mädchen von sechszehn Jahren. Ihr liebliches Antlitz verschwand fast hinter einem Halbschleier von schwarzen Spitzen. Sie richtete verstohlene Blicke nach der Königinn; ihre Wangen färbten sich dabei purpurn, und ihr Blick drückte eine tiefe Verehrung aus, welche mit Furcht, aber auch mit Liebe verbunden war.

Donna Inez von Cadaval, die einzige und verwaiste Tochter des Herzogs dieses Namens, war die reichste Erbinn im Königreich. Ihre Tante, die verwittwete Gräfinn von Castelmelhor, welche ebenfalls aus dem Hause Cadaval stammte, führte bereits seit zwei Jahren die Vormundschaft über sie.

Donna Ximena kniete neben der Königinn, welche deren Hand in der ihrigen hielt; Inez saß auf einem Kissen zu Füßen der beiden ältern Damen.

„Ximena," sagte die Königinn, „es ist schon seit langer Zeit mein Wunsch gewesen, Dich zu sehen, meine Tochter. Ach, auch Du bist jetzt Wittwe!"

„Ihro Majestät und der König, Dero Sohn, haben einen treuen Unterthan verloren," sagte die Gräfinn, indem sie ihr ruhiges und ernstes Aussehen beizubehalten versuchte, aber dennoch eine Thräne langsam über ihre Wangen hinabrann, „und ich — ich verlor —"

Sie vermochte nicht weiter zu sprechen. Ihr Haupt sank auf ihre Brust.

Die Königinn neigte sich gegen die Gräfinn und drückte einen Kuß auf deren Stirn.

„Dank! Dank! gnädigste Frau," sagte die Gräfinn, indem sie sich wieder emporrichtete; „Gott hat mir zwei Söhne gelassen."

„Stets kräftig und fromm!" sagte die Königinn halblaut; „Gott hat sie gesegnet, indem er ihr zwei ihrer würdige Söhne gab. — Erzähle mir von Deinen Söhnen," fuhr sie dann fort; „gleichen sie einander noch immer so, wie in den Tagen ihrer Kindheit?"

„Noch immer, gnädigste Frau."

„Hinsichtlich der Herzen, wie der Gesichtszüge, hoffe ich. Es war eine Staunen erregende Aehnlichkeit! Obgleich ich selbst Dom Luis aus der heiligen Taufe gehoben hatte, so vermochte ich dennoch nicht, ihn von seinem Bruder zu unterscheiden. Das war dasselbe Gesicht, derselbe Wuchs, dieselbe Stimme Da ich nun mein Pathchen nicht zu unterscheiden vermochte, so hielt ich es für das Beste, Beide gleich sehr zu lieben."

Die Gräfinn küßte mit achtungsvoller Zärtlichkeit die Hand der Königinn, und diese fuhr fort:

„Ich liebe sie, weil sie Deine Kinder sind, Ximena. Bist Du es nicht, die Donna Katarina, mein geliebtes Kind, erzogen hat? Während mich die Regierungssorgen ganz und gar hinnahmen, wachtest Du über sie, lehrtest Du sie, mich lieben. — Ihr seid mir keinen Dank schuldig, Gräfinn."

Als Donna Luisa diese Worte aussprach, fuhr sie mit der Hand über ihr Gesicht.

Die große Königinn, deren Greisenalter noch ein so un-

glückliches werden sollte, hatte einen für sie peinlichen Gegenstand berührt.

Katarina von Braganza, ihre Tochter, war unlängst nach London abgesegelt und saß jetzt an der Seite Karl Stuarts auf dem Throne von England.

Man weiß, wie unglücklich diese Verbindung war, und wie viele Leiden für Katarina aus derselben entsprangen. Vielleicht war bereits irgend eine Botschaft angelangt und hatte der Mutter verkündet, wie unglücklich sich die junge Königinn fühle und auf welche beleidigende Weise sie von dem unwürdigen Karl II. verachtet werde.

„Auch ich habe zwei Söhne," fuhr dann die Königinn seufzend fort; „wollte der Himmel, sie glichen einander ebenfalls! denn mein Pedro ist ein biederer Edelmann."

Die Gräfinn antwortete nicht.

„Der andere auch, der andere auch!" setzte dann die Königinn eilig hinzu. „Ich bin ungerecht gegen Alfons, dem ich Achtung und Gehorsam schulde, weil er der Erbe und Nachfolger meines Gemahls ist. Er wird Portugal glücklich machen. — Aber Ihr sagt nichts, Gräfinn?"

„Ich bitte Gott, daß er den König Alfons segne, gnädigste Frau."

„Er wird ihn segnen, meine Tochter. Alfons ist ein guter Christ, was man auch sagen möge, und —"

„Was man auch sagen möge!" wiederholte die Gräfinn erstaunt.

„Du weißt das nicht," fuhr die Königinn fort, indem ihre Stimme zu zittern begann. „Es ist so lange her, seit Du fern vom Hofe lebst! — Man sagt — es sind mir geheime Winke

geworden — Verleumdungen, meine Tochter! — man sagt, daß Alfons ein Lüstling, ein Lüstling und herzloser Mensch sei. — Man sagt —"

„Das sind Lügen!"

„Ja — ja — und dennoch — O! Du hast es gesagt, meine Tochter, es sind Lügen, von Spanien und den Anhängern Spaniens verbreitete Lügen!"

„Vielleicht," sagte die Gräfinn schüchtern. „Vermochte Eure Majestät genau zu untersuchen —"

Sie unterbrach sich.

Die Königinn blickte die Gräfinn fest an. Es lag der Ausdruck der Verzweiflung und der Geistesabwesenheit in ihren Blicken.

„Ich habe es nicht gewagt!" sagte sie mit Anstrengung und halb laut; „ich liebe ihn so sehr! — Und dann, — es sind Lügen, ich weiß es! Das Blut der Braganza ist rein und strömt nur durch edle Herzen, meine Dame! Die Welt lügt! sie lügt!"

Donna Luisa sprach diese Worte mit gebrochener Stimme aus.

Besiegt durch ihre Aufregung, sank sie zurück und schloß die Augen.

Die Gräfinn und ihr Mündel sprangen auf, um der Ohnmächtigen Hilfe zu leisten.

„Laßt mich!" sagte die Königinn und öffnete ihre Augen wieder, „man wird nicht mehr ohnmächtig, wenn man seit Jahren an Leiden gewöhnt ist. Verzeiht, Gräfinn, ich habe Euch und diesem armen Kinde einen Schrecken gemacht. — Aber sehet! jener Gedanke ist so schrecklich! Ich glaube den Leuten

nicht und will ihnen nicht glauben. Wenn ich glauben sollte, so müßte mir erst Jemand, zu dem ich volles Vertrauen habe, Du zum Beispiel, Ximena, Du, die Du nie gelogen hast, müßtest mir sagen, daß mein Sohn seinen Pflichten als König und Edelmann ungetreu geworden sei, daß er gegen die Ehre gesündigt habe! Dann — aber Du wirst mir das nie sagen, nicht wahr?"

„Das verhüte Gott!"

„Nein, denn ich würde Dir glauben, Ximena, und würde sterben."

Es entstand ein langes Schweigen. Die Gräfinn war von einem mit Ehrfurcht gepaarten Mitleid ergriffen und wagte nicht, das Schweigen ihrer Königinn zu unterbrechen.

Da schien diese mit einem Male zu erwachen, zwang sich zu einem Lächeln und sagte, indem sie sich an Donna Inez wandte:

„In der That, meine schöne Freundinn, ich habe Ihnen da einen wehmüthigen Empfang bereitet. — Gräfinn, Sie haben ein reizendes Mündel, und ich danke Ihnen, daß Sie die Donna an den Hof des Königs, meines Sohnes, gebracht haben. Wir werden uns bemühen, einen ihrer würdigen Gemahl für sie zu finden."

Inez, deren schönes Antlitz hochroth geworden war, erbleichte bei den letzten Worten der Königinn.

„Was soll das heißen?" fragte die Königinn; „die Stirn der Senhorita bedeckt sich mit einer Wolke! Sollte sie den Wunsch hegen, in ein Kloster zu gehen?"

„Euere Majestät geruhen zu verzeihen," sagte die Gräfinn; „Inez von Cadaval ist die Verlobte meines jüngsten Sohnes."

„Herrlich! Ich kann Ihnen nur Glück wünschen, meine kleine Freundinn. Cadaval und Vasconcellos! es ist nicht leicht möglich, zwei edlere Familien durch eine Heirath zu vereinigen. — Aber der ältere Souza?"

„Der Aeltere, gnädigste Frau, ist Graf von Castelmelhor und, was noch mehr ist, der Pathe Euerer Majestät. Der jüngere besaß dagegen nichts, und Donna Inez liebte ihn."

„Graf von Castelmelhor! das ist ein stolzer Name, Ximena, ein Name, der nie von Einem geführt ist, der seinem Könige untreu gewesen wäre. — Mein Luis muß ein edles Herz besitzen, — ist dem nicht so?"

„Ich hoffe es, gnädigste Frau."

„Glückliche Mutter!" sagte die Königinn seufzend.

Diese letzten Worte bewirkten, daß sie von Neuem in Gedanken versank.

Ehe sie noch das Wort wieder ergriffen hatte, läutete die Klosterglocke zur Vesper, und die drei Damen begaben sich in die Kapelle.

Jeder wird errathen, was Donna Luisa da Guzman an jenem Abende im Gebete von Gott erflehete.

Aber Gott erhörte sie nicht. Alfons von Portugal wurde von seinem Günstlinge zu wohl bewacht, als daß ihm Zeit zur Reue hätte bleiben sollen.

4. Die Taverna von Alcantara.

Die Nacht begann finsterer zu werden, und die Lichter erloschen eins nach dem andern in allen Stockwerken der Häuser von Lissabon. Der Himmel war von Wolken bedeckt und ohne Mondschein. Hätten nicht einzelne Laternen trotz dem erst an demselben Tage erlassenen königlichen Verbote in weiten Entfernungen von einander vor den Thüren reicher Bürger gebrannt, hätten nicht hier und dort brennende Lichter die Madonnenbilder erleuchtet, so würde die Stadt in das vollkommenste Dunkel versenkt gewesen sein.

Gewöhnlich waren um diese Stunde die Straßen verlassen; kaum wagten einzelne Diebe eine schüchterne Begegnung mit den edlen Hetzjagden der königlichen Patrouille: aber an dem heutigen Abende sah man von allen Seiten her zahlreiche Gruppen durch die nächtliche Dämmerung wandeln.

Alle folgten derselben Richtung. Ein tiefes Schweigen herrschte unter diesen nächtlichen Wandrern. Sie gingen mit schnellen Schritten, blieben bisweilen stehen, um zu lauschen, setzten aber dann sogleich ihren schnellen Gang wieder fort, ohne

das Haupt zu wenden, und bargen sorgfältig ihre Gesichtszüge in den Kapuzen ihrer weiten Mäntel.

Sie durchschritten die Stadt ihrer ganzen Länge nach und gingen dem Laufe des Tejo entgegen. Je näher sie der Vorstadt Alcantara kamen, desto mehr wuchs ihre Zahl, und bald war eine wahrhafte Procession entstanden.

Je gedrängter aber die Reihen der nächtlichen Wanderer wurden, eine desto größere Vorsicht ergriffen sie. Wenn an den Straßenecken zwei Züge zusammentrafen, so schritten dieselben lautlos an einander vorüber und setzten, jeder für sich, schweigsam ihren Weg fort

Das letzte Haus der Vorstadt war ein langes und niedriges, von Bruchsteinen erbautes Gebäude, welches vordem als Reitbahn gedient haben mochte.

Jetzt war es von dem Gastwirth Miguel Osorio gepachtet, der einen hübschen Reichthum sammelte, indem er französische Weine an die Edelherren des Hofes verkaufte.

Diese letztern waren gezwungen, vor seiner Thür vorüber zu gehen, so oft sie sich nach dem königlichen Lustschloß in Alcantara begaben, in welchem Alfons VI. gewöhnlich wohnte. So oft sie aber vor der Taverna vorübergingen, konnte auch der Besitzer derselben auf eine gute Einnahme rechnen.

Daher war auch Miguel, dem Anscheine nach wenigstens, der leidenschaftlichste Diener des Senhor Conti, so wie aller derer, welche in der Nähe der königlichen Person lebten. Er versicherte Jedem, der es hören wollte, daß Portugal nie auf eine glorreichere Weise regiert worden sei.

Ungeachtet dieser mit der Selbstsucht in Verbindung stehenden Meinungen verschmähete es Miguel nicht, seinen Wein auch

an die Mißvergnügten zu verkaufen. Noch mehr: sobald er sicher war, daß kein Senhor oder Diener eines Senhor ihn hören konnte, so änderte er plötzlich sein Benehmen und seine Ansichten, und sagte sehr rührende Sachen über das traurige Loos der Bewohner von Lissabon. Conti war dann für ihn lediglich ein emporgekommener Lump, dem seine Spitzen und sein Sammet, wie dem Esel die Löwenhaut standen. Dieser kleine Glücksritter war eine Eiterbeule für Portugal, und es mußte ein Tag des Segens für das ganze Laud sein, an welchem man ihn hoch und kurz an den Galgen des königlichen Gerichtshofes angeknüpft sehen würde.

Wenn Miguel seine aufrührischen Reden beendete, so konnte man gewiß sein, daß er in der Ferne einen Hut mit Federn oder ein gesticktes Wams gewittert habe Und um gerecht zu sein, müssen wir gestehen, daß niemals ein Gastwirth ein so feines Witterungs-Vermögen hatte.

Vor dem Hause dieses Mannes war es, wo die ersten Gruppen stehen blieben.

Die Angekommenen reichten dem vor seiner Thür sitzenden Hausherrn die Hände, sagten mit leiser Stimme ein Wort und traten dann ein.

Die, welche den zuerst Gekommenen folgten, thaten dasselbe, und bald war das weite Gastzimmer zum Erdrücken und Ersticken voll.

Zu derselben Stunde ging in einer der Straßen der untern Stadt ein Mann, indem er dem einen Ende der menschenleer gewordenen Straße entgegenging und dann nach dem entgegen

gesetzten Ende zurückkehrte, als hätte er sich in der Finsterniß dieses Stadttheiles verirrt, in welchem wohl die Wohnungen des hohen Adels sein mußten, da man nur Paläste, aber keine Kaufmannsläden erblickte.

Hinter dem erwähnten Manne, aber in einiger Entfernung, ging ein anderer Mann, welcher sich die Aufgabe gestellt zu haben schien, dem erstern auf das Gewissenhafteste zu folgen.

Wenn der erstere stehen blieb, so that auch der zweite dasselbe; kehrte jener des Weges zurück, den er gekommen war, so beeilte sich dieser, unter irgend einen Thorweg zu treten, um den von ihm Beobachteten vorüber gehen zu lassen und dann von Neuem demselben zu folgen.

„Es ist hier dunkel, wie in einem Gewölbe," dachte der erstere. „Als ich vor zehn Jahren — ich war damals noch ein Kind — Lissabon verließ, war es hier ganz anders. Es hat sich Alles verändert, und ich finde mich gar nicht wieder zurecht. Wird mir nicht der Zufall irgend einen Vorübergehenden oder auch einen Dieb zusenden, der mir gegen meine Börse den Weg zeige?"

„Mein junger Freund," dachte der Andere, „es ist vergebens, daß Du Dich wendest und wieder wendest; ich habe mir selbst mit den heiligsten Schwüren zugeschworen, daß Du mir vierhundert Pistolen einbringen sollst, und, mein junger Herr, ich breche nie, was ich schwöre."

Bis dahin hatte Simon, der Tucharbeiter, welchen der Leser ohne Zweifel in Ascanio Macarone's Worten wiedererkannt haben wird, nicht auf die Gegenwart dieses letztern geachtet; als er sich aber jetzt plötzlich wandte, sah er sich dem Paduaner gerade gegenüber.

„Könnt Ihr mir den Weg nach der Taverna von Alcantara sagen?" fragte er.

„Ich gehe ebenfalls dorthin," antwortete Macarone, indem er seine Stimme verstellte.

„Wenn es Ihnen gefällig ist, Senhor Cavaliere, so können wir zusammen gehen."

„Von Herzen gern, gnädiger Herr! denn Sie sind ein Edelmann, das sieht man auf der Stelle — und unter Edelleuten — denn ich bin auch ein solcher — gebietet die Höflichkeit, daß man sich dergleichen kleine Dienste nicht abschlage."

„Das ist auch meine Ansicht, Senhor Cavaliere."

Simon sprach diese Worte in einem trocknen Tone und zog die Kapuze seines Mantels über sein Gesicht, indem er zugleich seine Schritte verdoppelte.

Macarone ahmte ihm nach. Zwanzig Mal stand er im Begriff, sein Schweigen zu unterbrechen, aber stets hielt ihn die Furcht zurück, daß er sich verrathen möchte.

Der Italiener war ein Mann von fünfunddreißig bis vierzig Jahren, groß, mager, aber von einem wohl proportionirten Körperbau. Seine geschmeidigen und muskulösen Glieder erweckten die Meinung, daß die Natur ihn eigentlich zu einem Seiltänzer erschaffen habe. Er nahm, wenn er ging, eine theatralische Haltung an, warf seinen Mantel in malerischen Falten über die Schultern und setzte gern die Faust auf die Hüfte.

Simon war klein, wie fast alle Portugiesen, aber sein schneller, fast hüpfender Schritt und seine breiten Schultern bewiesen hinreichend, daß seine kleine Gestalt kein Beweis von Schwäche sei.

Von Zeit zu Zeit warf der Paduaner einen verstohlenen

Blick auf seinen Begleiter. Vielleicht fragte er sich, wie viel Senhor Conti außer der bereits bedungenen Summe für einen bei diesem tollkühnen Unbekannten geschickt angebrachten Dolchstoß bezahlen würde; aber Verwegenheit ist seit den Zeiten des Horatius Cocles nie das vorherrschende Laster der Italiener gewesen; unser Paduaner hatte bemerkt, daß die Stitze eines guten Degens nach hinten unter Simons Mantel hervorschaue, und verhielt sich daher ruhig.

„Wozu könnte es nützen, wenn ich ihn ermordete?“ fragte er sich. „Er hat mich nicht wieder erkannt. Wenn er in die Taverna tritt, so trete ich mit ihm ein; wenn er aber zurückgewiesen wird, so folge ich ihm von Neuem und folge ihm bis nach seiner Wohnung. Hat man aber erst die Wohnung eines Menschen entdeckt, so entdeckt man auch leicht den Namen desselben.“

In diesem Augenblick erreichten sie das Ende der Vorstadt. Die Taverna von Alcantara erhob sich vor ihnen. Aber das ganze Gebäude war dunkel, hinter keinem der vielen Fenster sah man ein Licht, und der wackere Miguel Osorio, welcher noch immer auf der Schwelle seiner Thür saß, rauchte seinen Cigarretto mit der ganzen Würde, welche die Spanier und Portugiesen charakterisirt, wenn sie diese heilige Pflicht erfüllen.

„Da ist die Taverna!“ sagte der Paduaner, indem er auf das Weinhaus zeigte; „werdet Ihr eintreten?“

„Ja.“

„Ihr wißt also das Losungswort?“

„Nein. Und Ihr?“

„O! was mich betrifft, so bedarf ich keines Losungswortes.

Das sollt Ihr sehen. – Miguel! satanischer Schuft! Was für Menschen habt Ihr heute in Euerm großen Gastzimmer?"

„Schuft!" rief Miguel aus und zitterte vor Schreck, als er Macarone's Stimme erkannte. „Wer wagt den Hof-Weinhändler einen Schuft zu nennen? Das kann nur ein Kaufmann aus der Oberstadt thun, darauf wette ich! — Fort mit Euch, Lumpen! — über meine Schwelle kommen nur Edelleute!"

„Gut gesprochen, gut gesprochen, braver Miguel, und da wir Edelleute sind, so wirst Du uns ein Abendessen in Deinem großen Gastzimmer bereiten. Geh!"

Als Macarone diese Worte sagte, ergriff er Osorio bei den Schultern, drehete ihn um sich selbst und trat ein.

In dem Augenblick aber, als er durch die Thür des Gastzimmers schreiten wollte, ergriff ihn eine kräftige Hand und verfuhr mit ihm vollkommen eben so, wie er mit Osorio verfahren war. Nur war die Erschütterung eine ungleich stärkere, daher er an dem andern Ende der Hausflur zu Boden stürzte.

„Auf Wiedersehen, Senhor Ascanio Macarone dell' Acquamonda," sagte die spöttische Stimme des jungen Tucharbeiters. „Ihr könnt mich hier erwarten, wenn Ihr Lust dazu habt; ich habe die Straßenthür geschlossen und werde jetzt auch noch die Thür des Gastzimmers schließen."

Simon trat in der That sofort ein und verschloß die Thür hinter sich

Ascanio erhob sich und befühlte seine schmerzenden Glieder, ob keins von ihnen gebrochen oder sonst wie verletzt sei.

„Er hatte mich also wieder erkannt," brummte er. „Das war ein guter Einfall von mir, daß ich mich nicht in ein Dolchspiel mit diesem jungen Wütherich einließ. Er hat eine Faust,

wie Herkules, und ich werde mich für die Folge damit begnügen, ihn von fern zu beobachten. Indeß wollen wir doch untersuchen, ob er die Wahrheit gesagt hat."

Er versuchte die nach der Straße führende Thür zu öffnen, aber sie war verschlossen.

Was die Thür zu dem Gastzimmer betraf, so wagte er nicht einmal, das Schloß derselben zu berühren. Dagegen näherte er sein Ohr dem Schlüsselloche und versuchte zu hören, was im Innern vorgehe.

Es war das vergebens. Er erkannte nur, daß drinnen ein gewaltiger Lärm sei und daß verworrene Stimmen sich nach allen Richtungen durchkreuzten.

„Da bin ich also schändlicher Weise gefangen!" dachte er. „Wenn diese verdammte Straßenthür nicht verschlossen wäre, so würde ich mir ein Pferd von dem elenden Miguel borgen, und binnen einer Stunde sollten alle diese Spießbürger, meinen jungen Kameraden mit einbegriffen, in dem Justiz-Gefängniß in Sicherheit sein."

Zum Glück für die Spießbürger von Lissabon hatte jedoch Simon vorhergesehen, daß sein Gefährte einen solchen Gedanken fassen könnte, und der schwere Schlüssel zu der Straßenthür steckte in der Tasche seines Wamses.

In dem Augenblick, in welchem Simon in das große Zimmer trat, in welchem sich die Corporationen der Lissaboner Handwerker versammelt hatten, waren dieselben in so lebhaften Unterhandlungen begriffen, daß Niemand auf ihn achtete.

Er bahnte sich, so gut er vermochte, einen Weg durch die

Menge und nahm seinen Platz in den vordersten Reihen, dem Tische gegenüber, an welchem nur Gaspar Orta Vaz, Gildemeister des Lohgerber-Gewerbes und Vorsitzender der Versammlung, saß.

Die Versammlung war, wie wir bereits gesagt haben, eine sehr zahlreiche. Die Gildemeister der verschiedenen Zünfte saßen in einem Kreise um den Präsidenten und bildeten den ersten Rang.

Hinter ihnen kamen die Handwerks-Meister und hinter diesen die kleinen Kaufleute und die Handwerks-Gesellen.

Simon hatte in seiner Unwissenheit seinen Platz zwischen den Gildemeistern genommen. Er hatte seinen Mantel über seinen Arm geworfen und sein ganzer Anzug, der so wenig, wie Nachmittags, dem eines Edelmannes glich, gab ihm vielmehr das Aussehen eines wohlhabenden Bürgers. Er hatte ein neues Wams von Coimbraer Tuch mit sammtnen Schlitzen und Aufschlägen angelegt, und eine schwere goldene Kette hing über seine Brust.

Als er die Augen um sich warf und sich von langen weißen Bärten und ehrwürdigen Häuptern umgeben sah, da wollte er sich nach den hintern Reihen wieder zurückziehen, allein es war zu spät dazu. Die Bahn, welche er sich mit großer Anstrengung und kräftigen Stößen mit den Ellbogen gebrochen, hatte sich hinter ihm wieder geschlossen, und der Lärm, welcher sich nach und nach legte, erlaubte ihm nicht, zu hoffen, daß er nochmals mit Erfolg eine Bahn brechen werde.

Daher blieb er an seinem Platze und drückte seinen Hut tiefer in seine Augen.

„Kinder!" sagte der alte Gaspar, dem man vergessen hatte,

eine Glocke zu geben, „Kinder, hört, was die Greise Euch sagen werden."

„Nieder mit den Knechten des Hofes!" antworteten im Chor die Gesellen und die kleinen Kaufleute. „Nieder mit dem Metzgersohne!"

„Allerdings, allerdings, aber schweigt nur ein Wenig," fuhr der unglückliche Präsident fort; „ich werde schon heiser, und wenn das noch eine kleine Weile so fortgeht, so werde ich gar nicht im Stande sein, Euch meinen Rath zu ertheilen."

Simon hörte aufmerksam zu und richtete seine Augen auf den Sprechenden.

„Auf diese ohnmächtigen Greise also und auf diese plaudersüchtigen Kinder soll ich mich verlassen, um die Sendung zu erfüllen, welche mein Vater auf seinem Todtenbette mir aufgetragen hat!" fragte er sich. „Allein ich habe keine Wahl — ich muß warten, und der Wille des Herrn wird geschehen."

„Meine Freunde und Mitbürger," nahm Gaspar Orta Vaz wieder das Wort, indem er schnell einen Augenblick der Ruhe benutzte; „Jeder von Euch weiß, daß ich an dem Feste des heiligen Antonius, des glorreichen Schutzheiligen unserer Stadt, mein drei und siebzigstes Jahr zurückgelegt habe. Seit elf Jahren und sieben Monden habe ich die Ehre, der Alt- und Gildemeister, der Rothgerber, Lederbereiter, Fellhändler und Rauchwerker zu Lissabon zu sein. Das sind Bürgschaften, meine Kinder, und wenn man sagen kann, wie ich: „Ich bin das und das, und außerdem habe ich vom ersten Januar bis zum Sylvestertage täglich meine fünf Ducaten zu verzehren," so hat man das Recht —"

„Was soll das bedeuten?" unterbrachen den Sprechenden

zu gleicher Zeit wohl hundert erzürnte Stimmen; „will man uns etwa das Sprechen verbieten, weil wir arm sind?"

„Hat man uns berufen, um die Tyrannei des Degens zu unterdrücken, damit die Tyrannei des Geldsackes dagegen an deren Stelle trete?"

„Beim heiligen Martin!"

„Beim heiligen Gil!"

„Beim heiligen Raphael! Ihr seid ein alter Narr, Meister Gaspar Orta Vaz, ungeachtet Eurer kahlen Stirn und der fünf Ducaten, die Ihr täglich zu verzehren habt."

Der alte Lohgerber hatte sich erhoben, klatschte in die Hände und verlangte Schweigen, wahrscheinlich um seine Worte zurückzunehmen oder zu erklären; aber seine Bemühungen waren vergebens: die Aufregung der Versammlung mehrte sich, anstatt abzunehmen, und bald sank der erschöpfte Greis schwer auf seinen Sitz zurück.

Jetzt entstand ein Schweigen, und einer der übrigen Gildemeister setzte sich neben Orta Vaz, um ihn in seinem Amte als Präsident zu vertreten.

„Laßt Baltazar sprechen," sagte plötzlich eine Stentor-Stimme in der dichtgedrängten Menge; „Baltazar wird Euch aus der Verlegenheit retten."

„Wer ist dieser Baltazar?" fragte der Präsident.

„Nun, Baltazar ist Baltazar," antwortete dieselbe Stimme.

„Schön geantwortet! bravo!" rief man von allen Seiten.

Und ein gewaltiges Gelächter entstand, so daß die Wände des Saales erbebten, denn es ist eine wahrhaftige Sache, daß nichts leichter ist, als eine Volksversammlung von der Wuth

zur Heiterkeit und umgekehrt von der Heiterkeit zur Wuth zu bringen

„So tritt vor und sprich," sagte der Präsident.

Sofort entstand eine gewaltige Bewegung, und eine Art schwerfälligen Kolosses, der eine mit Blut befleckte Schürze von weißer Leinwand vor sich gebunden hatte, trat an den Präsidenten-Tisch heran, nachdem er Alle, die ihm den Weg vertraten, zur Seite geworfen hatte.

„Seht," sagte er, indem er seinen Fuß auf die Stufen der Estrade setzte, „seht, das ist Baltazar!"

„Ein Bravo für Baltazar!" schrie die Menge.

„Was ich Euch zu sagen habe," fuhr der Riese fort, „das ist nicht viel, aber boshaft. — Man hat eben erst von Conti gesprochen und gesagt, daß er ein Metzgersohn sei. Es liegt der Sache Wahrheit zu Grunde, denn ich habe die Ehre gehabt, Gesell bei seinem Vater zu sein, und dieser Letztere ist vor Kummer gestorben, weil der Sohn nicht bei seinem Stande bleiben wollte. — O! und das ist ein schöner Stand, meine Jungen!"

„Zur Sache," sagte der Präsident.

„Ihr habt Recht. Es handelt sich darum, Einen kalt zu machen, nicht wahr? Sobald es sich um dergleichen handelt, so thut es mir jedes Mal leid, wenn man auf halbem Wege stehen bleibt. Conti ist ein Lump, aber der König ist ein Narr. Nach Conti wird ein Anderer kommen."

„Er hat Recht," sagten einige Stimmen.

„Wir werden auch den Andern kalt machen," fuhr Baltazar fort, „aber nach ihm kommt abermals ein Anderer, und so fort, daß kein Ende daraus wird. Das Einfachste wäre, den König kalt zu machen."

Es entstand eine plötzliche Stille in dem Saale.

„Elender!" rief Simon, indem er von seinem Sitze aufsprang, „Du wagst von einer Ermordung des Königs zu sprechen?"

„Warum nicht?" fragte Baltazar ruhig.

„Bei dem Blute von Souza! diese lästernden Worte sind die letzten gewesen, welche Dein Mund ausgesprochen hat!" sagte der entrüstete junge Mann,

Er stürzte auf den Riesen zu und schwang seinen Degen.

„Verrath! Verrath!" schrie man von allen Seiten. „Er ist ein Spion des Hofes! Nieder mit ihm! Nieder mit ihm!"

Von allen Seiten mit einem Male umringt, wurde Simon in einem Augenblick zu Boden geworfen und entwaffnet.

„Er hat bei dem Blute von Souza geschworen," riefen die Erbittertsten; „ohne Zweifel ist er ein Knecht des neuen Grafen von Castelmelhor, welcher gestern erst nach Lissabon gekommen ist, dieses schönen Senhor, dessen erster Besuch dem Conti gegolten hat."

„Das ist eine Lüge!" sagte Simon; „der Graf von Castelmelhor ist ein braver Portugiese, der Conti verabscheut und verachtet, wie Einer von Euch!"

Aber es waren mehre Kaufleute zugegen, von denen Conti seine Bedürfnisse erhielt, denn ein Kaufmann kann recht wohl demjenigen am Morgen einen neuen Rock oder einen neuen Hut anpassen, dessen Haupt er am Abende verlangen wird.

Einige von diesen Kaufleuten hatten nun gesehen, wie Luis von Vasconcellos y Souza, Graf von Castelmelhor den Günstling am frühen Morgen besucht hatte, und verfehlten nicht, Zeugniß davon abzulegen.

Dieser Umstand steigerte Simons Gefahr auf den höchsten Grad. Sein Tod war schon beschlossen.

„Ehre, dem Ehre gebührt, meine Herren!" rief ein Gesell; „das Amt eines Strafvollstreckers kommt von Rechtswegen Baltazar zu."

Die Meister und Gildemeister hatten jeden Einfluß auf die erbitterte Menge verloren. Außerdem ist es sehr zweifelhaft, ob sie den Wunsch hatten, einen Mann zu retten, der am folgenden Tage ihre eignen Köpfe dem Henker überliefern konnte.

Daher blieben sie unthätige Zuschauer des beschriebenen Auftritts. Was den übrigen Theil der Menge betraf, so nahm er mit Jubel den Vorschlag des Gesellen auf.

Baltazar war der König der Sitzung und hatte sich, ohne es selbst eigentlich zu wissen, eine außerordentliche Popularität erworben.

Man schleppte Simon zu ihm hin und der Gesell, welcher ihm den eignen Degen des unglücklichen jungen Mannes bei der Spitze desselben überreichte, gab ihm ein bedeutsames Zeichen.

Der Fleischer verstand das Zeichen und fragte zum zweiten Male mit kalter Ruhe:

„Warum nicht?"

Dann ergriff er die Waffe, untersuchte die Klinge als Kenner, nickte mit dem Kopfe, als wollte er sagen, daß ihm das Werkzeug ganz passend erscheine und stellte sich dann passend hin, um das Nachrichter-Amt zu vollstrecken.

Diejenigen, welche Simon bisher gehalten hatten, traten einen Schritt zurück und der Fleischer erhob den Degen.

In diesem Augenblick richtete sich Simon, dessen Kopf auf

die Brust gesunken war, stolz empor und schaute seinem Henker ruhig in die Augen.

Baltazar ließ die Waffe fallen und fuhr mit der Hand über sein Gesicht.

„Das ist eine andere Sache," sagte er; „das ist eine ganz andere Sache!"

„Was gibt es denn?" fragten die Anwesenden, welche bereits auf ein blutiges Schauspiel gehofft hatten und auf dasselbe nicht Verzicht leisten wollten.

„Weiter nichts, als daß das eine ganz andere Sache ist," antwortete Baltazar.

„Heb den Degen auf, Diego," sagte eine Stimme, „und übernimm Du die Kleinigkeit. Der Mensch da versteht nur, Kälber zu schlachten. Er fürchtet sich."

Zwei oder drei Gesellen traten herbei, um den Degen aufzuheben, aber Baltazar kam ihnen zuvor, stellte sich zwischen sie und Simon und ließ den Degen ein oder zwei Dutzend so wirksame Kreise beschreiben, daß bald ein weiter leerer Raum rund um ihn her entstand.

„Habe ich es Euch nicht gesagt, meine Herren, daß das eine ganz andere Sache ist?" fragte er in dem Tone der unerschütterlichsten Ruhe. „Hört: wenn Ihr mich einen Kopf abhauen sehen wollt, so liefert mir einen andern. Dieser hier ist der Kopf eines braven Mannes; ein solcher ist selten, und weder Ihr, noch irgend Jemand, soll ein einziges von seinen Haaren berühren."

„Du kennst ihn also?" fragte ein Altmeister.

„Ob ich ihn kenne? Ja und nein. — Aber Ihr, die Ihr mich eben erst in den Himmel erhobet, kanntet Ihr mich denn?"

„Bürgst Du für ihn?"

„Mit meinem Leben."

„Wie heißt er?"

„Ich weiß es nicht."

„Der Mann treibt Scherz mit uns," sagten die Meister, die mit Schrecken an den folgenden Tag dachten. „Er versteht sich mit diesem jungen Unbekannten, und alle Beide sind Agenten des Hofes."

„Das ist nur zu wahr!" flüsterte Gaspar seinem Nachbar in das Ohr; „ich bin erst heute Nachmittag dem jungen Burschen auf dem Markte begegnet und sah ihn in Gesellschaft eines Ritters vom Firmament."

„Man kann nicht mehr zweifeln! Man muß sich Beider um jeden Preis bemächtigen!"

Baltazar nahm eine drohende Stellung an.

„Auf! junger Mann!" sagte er zu Simon. „Nimm Deinen Degen; Du bedienst Dich desselben, wie es sein muß; ich weiß das. Ich aber habe mein Messer. — Zwei gegen Tausend, — das kommt zwar nicht oft vor, aber man hat es doch schon gesehen. Ausgelegt!"

Die Bürger ermuthigten sich gegenseitig zum Angriff auf die beiden Männer, aber Keiner ging mit gutem Beispiel voran.

Simon hatte seinen Degen wieder ergriffen. Der Ausdruck seiner Züge, in denen man die unerschrockenste Kaltblütigkeit las, vermehrte die Zögerung der Versammlung.

„Na, meine Herren," sagte Baltazar nach einigen Minuten, „ich sehe, daß Ihr eben so wenig Lust habt, einen Kampf zu beginnen, wie wir. — So wollen wir uns denn verständigen. —

Sagt an, soll ich Euch mit einem Geschichtchen unterhalten? Dabei wird zum Wenigsten etwas Zeit vergehen, und Euere Frauen werden glauben, daß Ihr wirklich wichtige Berathungen in dieser Nacht gepflogen und große Pläne gefaßt habt. Meine Geschichte ist ganz neu und erst am heutigen Tage vorgefallen. Ihr und ich, wir haben Beide eine Rolle dabei gespielt: ich die eines Opfers; ihr die von furchtsamen und gleichgiltigen Zuschauern, was übrigens Eure gewöhnliche Rolle ist, meine Herren und Meister. Was die Rolle des Helden betrifft, so werde ich Euch sogleich sagen, wer sich derselben unterzogen hat. — Ihr wißt, daß Conti heut Nachmittag alle Trompeter der Königlichen Patrouille blasen ließ, um Euch auf den Markt zu rufen und Euch im Angesicht des Himmels zu trotzen. Diejenigen von Euch, denen der Schrecken nicht etwa den Gebrauch der Augen geraubt hatte, werden gesehen haben, wie der Günstling mit seinem Degen einen Unglücklichen schlug, der sich nicht rächen konnte. — Habt Ihr es gesehen?"

„Ja."

„Dieser Unglückliche duldete Schmerzen. Da näherte sich vor Conti's Augen ein junger Mann und reichte sein Taschentuch dem Trompeter, der nun sein Blut abtrocknen und seine Wunde verbinden konnte."

„Das war ein braver Mann," sagte Einer von den Gildemeistern, „denn er trotzte dem Zorne des Günstlings, und der Zorn des Günstlings bringt den Tod. — Wer war es?"

„Das werdet Ihr erfahren. — Was den Trompeter betrifft, so war ich es. — O! beruhigt Euch. Was kümmert es Euch, was ich heut Nachmittag war? Heut Abend bin ich Fleischer-Gesell und stehe ganz zu Euern Diensten. Ueberdieß sehe ich

hier Conti's Tapezierer, seinen Schneider, seinen Schwertfeger und begreife nicht, warum Ihr weniger Vertrauen zu mir, als zu jenen Leuten haben wolltet? Conti bezahlt dieselben gut; mich bezahlte er schlecht; indem jene ihn hassen, sind sie undankbar; indem ich ihn verabscheue, bin ich gerecht, — und so neigt sich die Wagschale überall zu meinen Gunsten. — Was nun den Günstling betrifft, so machte er nach der Vorlesung seines Edicts Miene, sich wieder zu entfernen. Ihr machtet ihm Platz, Ihr wichet zu beiden Seiten aus einander, wie Schafe es thun. Nur ein Mann zeigte sich; ein einziger Mann vertrat Conti den Weg, und als der Emporkömmling nach seiner gewöhnlichen Weise seinen Muth an ihm kühlen wollte, so fand er seinen Meister. Ihr habt es Alle gesehen, wie er in den Staub niederstürzte; Ihr habt Alle die Worte gehört: „Da, Metzger-Sohn, das widmet Dir das Volk von Lissabon!" Nun sagt: sind solche Worte, ist solche Handlung die eines Agenten des Palastes?"

„Nein! nein!" rief die vollkommen umgewandelte Menge; „der, welcher Conti geschlagen, war ein Braver; der, welcher im Namen des Volkes von Lissabon ihn gezüchtigt, ist ein Bürger. — Wie heißt er? Nenne uns seinen Namen!"

„Ich habe Euch bereits gesagt, daß ich ihn nicht kenne. Aber was kümmert uns sein Name? Der, welcher dem Zorne Conti's trotzte, um mir zu helfen, der, welcher Conti niederwarf inmitten seiner Trabanten, um Euch zu retten, der steht vor Euch, und dieser hier ist es."

Er legte seine Hand auf Simons Schulter.

„Das ist wahr," sagte ein Gesell; „ich erkenne ihn jetzt wieder."

Und alle Anwesenden wiederholten:

„Ich erkenne ihn auch wieder, ich auch!"

„Sagte ich es Euch nicht, Gevatter," flüsterte Gaspar Orta Vaz seinem Nachbar in das Ohr, „daß ich den jungen Unbekannten schon irgendwo gesehen habe?"

„Ihr behauptetet," antwortete der Nachbar, „ihn in Gesellschaft eines Ritters vom Firmament gesehen zu haben."

„Behauptete ich das? — Ich werde nun alt, Gevatter."

„Jetzt noch ein letztes Wort," versetzte Baltazar, „ein letztes Wort! Ihr bedürft eines unerschrockenen Anführers; dieser junge Mann hat die Prüfung bestanden: laßt ihn unsern Feldherrn sein!"

Einstimmiger Beifall folgte diesen Worten, und nicht eine Stimme machte Einwendungen. Jeder, in dessen Brust noch ein jugendfrisches Herz schlug, fühlte sich für den kräftigen Unbekannten begeistert, und den Greisen war es schon ganz recht, daß sie so viel wie möglich ihren Antheil an der Verantwortlichkeit von sich abwälzen konnten.

Orta Vaz nahm seine Rolle als Vorsitzender wieder auf, klatschte in die Hände und verlangte Ruhe.

„Fremdling," sagte er, „Du hast Dich wohl verdient gemacht um die Bürger und die Gewerbe von Lissabon; können wir den Namen unsers Vertheidigers kennen lernen?"

„Simon," antwortete der Angeredete.

„Gut denn, Dom Simon, willst Du unser Oberhaupt sein?"

„Vielleicht. — Zuvor müßt Ihr jedoch meine Bedingungen erfahren, so wie ich mich auch erst mit meinem Retter hier ver-

ständigen muß, dem ich noch nicht zum Zeichen des Dankes die Hand gereicht habe."

Baltazar trat einen Schritt näher und reckte seine breite Hand aus, um die des jungen Mannes zu ergreifen.

Simon trat aber einen Schritt zurück.

„Noch nicht," sagte er. „Du hast Worte ausgesprochen, welche Du zurücknehmen mußt, bevor wir Freunde werden können."

„Ich bin zu Allem bereit, was Ihr verlangen werdet, Senhor Simon," sagte Baltazar in dem Tone der größten Unterwürfigkeit.

„Du hast den Vorschlag gemacht, Alfons von Portugal zu ermorden; dagegen mußt Du mir zuschwören, daß Du ihn vertheidigen willst."

„Warum nicht?" murmelte der Coloß.

Dann erhob er seine Stentor-Stimme und rief:

„Ich beschwöre es!"

„Schön! Hier ist nun meine Hand. Ich danke Dir."

Baltazar ergriff Simons Hand, aber anstatt dieselbe in seiner Hand zu drücken, führte er sie an seine Lippen.

Simon blickte ihn erstaunt an.

„Seid unbesorgt," sagte Baltazar ganz leise, „ich kenne Euch nicht; aber sobald Ihr eines Mannes bedürft, der bereit sein muß, für Euch in den Tod zu gehen, ohne zu fragen, warum? — aber wohl verstanden: für Euch und nicht für einen Andern — so erinnert Euch an Baltazar."

Bei diesen Worten zog er aus seinem Busen Simons Taschentuch, welches mit Blut befleckt und zerrissen war.

„Hiermit," fuhr er dann fort, „habt Ihr mich ganz und

gar erkauft, mein Herz und meinen Arm. — Platz für Baltazar, Ihr Andern!"

Indem er diese Worte sagte, begann er mit seinen Ellbogen zu arbeiten und erreichte bald die in ferner Ecke stehende Bank wieder, auf welcher er vorher gesessen hatte.

„Nun habe ich mich mit Euch zu verständigen, meine Herren," sagte dann Simon, indem er sich an die Versammlung wandte. „Mein Wahlspruch ist: „Krieg gegen Conti! Achtung vor dem königlichen Blute von Braganza!" — Seid Ihr damit einverstanden?"

Für einen Augenblick schienen die Versammelten sich zu bedenken

„Wir achten und lieben das königliche Haus," sagte endlich der Gildemeister eines Gewerbes; „schneidet man aber nicht die vertrockneten Zweige hinweg, um den Stamm zu retten? — Alfons VI. ist unfähig zur Regierung."

„Alfons VI. ist unser rechtmäßiger Herrscher," sagte Simon mit starker Stimme. „Verräther haben seine Jugend gemißbraucht; wir müssen ihn befreien, nicht aber ihn bekämpfen. Krieg gegen Conti! Liebe zu dem Königlichen Blute von Braganza!"

„Es sei! Wir werden den König schonen."

„Das reicht noch nicht hin. — Werdet Ihr ihn nöthigenfalls auch vertheidigen?"

„Wir werden ihn vertheidigen."

„Dann werde ich Euer Anführer sein."

Die Versammlung nahm jetzt einen ernstern Charakter an. Simon zwang ihr mehr als ein Mal seinen Willen auf und

wurde dabei von Baltazars kräftigem Organe unterstützt, welcher aus der Ferne seinen Vorschlägen Beifall zurief.

Es wurde beschlossen, daß jeder Bürger sich ins Geheim mit Kriegswaffen versehe, und noch während derselben Sitzung ernannte man die Hauptleute und Officiere für die einzelnen Viertel der Stadt.

Schon begann der Tag zu grauen, als Simon das Zeichen zum Aufbruch gab.

„Nun keine Versammlungen mehr!" sagte er zum Schlusse, „denn dadurch wird nur der Verdacht erweckt. Ich werde nur mit den Viertels-Hauptleuten Verbindung unterhalten; diese werden Euch meine Entschließungen mittheilen, und Schande über den, welcher zurückweicht, sobald der entscheidende Augenblick gekommen ist."

Die Menge entfernte sich schweigend, wie sie gekommen war, und die Altmeister ertheilten dem wachsamen Miguel, der auf der Schwelle seiner Thür eingeschlafen war, ein schmeichelhaftes Lob.

Simon ging zuletzt. Er hatte den Paduaner Macarone vergessen und ging mit gesenkten Blicken, vertieft in ernste Gedanken, über die Hausflur. Kaum war er aber über die Schwelle der Hausthür geschritten, als der Italiener aus einer Ecke hinter einer Thür hervortrat und sich anschickte, ihm von fern zu folgen.

„Dieses gemeine Pack wußte nicht, daß es sich in so großer Nähe von einem guten Edelmanne befinde," dachte Macarone; „in der That habe ich jedoch nichts gehört, nicht einmal den Namen meines jungen Kameraden, und wenn ich ferner so unglücklich spiele, so möchte Conti wohl statt der zweihundert Du-

blonen mir eine gleiche Anzahl Hiebe mit der flachen Klinge aufzählen lassen."

Er folgte Simon fortwährend.

Dieser ging durch die ganze Stadt und blieb an dem äußersten Ende des adligen Viertels vor einem Palaste von prachtvollem Aeußern stehen.

„Ho, ho!" dachte Macarone, „sollte es ein Bedienter des jungen Grafen von Castelmelhor sein?"

Simon pochte.

Ein Bedienter erschien und öffnete. Bei dem Anblick des jungen Mannes zog er sofort seinen Hut und beugte sich bis zur Erde. Der Paduaner öffnete seine Augen weit. Durch die halb offen bleibende Thür sah er Simon mit dem Hut auf dem Kopfe über den Hof schreiten, während die Diener und Knechte des Hauses Souza den Kopf vor dem Vorübergehenden entblößten.

„Bei meinem Patron!" rief er im höchsten Grade überrascht aus, „der ist nichts weniger, als der junge Graf selbst!"

---

5. Joao da Souza.

Der selige Graf von Castelmelhor, Joao da Vasconcellos y Souza, war eine der festesten Stützen des Hauses Braganza zur Zeit der Restauration von 1640 gewesen. Er war zu jener Zeit der innige Freund des Herzogs Joao, welcher ihn mit Gunstbezeugungen überhäufte, nachdem er auf den Thron gelangt war.

Als Donna Catarina von Portugal geboren war, wurde die Gräfinn von Castelmelhor zu deren Gouvernante erwählt und leitete auch deren Erziehung bis zu dem Augenblick, wo die junge Prinzessinn Portugal verließ, um sich an den Hof von England zu begeben.

Ungeachtet aller dieser Gründe zu einer engern Verbindung zwischen dem Hofe und dem Hause Souza, sah man im Jahre 1652, zehn Jahre vor der Periode, in welcher unsere Erzählung begann, den Grafen von Castelmelhor plötzlich Lissabon verlassen und sich mit seinen beiden Söhnen auf sein Schloß Vasconcellos in der Provinz Estremadura zurückziehen. Donna Ximena gab den dringenden Bitten der Königinn nach, welche ihr

eine aufrichtige Freundinn war, und folgte ihrem Gemahl nicht, sondern blieb bei Catarina von Braganza.

Diese plötzliche Abreise des Grafen lieferte den Müßiggängern im Palaste lange Zeit Stoff zur Unterhaltung. Die Einen sagten, er schmolle auf den König Joao, weil dieser ihm die Belehnung mit dem Herzogthum Cadaval abgeschlagen habe, welches durch den Tod des Nuno Alvarez Pereira, des letzten Herzogs von Cadaval, erledigt war. Sie fügten hinzu, daß der König um so weniger mit Billigkeit bei der Verweigerung der Belehnung gehandelt habe, als Castelmelhor nicht allein durch seine Dienste Ansprüche auf jenes Herzogthum hatte, sondern auch durch seine Frau, die eine Pereira war, Anrecht auf die Erbschaft von Cadaval hatte.

Andere behaupteten, der Infant Dom Alfonso, der gegenwärtige König, habe auf plumpe Weise den ältern Souza in Gegenwart einer zahlreichen Versammlung beleidigt und eine Entschuldigung verweigert.

Allein Beide täuschten sich.

Der König selbst hatte dem Grafen das Herzogthum Cadaval angeboten; aber der Graf, ein Muster eines edlen und hochherzigen Mannes, hatte mit ritterlichem Sinne geantwortet, daß jenes Herzogthum eine Erbschaft der einzigen Tochter des verstorbenen Herzogs bleiben müsse, welche es auf den von ihr zu wählenden Gemahl übertragen werde, und daß er nicht der Mann sei, die Waise zu berauben, deren Vormundschaft ihm selbst gesetzlich zukomme.

Was den zweiten Grund betraf, so mußte man ein Hofmann sein, um ihn auf- oder voranzustellen, da es weltbekannt war, daß der Infant Dom Alfonso Jeden beleidige und unglück-

licher Weise Keiner von denen sei, die man wegen ihrer Handlungen verantwortlich machen konnte.

Ueberdieß würde es für einen Mann, wie der Graf war, gewichtvollerer Gründe bedurft haben, um einen Hof zu verlassen, an welchem er so allgemein geliebt und geachtet wurde.

Und es war auch ein gewichtvollerer Grund vorhanden, nämlich sein erleuchteter Haß gegen England und die tiefe Kenntniß, welche er von der gehässigen Politik der englischen Regierung besaß.

Kaum hatte nämlich der König Joao den Thron seiner Väter wieder in Besitz genommen, als der Hof von London einen Gesandten nach Lissabon sandte und sich in die Angelegenheiten des Landes einzumischen versuchte.

Cromwell regierte damals England unter dem Titel eines Protectors, während er in der That König war. Dieser Mann, welcher so gewandt war, wie nur ein Mensch sein kann, befolgte instinktmäßig die Politik seiner Vorgänger: Alles an sich zu reißen, um besser zu verkaufen. Er hatte, indem er sich an den Platz des ermordeten Karls I. setzte, das Wesen jener treulosen Diplomatie angenommen, welche die Engländer, diese Krämerseelen, seit Jahrhunderten ihren Königen auferlegen.

Joao war anfänglich durch Cromwells Anerbietungen geblendet und nahm dieselben eilig an, obgleich der Graf von Castelmelhor und andere weise Rathgeber die dringendsten Gegenvorstellungen machten. Er schloß mit England Handels-Verträge ab, welche dem Anscheine nach vortheilhaft waren, in der That aber Portugal ins Verderben bringen mußten. Der Graf widersetzte sich mit seiner ganzen Macht und ging so weit, daß

er sogar in voller Versammlung des Ministerraths gegen die Schleichwege der englischen Gesandtschaft protestirte.

Vergebens!

Da er nun durch seine Gegenwart nicht bestätigen wollte, was er als die Erniedrigung und das Verderben von Portugal betrachtete, so verließ er Lissabon vor der Unterzeichnung des Vertrages und kehrte nie wieder an den Hof zurück.

Aus seiner Ehe mit Donna Ximena Pereira waren ihm zwei Zwillingssöhne entsprungen, Luis und Simon da Souza. Wir wissen bereits, daß die Brüder in körperlicher Hinsicht einander auf außerordentliche Weise ähnlich waren: sie hatten Beide ein schönes und edles Aussehen. In moralischer Hinsicht war Luis ein ernster, fleißiger, der Verstellung fähiger junger Mann, wogegen Simon bis zur Verwegenheit lebhaft war.

Mit dem vorschreitenden Alter trugen die verschiedenen Charaktere ihre Früchte. Von Simons früherer Lebhaftigkeit und Wildheit blieb nur eine männliche Offenheit und ein unbegrenzter Edelsinn, während Dom Luis, der vorsichtig, listig und ehrsüchtig war, unter einem einnehmenden Aeußern ein Herz barg, welches keineswegs das eines Edelmannes war.

Die beiden Brüder liebten einander, das heißt: Simon bewies eine freundschaftliche und erprobte Treue gegen Luis, und Luis schloß seinen Bruder nicht in den Kreis neidischen und allgemeinen Hasses ein, mit welchem er sonst Jeden verfolgte, der ihm gleich war oder über ihm stand.

Doch trat ein Ereigniß ein, welches Simons brüderliche Liebe unangetastet ließ, aber aus dem Herzen des Erstgebornen von Souza mit einem Male alle brüderlichen Gefühle verschwinden ließ.

Zwei Jahre vor den Ereignissen, welche wir in den frühern Kapiteln erzählt haben, verließ Donna Ximena, Gräfinn von Castelmelhor, den Hof von Lissabon, an welchem ihre Gegenwart nicht mehr nöthig war, und begab sich zu ihrem Gemahl nach dem Schlosse Vasconcellos. Sie brachte ihr Mündel, Donna Inez de Cadaval, mit.

Inez war schön, wie wir schon gesagt haben, und die Vorzüge ihres Geistes übertrafen noch diejenigen ihrer Person. Sie sehen und sie lieben war bei beiden Brüdern Eins. Beide verschwiegen aus verschiedenen Gründen einander gegenseitig ihre neu entstandenen Gefühle. Simon, welcher blöde war und überdieß den Zartsinn bis zur Peinlichkeit trieb, würde geglaubt haben, daß er seine Liebe entweihe, wenn er sie irgend Jemand vertraue; Luis dagegen errieth seinen Bruder, hoffte ihm durch Schnelligkeit den Vorrang abzulaufen und wollte daher jeden Gedanken an eine Nebenbuhlerschaft fern halten, um seinen Schritten eine eifersüchtige und eigennützige Ueberwachung zu ersparen.

Es ereignete sich aber, daß seine Berechnungen getäuscht wurden.

Donna Inez liebte Simon und wurde ihm durch ein feierliches Verlöbniß in der Kapelle des Schlosses Vasconcellos versprochen.

Seitdem keimte in Dom Luis Herzen eine heimliche Feindschaft und wuchs mit jedem Tage. Seine Liebe war zum großen Theile auf Berechnung erbaut gewesen. Nicht nur ein geliebtes Mädchen, sondern auch ein ungeheueres Vermögen wurde ihm durch Simons Glück geraubt, und er war nicht der Mann, welcher so etwas hätte vergeben können. Besiegt von dieser

Seite, aber darum nicht ohne Hoffnung, denn die Vermählung war ja noch nicht vor sich gegangen, richtete er seine Gedanken auf den Ehrgeiz und stellte er sich die Aufgabe: den kürzesten Weg zu finden, um zur Macht zu gelangen.

Die Kräfte des alten Grafen nahmen von Tage zu Tage ab. Der Augenblick nahete mit schnellen Schritten, wo die beiden Brüder freie Herren ihrer Handlungen werden sollten und ihre Plätze, ihre Rollen auf der Bühne des Lebens wählen konnten. Bis dahin hatte der Wille des Grafen Dom Joao da Souza sie auf Vasconcellos zurückgehalten, aber mit dem Grafen zugleich mußte jede Auctorität sterben, durch welche sie länger auf dem einsamen Schlosse zurückgehalten werden kounten.

Luis wußte das Alles und handelte demgemäß mit schlauer Berechnung. Er suchte so viel wie möglich mit Allem bekannt und vertraut zu bleiben, was am Hofe vorging. Mit einem Namen, wie der seinige war, bei seiner Gewandtheit und Kühnheit konnte es seiner Meinung nach kein geringes Glück sein, welches unter einem Könige von dem Charakter Alfons VI. auf ihn wartete.

Nur ein Hinderniß zeigte sich: Conti, dieser Mann von geringem Herkommen, welchen der Zufall und die Narrheit des Königs zu einem großen Herrn gemacht hatte.

Luis fragte sich lange, ob er diesem Conti dienen, oder ob er ihn bekriegen sollte. Sein vorsichtiger Geist gab ihm bald eine Antwort auf diese Frage: er beschloß, ihn zu täuschen.

Unglücklicher Weise durfte er nicht lange auf die Gelegenheit warten, das Resultat seiner Ueberlegung nutzreich zu machen. Die Krankheit des Grafen hatte sich bereits seit mehren

Monden in die Länge gezogen, aber eine Krisis trat ein und beschleunigte den Ausgang.

Es war mitten in der Nacht, als die beiden Brüder durch ein Lärm- und Angstgeschrei erweckt wurden.

„Der Graf liegt im Sterben!" rief man in dem Schlosse einander zu.

Luis und Simon eilten in das Zimmer ihres Vaters.

Der Graf hatte sein Bett verlassen und saß in einem alterthümlichen, mit den Wappen des Hauses Souza geschmückten Armstuhle, von welchem die Sage behauptete, daß in ihm alle Häupter der berühmten Familie ihre letzten Athemzüge ausgehaucht hätten, und zwar von dem Spanier Ruy da Souza an, welcher zu den Zeiten des Königs Pelagus aus Castilla nach Portugal eingewandert war.

Bleich und regungslos saß der Graf da; der Tod schwebte schon auf seiner Stirn.

Die Gräfinn knieete neben ihrem Gemahl, weinte und betete; der Kaplan des Schlosses aber las dem Sterbenden den letzten Abschied vor, welchen eine katholische Seele von der Erde nimmt.

Die beiden Brüder knieeten zwischen der Dienerschaft, und als der Priester den letzten Vers des Sterbegebets gelesen hatte, da traten auch sie näher an ihren Vater heran. Ihre Gegenwart schien dem Greise neues Leben zu verleihen, und es leuchtete nochmals ein Funke aufflackernden Lebens aus seinen Augen.

„Leb wohl, meine Gattin," sagte er zu der Gräfinn. „Bevor ich sterbe, wird Gott mir noch die Kraft verleihen, eine Pflicht zu erfüllen. Wir aber müssen uns trennen, damit ich diese Pflicht erfüllen könne."

Donna Ximena wollte Einwendungen machen.

„Wir müssen uns trennen, sage ich; meine Augenblicke sind kurz und gezählt. Leb wohl! Mögest Du so glücklich sein in diesem und in jenem Leben, wie Du es verdienst.“

Die Gräfinn drückte einen Kuß auf die schon kalte Hand ihres Gemahls und entfernte sich langsam. Auf einen Wink thaten die Diener und Amtleute des Grafen dasselbe.

„Mein Vater,“ sagte dann der Greis zu dem Kaplan, „Ihr werdet sogleich zu mir zurückkehren; ich werde Euch rufen lassen, wenn der Augenblick meines Todes erschienen ist. Jetzt verlaßt uns.“

Als der Priester das Zimmer verlassen hatte, blieb Joao da Souza allein mit seinen Söhnen, welche zu seinen beiden Seiten knieeten. Der Greis betrachtete sie einen Augenblick Einen nach dem Andern, als hätte der Tod seinem Blicke die Kraft verliehen, in der Tiefe der Herzen zu lesen.

„Sei klug,“ sagte er zu Simon.

„Sei brav,“ sagte er zu Luis.

Dann schloß er die Augen und schien seine Gedanken zu sammeln.

„Ihr seid noch jung,“ fuhr er dann fort. „Eine weite Zukunft eröffnet sich vor Euch. Ich hinterlasse Euch den Namen Souza, wie mein Vater ihn mir hinterließ, unbefleckt und ruhmreich. Wenn Einer von Euch ihn je beschmutzte — Aber das ist unmöglich! — Es sind zehn Jahre, seit ich den Hof verließ, weil ich nicht länger an demselben bleiben konnte, ohne mein Gewissen zu belasten. Vielleicht that ich damit Unrecht. Es ist die Pflicht eines Staatsbürgers, fortwährend zu arbeiten, selbst wenn er weiß, daß seine Arbeit eine vergebliche sein wird. Macht

meinen Fehler wieder gut. meine Söhne, wenn ich einen Fehler begangen habe. Portugal ist in Gefahr; es bedarf aller seiner Kinder. Geht nach Lissabon. Es lebt dort, wie man sagt, ein elender Knecht, welcher mächtiger ist, als ein großer Herr. Dieser Mensch beutet die Schwäche des Königs aus. Vernichtet diesen elenden Günstling, aber rettet den König! Rettet den König, den König! hört ihr wohl? Was auch daraus entstehen möge, leidet für ihn, sterbt für ihn!"

Die Stimme des Greises hallte, wie in den Tagen, als er noch in seiner Manneskraft stand. Aus seinen Augen strahlte ein wundersamer Glanz. Er hatte sich in dem antiken Armstuhle aufgerichtet, in welchem schon seine Ahnen, den Hinterbleibenden ihre letzten Willens-Verfügungen bekannt gemacht hatten, denn die Souza verstanden nie, auf ihrem Bette zu sterben: entweder auf dem Schlachtfelde oder in diesem alten Stuhle hauchten sie ihre Seele aus.

Die beiden jungen Männer hörten mit gesenkten Häuptern und Thränen in den Augen die Worte ihres Vaters an. Luis fühlte bei diesen inhaltsschweren und edlen Worten alles gute Blut, welches in seinen Adern floß, nach seinem Herzen strömen. Simon leistete schon zum Voraus im Herzen den Schwur des Gehorsams.

Der Graf fuhr fort:

„Verräther werden kommen und zu Dir sagen: „Ich bin allmächtig, hilf mir und ich werde die Hälfte meiner Macht mit Euch theilen." Dann schließe Dein Ohr, Dom Luis. Falsche Weise werden dann kommen und sagen: „Der König ist unfähig; Portugals Glück, Portugals Ruhm erheischen es, daß wir einen andern wählen, einen würdigern!" Simon, Du trägst eine glü-

hende Liebe zu Deinem Vaterlande; höre nicht auf solche treulose Rathschläge. Seid Beide treu, bieder, unerschütterlich, denn Ihr seid Souza. Graf von Castelmelhor (Luis erbebte und erhob sich) und Du, Dom Simon da Vasconcellos, legt die Hände auf mein Herz, welches in wenigen Minuten nicht mehr schlagen wird, und schwört mir zu, daß Ihr die Verräther bekämpfen werdet, welche den Thron Alfons VI. umgeben."

„Ich beschwöre es!" sagten die beiden Brüder zu gleicher Zeit.

„Schwört noch, daß Ihr über den König wachen, daß Ihr ihn beschützen wollt, und wäre es auch mit Gefahr Eures Lebens."

„Ich beschwöre es!" sagte Dom Luis mit schwacher Stimme.

„Möge Gott mir bald die Gelegenheit geben, meinen Schwur zu erfüllen!" rief Simon mit Begeisterung aus; „ich beschwöre es!"

„Und ich, meine lieben Kinder, ich segne Euch," sagte Joao da Souza, dessen Stimme mit einem Male schwächer wurde, als hätte der Tod die kurze, nach Minuten gezählte Frist nur nach der Zeit abgemessen gehabt, welche der Greis zur Erfüllung seiner Pflicht nöthig hatte.

„Mein Vater! mein geliebter Vater!" schluchzte Simon, während er die Hand des Sterbenden mit Küssen bedeckte.

„Leb wohl, Simon," sagte der Graf noch, „Du wirst ein biederer Mann werden. Leb wohl, Dom Luis, ich bete zu Gott, daß er Dich ebenfalls zu einem biedern Manne werden lasse. — Nun laßt meinen Kaplan hereintreten, denn mit den Dingen dieser Welt habe ich abgeschlossen."

Eine halbe Stunde später war der Graf nicht mehr.

Um seine letzten Befehle zu erfüllen, reisten seine Wittwe

und seine beiden Söhne im nächsten Monate mit Donna Inez da Cadaval nach Lissabon ab.

Der Eindruck, welchen der Anblick des sterbenden Vaters auf das Herz des Dom Luis hervorgebracht hatte, dauerte nicht lange und schwand bald ohne Nachwirkung. Noch an dem Tage, an welchem er in Lissabon angekommen war, und ehe er dem Könige vorgestellt war, brachte er Conti seine Huldigungen dar und versuchte, den Charakter und die Ansichten dieses Mannes zu erforschen. Er entdeckte ohne Mühe, daß es sein eifrigstes Streben sei, die Mitglieder des alten und wahren Adels an sich zu fesseln. Freude durchbebte ihn bei dieser Entdeckung, welche mit einem Male seine Aussichten auf Erfolg verdoppelte und ihm von vorn herein ein Mittel an die Hand gab, in Verbindung mit dem Günstling zu treten.

6. Der König.

Am folgenden Tage stiegen der junge Graf von Castelmelhor und Simon von Vasconcellos ziemlich früh zu Pferde, um sich nach dem Palast von Alcantara zu begeben, wo Enrico von Moura Tellez, Marchese von Saldanha sie dem Könige vorstellen sollte.

Sie ritten durch die Stadt, gefolgt von einem zahlreichen Zuge von Edelleuten, wozu ihre Geburt und ihr Vermögen sie berechtigten. Das Volk blieb stehen, während sie vorüber kamen, und männiglich gestand man sich, daß man seit langer Zeit nicht zwei junge Senhores von so galanter Haltung, noch zwei einander so vollkommen ähnliche Brüder gesehen habe.

„Das sind die Zwillinge von Souza," wiederholte man allenthalben, „die Söhne des alten Castelmelhor, der vordem den Hof aus Haß gegen die verfluchten Engländer verließ. Gebe Gott, daß die Söhne das Herz ihres Vaters geerbt haben!"

Am Ende der Vorstadt Alcantara war ihnen der Weg durch einen Tragsessel ohne Wappen versperrt, welcher die ganze Breite des Thores einnahm.

Die Edelleute des Grafen von Castelmelhor verlangten Durchlaß, indem sie nach damaligem Brauch die Namen und Titel ihrer Herren ausriefen.

Eine unwillige Stimme antwortete darauf aus dem Innern des Tragsessels:

„Zum Teufel mit Castelmelhor, Castelreal und jedem andern Fidalgo, welcher seinem Namen denjenigen seines Wohnsitzes hinzufügt! Mein Tragsessel wird nicht einen Daumen breit weichen. Ich kenne einen Lumpenhund, der Rodrigo hieß, genau so, wie der schöne Dogge, welchen mir der Herr von Montaigue, Graf von Sandwich, geschenkt hat, und jetzt — jetzt nennt sich jener Lumpenhund Herzog, oder Marchese oder Graf — was weiß ich's — von Castelrodrigo! — Das ist eine köstliche Geschichte! — Mein Tragsessel weicht nicht.“

„Das ist ein hartnäckiger Schuft!“ rief Simon von Vasconcellos aus; „schiebt seinen Tragsessel zur Seite!“

„Ja doch, mein junger Hahn!“ rief die Stimme. „Diejenigen, welche es versuchen werden, Hand anzulegen, werden finden, daß mein Tragsessel zu schwer ist, um sich zur Seite schieben zu lassen. — Um also auf jenen Grafen oder Marchese oder Herzog — denn so irgend etwas ist er — von Castelrodrigo zurückzukommen, so habe ich ihn nach Terceira verbannt, weil sein Name mir mißfiel.“

Der jüngere Souza war vom Pferde gestiegen. Er schaute zu dem Fenster des Tragsessels hinein.

„Senhor,“ sagte er, „wer Ihr auch sein mögt, zieht Euch nicht durch Euere Schuld eine garstige Geschichte zu. Wir wollen vorüber und werden in der That sogleich vorüberreiten.“

„Meinen Degen, Castro! meine Pistolen, Menesez!“ schrie

die Stimme im Tragsessel und zitterte vor Zorn. „Bei Venus und Bacchus! wir werden diese Verräther zu Muß hauen! Warum ist unser lieber Conti nicht bei uns mit einem Dutzend Rittern vom Firmament! — Aber, das bleibt sich gleich: vorwärts!“

Der Tragsessel öffnete sich bei diesen Worten, und ein bleicher junger Munn trat wankend und hinkend aus demselben. Kaum war er aus dem Tragsessel hervorgetreten, als er seine beiden Pistolen zu gleicher Zeit abschoß, die jedoch Niemand verwundeten, und sich dann mit bloßem Degen auf Castelmelhors Gefolge stürzte.

„Der König! der König! schont den König!“ riefen zu gleicher Zeit Castro, Sebastian von Menesez und Joao Cabral de Barros, einer von den vier Groß-Profoßen des Hofes, die zu gleicher Zeit aus dem königlichen Tragsessel hervorkamen.

Es war höchste Zeit. Simon hatte bereits Alfons von Braganza den Degen aus der Hand geschlagen und rief ihm zu, daß er um Gnade bitten solle.

Die drei Herren, welche den König begleiteten, beeilten sich, den Degen wieder aufzuheben, und Simon, von einem schmerzhaften Staunen ergriffen bei dem Anblick des traurigen, blödsinnigen Mannes, welcher das Scepter von Portugal in seinen Händen hielt, entblößte sein Haupt, kreuzte die Arme über der Brust und senkte seine Augen zu Boden.

Castelmelhor sprang eilig vom Pfeede und warf sich vor dem Könige auf die Kniee

„Möge Euer Majestät an mir das Verbrechen meines Bruders rächen!“ bat er mit heuchlerischer Betrübtheit, indem er

dem Könige seinen Degen bei dem Handgriff desselben überreichte.

„Bin ich denn nicht todt, Cabral?" fragte Alfons. „Du aber, Sebastian von Menesez, Du sollst an den Galgen gehängt werden, weil Du nicht sogleich den Arzt aus dem Schlosse geholt hast. — Nun komm her, zähle unsere Wunden."

„Euere Majestät hat, wie ich hoffe, keine Wunde empfangen," sagte Cabral de Barros.

„Glaubst Du? — Ich dachte, daß der junge Bauerbursche mir den Degen durch den Leib gerannt hätte. Wenn dem aber nicht so ist, nun, so ist es desto besser! Wir wollen unsern Weg nach Alcantara fortsetzen."

„Sire —" begann Castelmelhor.

„Was willst Du? — Bist Du es, der uns entwaffnet hat?"

„Das verhüte Gott!"

„Also Dein Bruder war es? Wie heißt er? Denn Ihr Fidalgos nehmt jetzt fürstliche Gewohnheiten an; Euch genügt ein einziger Familien-Name nicht mehr. — Das ist eine sehr ergötzliche Sache!"

„Ich heiße Dom Simon da Vasconcellos y Souza," sagte Simon mit Ehrfurcht.

„Sagte ich es nicht? Das ist also Einer, der zwei Namen für sich allein hat! Das ist eine sehr ergötzliche Sache! Nun, Dom Simon da Vasconcellos und so weiter, ich befehle Dir, nie wieder vor meine Augen zu treten — geh! — Was aber Euch betrifft, Senhor Graf," fuhr Alfonso fort, „so scheint es uns, als verführet Ihr mit der geziemenden Ehrerbietung; wir verzeihen Euch demnach, der Bruder dieses ungeschliffenen Bau-

ernbengels zu sein und werden Conti, unsern lieben Kameraden, bitten, daß er an Euch denke. Seid Ihr ein Freund von Stierrennen?"

„Ich liebe dieselben mehr, als irgend etwas in der Welt, Sire."

„Wahrhaftig! Da seid Ihr ganz wie ich. — Nun, Graf, Du gefällst uns. Steig wieder auf Dein Pferd und folge uns."

Castelmelhor gehorchte sofort und wagte nicht einmal, auch nur einen Blick auf seinen Bruder zu werfen, der sich sofort nach der entgegengesetzten Richtung entfernte.

„Sei klug, hatte mein Vater zu mir gesagt," dachte Simon; „und da ziehe ich mir in zwei Tagen den Haß des Königs und seines Günstlings zu, ohne von jener spießbürgerlichen Verschwörung zu sprechen, an deren Spitze ich mich unverständiger Weise gestellt habe. Was Conti betrifft, so bereue ich nicht, was ich gethan habe; aber der König! ach, konnte ich denken, daß die Narrheit des unglücklichen Fürsten bis zu einem solchen Grade ginge? Konnte ich denken, daß es Diener gäbe, welche ehrlos genug sind, um ihn bei solchen Fahrten zu unterstützen? — Und mein Bruder! mein Bruder, der mich auf feige Weise verlassen hat! — Desto besser! Der Wille meines Vaters soll auf das Strengste erfüllt werden. Ich will für den König leiden und arbeiten; ich will für ihn sterben, wenn es nöthig ist."

Während der jüngere Souza, in welchem unsere Leser längst den Tucharbeiter vom gestrigen Tage wieder erkannt haben werden, solche Gedanken in seinem Kopfe wälzte, verlor er sich unter dem dichten Gebüsch, welches in der Oberstadt die Ufer des Tejo bekleidet.

Tröstende Gedanken erschienen und beendeten seinen Kum-

mer: er sah sich als den Gemahl der Inez von Cadaval, seiner schönen Verlobten, welche er liebte uud die seine Liebe erwiederte.

„Diese Hoffnung," tröstete er sich, „wird mir wenigstens Niemand entwinden kön en; sie wird mich aufrecht erhalten in meinem ungekannter Selbstopferung gewidmeten Leben. Sie wird mich ermuthigen in den Stunden der Schwäche. — Inez wird mich begreifen, und wenn ich meiner Aufgabe erliege, so wird sie wissen, wie viel edlen Muth ich entfaltete und wie vollkommen meine Verleugnung war. Was kümmert es mich, ob Andere mein Gedächtniß verspotten, wenn sie nur das Geheimniß meines Lebens kennt!"

Der König hatte indeß, entzückt durch sein Abenteuer *),

*) Damit man nicht glaube, daß wir zu unserm Vergnügen den ausschweifenden Charakter Alfons **VI.** in einem lächerlichen Lichte darstellen, so theilen wir hier eine Stelle aus der **Relation des troubles arrivés dans la cour de Portugal en l'année 1668 cet. (Paris, François Clousier, 1674)** mit, welches von einem Zeitgenossen geschriebene Werk in mehr als einer Hinsicht des Glaubens würdig ist. In dieser fraglichen Stelle wird eine durchaus ähnliche Thatsache erzählt.

„Als der König durch die schmale Straße **San Pedro d'Alfama** kam, begegnete ihm die Kutsche des Martin Correa de Sa, Vicomte von Asseca. Da der König in großer Eile war, so riefen die Träger seines Sessels den Leuten des Vicomte zu, daß sie zurückweichen sollten, und bedienten sich dabei so beleidigender Ausdrücke, daß jene dieselben nicht auf sich sitzen lassen durften. Beide Theile nahmen die Degen in die Hände, und der Kampf wurde so hitzig, daß der Vicomte gezwungen war, aus seiner Kutsche zu steigen, um seine Leute zu unterstützen, so wie Francisco von Sequeira, ein Garderobe-Diener, die königlichen Leute unterstützte. Der König hätte mit einem einzigen Worte die Unordnung beenden können, allein er wollte das gar nicht. Er stieg mit Conti aus seinem Tragsessel und setzte dem schon verwundeten Vicomte die Pistole

den Weg nach Alcantara fortgesetzt und vergnügte sich mit dem Gedanken, daß er Conti die genaueste Schilderung von dem Vorgefallenen machen werde.

Als er auf dem Schlosse angelangt war, verlangte er, wie gewöhnlich, wenn er bei guter Laune war, nach seiner Dogge Rodrigo und nach seinem Bruder, dem Infant Dom Pedro.

„Sire," sagte der Thürsteher des königlichen Zimmers, „Euerer Majestät Cabinets-Secretair wünscht die Befehle Eurer Majestät zu erhalten."

„Meine Befehle? Ich befehle ihm, sich nicht weiter um meine Befehle zu kümmern," antwortete Alfonso. „Nun sollt Ihr sehen, Senhor Graf," fuhr er dann fort und wandte sich an Castelmelhor, „daß meine Dogge Rodrigo ein schönes Thier ist. Ich wollte ihn erst neulich todt schießen, weil er auf die unanständigste Weise hinkte. — Ich kann die Hinkenden nicht leiden. — Aber ich habe nachgedacht, und jetzt würde ich von ganzem Herzen Alentejo und noch etwas mehr geben, um mich von meinem Rodrigo nicht trennen zu dürfen. Conti ist sogar eifersüchtig auf den Hund."

---

an die Kehle, würde ihn auch erschossen haben, hätte die Pistole nicht versagt. Sobald der Vicomte den König erkannt hatte, senkte er seinen Degen, warf sich auf die Kniee und bat um Verzeihung, aber so wenig diese Unterwürfigkeit, wie die Unschuld des Edelmannes konnten den König abhalten, ihm die beleidigendsten Worte zu sagen. Jedermann war überrascht, als er sah, daß der König mit einer so geringen Begleitung das Schloß verlassen habe, und daß er an hellem Tage, auf öffentlicher Straße einen Edelmann habe erschießen wollen, der mit ihm erzogen war und zwar in dem königlichen Schlosse. Man erkannte, daß keine Sicherheit mehr in Lissabon sei, und Jeder begann für sich selbst zu fürchten 2c.

Castelmelhor verneigte sich und lächelte, was einem plaudersüchtigen Könige gegenüber die beste Weise sein soll, die Unterhaltung fortzusetzen.

In Folge eines gewissen Instincts, den solche Personen besitzen, die für den Hof geboren sind, fühlte er, wie er in der guten Meinung des Königs steige. Aus jedem Worte seines Herrn errieth er ein Geheimniß, durch welches er sich in der Gunst desselben noch fester setzen konnte.

Alfonso hatte seinen Arm unter den des Grafen geschoben, und so durchschritten sie mit einander die lange Galerie, welche zu den Geheim-Gemächern des Königs führte.

„Bei meiner Seele, Senhor Graf," rief mit einem Male der König aus, „Einer von uns Beiden muß hinken, Du oder ich. Das ist empörend! sieh nur!"

Castelmelhor erröthete. Der König konnte in Folge des von uns erwähnten Unfalls keinen Schritt thun, ohne die Bewegungen eines von dem Winde geschaukelten Schiffes nachzuahmen.

Dieser Augenblick war für einen neuen Hoffmann ein ungemein gefährlicher.

„Euere Majestät," antwortete endlich Castelmelhor, „haben mir eben erst gesagt, daß Sie die Hinkenden verabscheuen. — Darf ich es nun noch wagen, zu bekennen —"

„Du hinkst? Nun dann, mein Herzchen, weiß ich Dir für Deine Aufrichtigkeit Dank. Es muß ein recht trauriges Leben sein, das so ein Hinkender führt, aber es kann nicht Jedermann dem schönen Narciß gleichen, und wenn man die Sache beim rechten Lichte betrachtet, so bist Du für einen Hinkenden noch immer nicht zu schlecht gebaut."

Es mußte das höchste Mitleid erregen, das arme gebrechliche, schwindsüchtige, fast mißgestaltete Kind solche Worte zu einem der schönsten Cavaliere sagen zu hören, welche je der Lissaboner Hof gesehen hatte. Aber der arme König täuschte sich auf plumpe Weise und durchaus aufrichtig, denn es war seinen Hofleuten gelungen, ihn zu überreden, daß er in körperlicher, wie in geistiger Beziehung das Ideal der menschlichen Vollendung sei.

Castelmelhor hatte nichts Eiligeres zu thun, als sich vor den vorgeblichen Vorzügen seines Souverains zu demüthigen.

„Die Schönheit," sagte er mit einschmeichelnder Stimme, „ist auf einem Throne an ihrem Platze, und es würde ein Majestäts-Verbrechen sein, wollte man seinen König um die kostbaren Vorzüge beneiden, welche der Himmel ihm zuertheilt hat."

„Meine Herren," rief der König, indem er sich zu der Schaar von Edelleuten wandte, welche ihn vor der zu seinen Gemächern führenden Thür erwarteten, „Venus und Bacchus sind meine Zeugen, daß dieser kleine Hinkende hier für sich allein mehr Geist besitzt, als Ihr alle zusammen in Euern dicken Köpfen habt. Wenn mein sehr geliebter Conti ihn nicht binnen acht Tagen ermorden läßt, so könnte er wohl seine Stelle durch ihn verlieren. — Ihr könnt unsere Hand küssen, Senhor Graf."

Und Alfons beurlaubte den neuen Hofmann mit jener Würde, welche nie völlig die Könige verläßt, so tief auch dieselben sinken mögen.

Dom Luis bedurfte der Erholung. Anstatt daher länger in dem Vorzimmer zu bleiben, wollte er in den Lustgarten zurückkehren, um dort seine Gedanken zu sammeln.

Als er sich aber wandte, erblickte er Conti, in dessen starr auf ihn gerichteten Augen ein Ausdruck neidischer und feindseliger Verstimmung lag.

Castelmelhor besaß ein angebornes Talent für das Leben bei Hofe. Er schritt daher gerade auf den Günstling zu, begrüßte ihn sehr achtungsvoll und sagte:

„Würde es dem gnädigen Herrn von Vintimiglia belieben, mir einen Augenblick Gehör zu geben?"

„Jetzt nicht," antwortete Conti kalt.

„Es war auch nicht jetzt meine Absicht, mit Euch zu sprechen," versetzte Castelmelhor, indem er sich fast bis zur Erde neigte, seiner Stimme aber größere Kraft und den Ausdruck des Stolzes verlieh; „aber in einer Stunde erwarte ich Eure Senhoria in einem gewissen Theile des Gartens, welchen Dieselbe mir gefälligst anzeigen wird."

Conti war verwundert über diese Veränderung und richtete seinen Blick auf den jungen Grafen, welcher denselben mit stolzer Würde aushielt.

„Und wenn ich Euch diese Zusammenkunft nicht bewilligte, mein junger Herr?" fragte der Günstling.

„So würde ich um keine zweite bitten."

„Wirklich nicht?"

„Ich bin der Erstgeborne von Souza, Senhor Conti."

„Und Graf von Castelmelhor, ich weiß es. — Ich bin nur ein armer Edelmann, aber der König hat mich zum Ritter vom Christus-Orden, zum Gouverneur von Algarbien und zum Präsident des Hofes der Vierundzwanzig gemacht."

„Was der minderjährige König gethan hat, das kann die Königinn Regentinn wieder umstoßen."

„Sie würde es nicht wagen."

„Senhor Conti, man muß nicht auf die Schwäche einer Frau rechnen, die einen Thron erworben hat. — Aber man beobachtet uns. Wo soll ich Euch in einer Stunde erwarten?"

„In dem Apollo-Bosquet," sagte Conti. „Ich werde dort sein."

Castelmelhor machte sofort eine Verneigung und begab sich in den Garten des Palastes.

„In einem Tage den König und den Günstling für sich zu gewinnen!" sagten die erstaunten Hofleute zu einander. „Daß Dich! dieser Landjunker besitzt mehr Gewandtheit, als wir."

---

7. Irrthümer.

Conti war unruhig und nachdenkend durch die Gruppen der Hofleute geschritten, welche der Winke des Königs gewärtig waren, und trat in die Gemächer ein, in welche er zu jeder Stunde Zutritt hatte.

„Endlich kann ich Eure Excellenz sprechen," sagte Macarone, der in der Tracht eines Palast-Gardisten in dem innern Vorzimmer Wache stand.

„Was willst Du von mir?" fragte Conti barsch.

„Ich will die vierhundert Pistolen verdienen, welche mir Eure Milde verheißen hat," antwortete der Paduaner.

„Kannst Du mir den Namen nennen, den Du zu erforschen versprachest?"

„Ich habe Mühe gehabt, viel Mühe, aber ich hoffe, daß Eure Excellenz mich eben so belohnen wird, als wäre meine Entdeckung nicht überflüssig gewesen."

„Ueberflüssig?" wiederholte Conti.

„Weil sie zu spät kommt, weil Ihr den Namen unsers Mannes so gut kennt, wie ich selbst."

„Ich verstehe Dich nicht."

„Sollte ich mich getäuscht haben? — Desto besser! Und dennoch ist mir, als hätte sich Eure Excellenz eben erst mit dem jungen Grafen von Castelmelhor unterhalten."

„Nun?"

„Und Ihr habt ihn nicht wieder erkannt?" fragte der Paduaner mit einem aufrichtigen Staunen.

„Wiedererkannt? wen? den Grafen?" fragte Conti. „Du hast den Verstand verloren."

„Meiner Seel'!" sagte der Italiener kalt, „Eure Excellenz besitzt ein schwaches Gedächtniß! Wenn ein Mensch mir, der ich nur ein armer Teufel bin, einen solchen Denkzettel ins Gesicht geschmissen hätte, wie der, welcher das Antlitz Eurer Excellenz ziert —"

„Nicht ein Wort weiter! bei Deinem Leben!" gebot Conti, der bei der Erinnerung an die gestrige Scene vor Zorn bleich wurde.

Dann fuhr er wie in einem Selbstgespräche fort:

„Der Graf! — also der Graf wäre es! — In der That, als ich die Züge jenes verwegenen Unbekannten erblickte, da war es mir, als müßte ich ihn kennen. — O, jetzt erinnere ich mich! — er war es!"

Anstatt in das Zimmer des Königs einzutreten, durchmaß Conti das Vorzimmer mit großen Schritten. Je mehr er nachdachte, desto mehr verlor er sich in der Erklärung jener wunderbaren Thatsache. Zu welchem Zwecke hatte Castelmelhor die Verkleidung angelegt? Warum beleidigte er ihn, Conti, auf eine so unnütze und blutige Weise, ihn, den die Mächtigsten fürchteten? Und wozu jetzt, nachdem die Beleidigung begangen war, die Zusammenkunft in dem Lustgarten des Palastes?"

„Der Narr Alfons hat die Wahrheit gesagt," bemerkte Conti so leise, daß der Paduaner ihn nicht verstehen konnte. „Wenn ich dieses Kind leben lasse, so wird es mich verderben. Allein ich werde ihm keine Zeit dazu geben."

Er trat vor Ascanio Macarone hin und maß denselben einige Augenblicke vom Kopf bis zu den Füßen.

„Du bist ein geschickter Spion," sagte er endlich; „bist Du auch ein Schläger ohne Furcht?"

„In Florenz," antwortete der Paduaner, und setzte die Faust in die Seite, „diente ich dem Marchese von Santafiore, welcher die schönste Frau in Italien hatte und eifersüchtig auf dieselbe war. Ich tödtete fünf Cavaliere in vier Monaten und verließ dann die Stadt, um den Galgen zu vermeiden. Als ich darauf nach Parma kam, gab mir die Gräfinn Aldea Ritti tausend Piaster, um einen von ihren Vettern zu erdolchen, welcher ihr zu viel Schatten machte und in dem Testament ihres Mannes zu viel Platz einnahm; ich verdiente die tausend Piaster der Gräfinn. In Frankreich war ich Bedienter des Herzogs von Beaufort; aber dort wehren sich die Leute und das Handwerk ist zu gefährlich. Ich kam nach Lissabon, nachdem ich in Spanien auf der Durchreise einen geckenhaften jungen Oydor in die andere Welt gesandt hatte, welcher der Schwiegersohn eines Alkalden werden wollte und zwar wider den Willen dieses würdigen Magistratsherrn. In Portugal habe ich noch nicht gearbeitet und stehe Eurer Excellenz ganz und gar zu Diensten."

Macarone verneigte sich tief bei diesen letzten Worten, indem er dabei mit der einen Hand seinen Schnauzbart strich, und mit der andern an seinen langen Haudegen schlug.

„Schön," sagte Conti, der sich eines Lächelns nicht erwehren konnte. „Bei meinen edlen Ahnen! wenn Du nur halb so gewandt mit dem Degen umzugehen verstehst, wie mit der Zunge, so bist Du ein Diener, wie ich mir keinen bessern wünschen kann. – Ich werde Deiner vielleicht bedürfen. Verlaß diesen Posten nicht; in einer Stunde werde ich Dir meine Befehle ertheilen."

Der Günstling wandte den Rücken. Macarone wartete eine Secunde, indem er noch immer hoffte, daß Conti mit der Hand in die Tasche fahren würde; als er jedoch sah, daß derselbe nichts von der Art thue, so folgte er ihm nach und ergriff seine Hand, um einen feurigen Kuß auf dieselbe zu drücken.

„Ich danke dem Zufall," rief er aus, „der mich einen so edlen Herrn finden ließ. Corpo di Baccho! ich kenne mich gar nicht vor Freude! Als Ihr spracht, da war es mir doch, als hörte ich die Stimme des edlen Marchese von Santafiore, meines ersten Herrn und Gönners, und ich glaubte noch in meiner Hand die schönen florentinischen Ducaten zu fühlen, mit denen Seine Signoria meine geringen Dienste belohnte."

Bei diesen Worten schwanden die letzten Runzeln von Conti's Stirn.

„Du bist ein schlauer Spitzbube," sagte er. „Da, nimm das hier auf Abschlag hin. Wenn ich ferner Grund habe, mit Dir zufrieden zu sein, so wirst Du weder den Marchese von Santafiore, noch die Gräfinn Ritti, noch selbst den Herzog von Beaufort zu bedauern haben, welcher Letzte übrigens seine kleinen Angelegenheiten selbst auf eine zu treffliche Weise besorgt, als daß er einen Kumpan von Deiner Art bedürfte."

Er warf Macarone seine Börse zu, und dieser fing dieselbe im Fluge auf.

Als der Günstling das Vorzimmer verlassen hatte, begann Macarone den Inhalt der Börse zu untersuchen.

„Zwei, vier, sechs —" murmelte er, indem er die Pistolen in seine Hand gleiten ließ; „wahrhaftig, dieser Mensch ohne Herkunft behandelt mich etwas zu sehr ohne alle Umstände. — Acht, zehn, zwölf, vierzehn — Man sollte meinen, er vergesse, daß er es mit einem guten Edelmanne zu thun hat — Sechszehn, achtzehn — Ich werde ihn einmal erinnern! — Zwanzig! — Nur zwanzig Pistolen! Bei allen Teufeln! Nur ein Krämersohn kann verlangen, daß man für ein solches Lumpengeld unverschämt sein soll! — O! Ihr müßt noch ganz andere Lebensart lernen, mein Herr, oder, statt Castelmelhor für Eure Rechnung zu morden, mache ich Euch für Castelmelhors Rechnung kalt. — Ja, ja, ich bin einmal so."

Der Paduaner steckte die Börse ein und trat wieder auf seinen Posten.

Der Palast von Alcantara wurde in der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts vor den Thoren von Lissabon erbaut und zwar von Alfons V., mit dem Beinamen der Africaner, wegen seiner zahlreichen Siege über die Mauren.

Besonders berühmt war dieser Palast durch die großartige Pracht seines Gartens, welcher von Joao IV., nachdem derselbe den Thron seiner Väter wieder bestiegen hatte, in dem Grade wieder hergestellt und verschönert wurde, daß die Dichter jener Zeit — eine in Portugal wenig zahlreiche, aber um desto prunkhaftere Rasse — ihn ohne zu große Uebertreibung mit den Gär-

ten der Hesperiden und andern mythologischen Gartenanlagen vergleichen konnten.

Nach der Sitte jener Zeit war der Schloßgarten von Alcantara mit einer großen Menge heidnischer Gottheiten geschmückt; auch das Bosquet des Apollo, welches für die Zusammenkunft Castelmelhors und Conti's bestimmt war, führte seinen Namen von einer Gruppe, welche den Gott der Dichtkunst, bewaffnet mit seiner Leyer und umgeben von seinen unvermeidlichen neun Schwestern, darstellte.

Schon lange vorher, ehe die Stunde verflossen war, hätte man den jungen Grafen um das bezeichnete Bosquet herumirren sehen können. Er ging schnell, aber mit ruckweisen Schritten, einem Menschen gleich, der ganz und gar von seinem Nachdenken in Anspruch genommen wird.

Aber sein ernstes Nachdenken war auch nicht ohne Grund. Das Stelldichein, welches er dem Günstling gegeben oder vielmehr aufgezwungen hatte, war eine Art von Herausforderung, der er sich um jeden Preis stellen mußte.

Welche Aussichten hatte er aber?

Ein Neuling in der Stadt, ohne eine andere Stütze bei Hofe, als das zufällige Wohlwollen eines schwachsinnigen Königs, der ihn in diesem Augenblick vielleicht schon wieder vergessen hatte, vermochte er nichts gegen einen Mann, der schon lange auf dem ersten Platze saß und ohne Zweifel entschlossen war, vor keinem Mittel zurückzuweichen, um sich auf dem glänzenden Posten zu erhalten, welchen er errungen hatte.

Daher war auch Castelmelhor entschlossen, nicht eher den Krieg zu erklären, bis er vorher den Frieden zu erhalten versucht habe. Sein Geist, der für kaltes Nachdenken und für Kühnheit

zu gleicher Zeit geschaffen war, begriff, daß dem plebejischen Günstlinge die Unterstützung und Freundschaft eines großen Herrn von Geburt fehle, und baute auf diesen Umstand mit Kühnheit alle seine Pläne für die Zukunft. Er verhehlte sich zwar keineswegs, wie mißlich die Basis seiner Hoffnungen sei, allein welchen Weg er auch einschlagen mochte, er mußte auf einem jeden auf Conti treffen. Auf dem gewöhnlichen Wege hätte er vielleicht lange warten oder sich zu einem untergeordneten Range entscheiden müssen, aber wenn er auch die strengen Tugenden seines Hauses verächtlich und mit Ueberlegung unter die Füße trat, so besaß er doch den ganzen und unbezähmten Stolz der Souza: er konnte einen Nebenbuhler ertragen und dabei sich an der Hoffnung eines Siegs über denselben trösten, allein er vermochte keinen über ihm Stehenden zu leiden.

Lange Zeit und reiflich hatte er die Gefahren und die Vortheile seines Schrittes erwogen. Es war nicht etwa eine Theilung, die er Conti anzubieten gedachte. Wie schätzbar auch für den Günstling die Verbindung mit einem Souza sein mußte, so begriff Castelmelhor dennoch, daß es Güter gibt, die man um keinen Preis veräußert. Er hatte daher einen Plan entworfen, welcher dem Anscheine nach Conti nicht benachtheiligen konnte, aber dennoch, wenn er in Ausführung gesetzt wurde, aus ihm, aus Castelmelhor, den mächtigsten Mann in Portugal nach dem Könige machen mußte, wenn anders die Vereinigung eines unberechenbaren Vermögens, einer hohen Geburt, geistiger Vorzüge und der Kühnheit eine gewisse Quelle der Macht sind.

Er mußte sich gestehen, daß er durch die Ausführung seines Planes das Glück seines Bruders Vasconcellos zerstöre,

allein was kümmert sich derjenige, welchen nach den höchsten Ehren dürstet, um das Glück eines Bruders?

In solche Gedanken war der Erstgeborne von Souza versunken, während er, gleichzeitig von Furcht und Ungeduld ergriffen, die Minuten zählte und den Augenblick der Zusammenkunft erwartete. Während er aber sein Gehirn abquälte, um irgend ein neues Argument aufzufinden für den Kampf der List, welcher sich vorbereitete, schmiedete der Zufall ihm eine mächtige Waffe, auf welche er bisher nicht hatte rechnen können.

Baltazar, jener Trompeter von der Patrouille des Königs, welchen wir in der Versammlung der Handwerker in dem Weinhause von Alcantara eine Rolle spielen sahen, hatte noch nicht auf seine Besuche im Palaste verzichtet, obschon er seiner Würde als Trompeter der Ritter vom Firmament entsagt hatte. Seine Frau hatte nämlich ein kleines Amt im Schlosse, und er hatte daher die Kennzeichen seines neuen Gewerbes abgelegt und erging sich in dem Lustgarten, um den geeigneten Zeitpunkt zu erwarten, wo er in den Palast schlüpfen und zu seiner Hälfte gelangen könnte.

Als er jetzt aus einem Baumgange in einen andern bog, sah er den Grafen von Castelmelhor sich gerade gegenüber. Der ehemalige Trompeter entblößte sein Haupt bei dem Anblick des Edelmannes und wollte eben vorüber gehen, als sein Auge zufällig dem Blick des jungen Grafen begegnete. Er stieß einen Ausruf der Ueberraschung aus.

„Senhor Simon in der Kleidung eines Herrn vom Hofe!" dachte er. „Davon war ich längst überzeugt. Der Tuch-Arbeiter von gestern suchte sich vergebens zu verstellen; er täuschte mich nicht, denn ich hatte unter seinem Tuchwamms sofort den

Mann errathen, der gewöhnt ist, Seide und Spitzen zu tragen. — Allein was macht er hier?"

Baltazar kehrte um und stellte sich mitten in den Weg, welchen Castelmelhor kam.

„Gegrüßt sei unser tapferer General!" sagte er.

Castelmelhor blickte zu dem Grüßenden auf; als er aber einen Unbekannten sah, wandte er unwillig den Rücken.

„Holla! Senhor Simon," fuhr Baltazar fort, indem er dem Grafen folgte, „auf solche Art entgeht Ihr mir nicht. Hat Euch dieser gestickte Rock zu einem andern Menschen gemacht? oder haben einige Stunden Schlaf hingereicht, um Euch die Erinnerung an Eure Freunde von gestern zu rauben?"

Als der Graf den Namen Simon hörte, wurde er aufmerksam. Es war nicht das erste Mal, daß er für seinen Bruder gehalten wurde, und es machte ihm daher keine große Mühe, seine Ueberraschung zu verschleiern und sich lächelnd gegen Baltazar zu wenden.

„Du hast mich also wieder erkannt, wackerer Bursche?" fragte er.

„Gnädiger Herr," rief Baltazar heiter aus, „mich hintergeht man so leicht nicht. — Aber erst sagt mir: Seit wann tragen die Tuchmacher solche Wämmser?"

Er zog aus seinem Busen das Taschentuch des jüngern Souza und schwenkte es mit triumphirender Miene um seinen Kopf. Castelmelhor erkannte an der Stickerei das Taschentuch seines Bruders, vermochte aber nicht zu begreifen, wie dasselbe in die Hände dieses gewöhnlichen Menschen kam. Ohne daß er durchschauen konnte, wohin ihn diese Komödie führen werde, halb aus Neugierde und halb, weil ihm Verstellung zur zweiten Na-

tur geworden war, beschloß er die Rolle anzunehmen, welche der Zufall ihm bot, und sich nicht zu erkennen zu geben.

„Ach! Du hast mein Taschentuch aufbewahrt?“ fragte er.

„Ich werde es ewig aufbewahren, Dom Simon! — Das ist ein Pfand zwischen Euch und mir, zwischen dem großen Herrn und dem armen Manne, ein Pfand, welches mir sagen wird, wenn ich es je vergessen sollte, daß es einen Edlen auf der Welt gibt, der Mitleid mit dem Geringen gehabt hat. — Und glaubt mir, der Geringe hat erst einen kleinen Theil seiner Schuld abgetragen, indem er dem Edlen das Leben rettete!“

„Daß Dich!“ dachte Dom Luis, „dieser brave Bursche hat mir das Leben gerettet! — In welche Mörderhöhlen mag sich denn mein Bruder verirrt haben?“

„Ich freue mich, daß ich Euch hier begegnet bin,“ fuhr Baltazar fort. „Es ist ein gefährliches Unterfangen, welchem Ihr Euch unterzogen habt. Conti hat lange Arme und Alle haben den Tod gefunden, welche bis hierher ihn angriffen.“

Dom Luis war ganz Ohr. Diese letzten Worte, welche sich vollkommen auf seine eigene Lage bezogen, waren ein schreckliches Prognosticum für ihn. Er erbleichte.

„Wer hat Dir gesagt, daß ich Conti angriffe?“ fragte er rasch.

Dann erinnerte er sich seiner Rolle und beeilte sich, hinzuzufügen:

„Da siehst Du, wie vorsichtig ich bin! Ich konnte sogar Dir einen Augenblick mißtrauen!“

„Ja,“ sagte Baltazar langsam; „Ihr seid heute vorsichtig, aber gestern waret Ihr das nicht. Es däucht mir, als wären mit Euch noch andere Veränderungen vorgegangen, als diejeni-

gen, welche Euer Anzug zeigt. Aber was kümmert mich das? Die Gefahr ist groß, ich wiederhole es, denn der Günstling hat scharfe Dolche in seinem Solde. Allein auch wir sind zahlreich, und wir haben Euch Gehorsam geschworen. Wenn Ihr Euch beeilt, loszuschlagen, so werden die Andern ihrem Schwure treu handeln; was mich freilich betrifft, so werde ich den meinigen halten, mögt Ihr Euch beeilen oder nicht, und möge Gott nur geben, daß an dem Tage, an welchem des Meuchelmörders Dolch Eure Brust bedrohen wird, Baltazar zugegen sein, um seine Brust zwischen die Eure und den Dolch zu schieben!"

Castelmelhor hörte, in stummes Staunen versunken, dem Sprechenden zu. Er begriff jetzt dunkel, daß eine weit verzweigte Verschwörung gegen den Günstling im Werke, und sein Bruder das Haupt derselben sei.

„Erst seit zwei Tagen sind wir in Lissabon!" dachte er und vermochte kaum seine Ueberraschung zu verbergen; „Dom Simon scheint also seine Zeit gut benutzt zu haben, und ich werde mich sehr anstrengen müssen, wenn ich es ihm an Eile gleich thun will! — Mein braver Freund!" fuhr er dann mit lauter Stimme und gegen Baltazar gewandt fort, „ich bin gerührt von Deiner Anhänglichkeit und versichere Dich, daß der Lohn derselben nicht ausbleiben wird. Bis dahin, daß ich mehr für Dich thun kann, nimm das hier für den Dienst hin, welchen Du mir gestern leistetest."

Der Graf hatte seine Börse gezogen und reichte sie Baltazar hin.

Dieser wich mit Blitzesschnelle zurück. Dann kehrte er mit einem Sprunge zurück, legte die Hand auf Castelmelhors Schulter und blickte ihn scharf in das Antlitz.

Das Resultat dieser Prüfung ließ nicht lange auf sich warten. Baltazar, der eine außergewöhnliche Kraft besaß, umfaßte den Grafen und warf ihn zu Boden, als hätte er es nur mit einem Kinde zu thun gehabt; dann setzte er sein Kniee auf die Brust desselben und sagte mit zusammengebissenen Zähnen:

„Gold! Dom Simon würde mir kein Gold angeboten haben. — Wer bist Du?"

Ehe noch Dom Luis Zeit gehabt hatte, ihm zu antworten, war er mit der Hand unter seine Kleidung gefahren und hatte sie mit einem langen Dolche bewaffnet wieder hervorgezogen.

„Höre," sagte er, „wenn es nur mein Geheimniß wäre, das Du erfahren hast, so würde ich Dir vielleicht verzeihen, aber Du hast das Geheimniß des Dom Simon gestohlen, und deßhalb mußt Du Gott Deine Seele empfehlen."

„Wie! Du wolltest mich hier ermorden, in dem Garten des königlichen Palastes!" sagte Castelmelhor.

„Warum nicht?" fragte der Trompeter kalt. „Bete, sage ich Dir!"

In den Zügen Baltazars lag eine entsetzliche Kälte. Dom Luis sah, daß er verloren sei.

„Unglücklicher!" sagte er in verzweiflendem Tone, „ich bin ja sein Bruder, der Bruder Simons von Vasconcellos."

„Simon von Vasconcellos!" wiederholte Baltazar, „der Sohn des edlen Grafen von Castelmelhor! O! Du sagtest gewiß die Wahrheit, indem Du ihm diesen Namen gabst, denn wie der Vater, so der Sohn! Aber Du, Du sein Bruder? Der Erstgeborne von Souza? — Du lügst!"

Er erhob seinen Dolch.

Dom Luis war tapfer, aber ein so unwürdiger und unedler Tod erfüllte ihn doch mit Schrecken.

„Gnade! Gnade!" flehete er mit herzzerreißender Stimme; „im Namen meines Bruders: Gnade!"

Baltazar fuhr mit der Hand über seine Stirn. Man sah ihm seine Verlegenheit an.

„Sein Bruder!" murmelte er; „ich sollte das Blut seines Bruders vergießen! — Wer steht mir aber für diesen Menschen, wenn ich ihn leben lasse? — Was soll ich beginnen? Mein Gott, was soll ich beginnen?"

„Sieh her, ob ich lüge!" nahm Castelmelhor wiederum das Wort und zeigte seinen Ring. „Kennst Du das Wappen der Souza?"

„Nein," antwortete Baltazar, „aber Dein Wappen gleicht in der That der Stickerei an dem Taschentuche Dom Simons — Steht auf, Senhor, ich werde Euch nicht tödten — wenigstens heute nicht. Ich verlange nicht einmal den Schwur von Euch, daß Ihr nichts von dem verrathen wollt, was Ihr erfahren habt, denn indem Ihr diese Geheimnisse anhörtet, habt Ihr gegen die Ehre gehandelt, und ich würde daher Euerm Schwure keinen Glauben beimessen. — Aber ich werde Euch bewachen, und wenn Ihr je in der Ehrlosigkeit so weit gehen könntet, Euern Bruder zu verrathen, — so würden wir uns wiedersehen, Senhor, so würden wir uns noch ein Mal, wie heute, Angesicht gegen Angesicht wiedersehen, und bei der Seele meines Vaters! Dom Simon sollte wohl gerächt werden!"

Nach diesen Worten entfernte sich Baltazar langsam.

Als er unter dem Schatten dichtverwachsener Sträucher verschwand, sah Dom Luis von der entgegen gesetzten Seite den

Senhor Conti von Vintimiglia kommen, der nach seiner Gewohnheit von einem Dutzend der Ritter vom Firmamente begleitet wurde, welche dieses Mal als Garden des Palastes gekleidet waren.

---

8. Die Zusammenkunft.

Dem Grafen von Castelmelhor wäre es lieber gewesen, hätte er einige Augenblicke allein sein können, um sich von der Aufregung zu erholen, welche in Folge eines so rohen Angriffes eingetreten war; aber Conti kam mit schnellen Schritten auf ihn zu, und er konnte nichts Anderes thun, als daß er ihm entgegenging.

Der Günstling hatte eine halbe Stunde mit dem Könige zugebracht und sich überzeugt, daß Alfons mehr als je seinem Einflusse unterworfen sei. Mit verächtlicher Miene und voll stolzer Selbstzufriedenheit ging er daher auf den Erstgebornen von Souza zu.

„Mein junger Senhor," sagte er zu ihm, „obgleich ich gewöhnlich denen, welche mit mir sprechen wollen, nur in meinen Zimmern Audienz gebe und nicht an andern Orten, so habe ich dennoch Euch die Zwiesprache nicht abschlagen wollen, um die Ihr mich vor einer Stunde auf so ritterliche Weise gebeten habt. Es ist das eine Laune von mir, und Ihr könnt sprechen. Aber seid kurz. Ich bin neugierig auf das, was Ihr mir sagen werdet."

„Senhor di Vintimiglia," antwortete Castelmelhor in demselben Tone, „obschon es meine Gewohnheit ist, mich nur mit solchen Leuten zu unterhalten, welche meines Standes sind, so habe ich dennoch den Einfall gehabt, Euch zu dieser Zusammenkunft einzuladen, welche Ihr mir vor einer Stunde beinahe abgeschlagen hättet Es ist das eine Laune von mir, und ich werde kurz sein, weil ich keine Zeit zu verlieren habe."

„Das scheint mir eine Wette zu sein!" rief Conti lachend aus. „Ihr habt sehen wollen, wie weit meine Geduld gehen könnte."

„Ich wollte Euch nur sagen, Senhor, daß Ihr auf einem Brette gehet, welches über einen Abgrund gelegt ist und daß eine Bewegung von mir (Castelmelhor stampfte bei diesem Worte mit dem Fuße) das Brett zerbrechen und Euch in den Abgrund hinabstürzen kann."

„Großprahlerei das! mein junger Senhor!" sagte Conti, fühlte sich aber dennoch von einem kalten Schauder durchbebt.

Castelmelhor schwieg einen Augenblick. Er hatte mit einem Male einen andern Angriffs-Plan in seinem Kopfe entwickelt. Das Geheimniß, welches er entdeckt hatte, lieferte ihm einen mächtigen Rückenhalt, und es war jetzt seine Absicht, durch die Furcht auf den Günstling einzuwirken.

„Laßt diese Leute sich entfernen," sagte er kalt. „Was ich mit Euch zu sprechen habe, bedarf keiner Zeugen, darf keines Menschen Ohr hören."

„Ich glaube zu wissen, Graf von Castelmelhor," antwortete Vintimiglia, der ihn noch immer mit seinem Bruder verwechselte und eine Anspielung auf den Vorfall auf dem Marktplatze machen wollte; „ich glaube zu wissen, daß Euer Degen

sehr hurtig aus der Scheide zu fliegen pflegt. Diese Männer werden mich nicht verlassen."

Dom Luis ließ ein verächtliches Lächeln über seine Lippen schweben, lös'te die Koppel seines Degens und warf diesen weit von sich hinweg in das Gebüsch.

„Gebietet diesen Leuten, daß sie sich entfernen," wiederholte er.

Auf einen Wink von Conti zogen sich die Ritter vom Firmament auf eine bestimmte Entfernung zurück.

„Nun hört mich an," sagte Castelmelhor, „und unterbrecht mich nicht. Ihr habt die blinde Zuneigung des sechsten Alfons für Euch, und das ist genug; aber Ihr habt den Haß des Adels und des Volkes gegen Euch: und das ist noch mehr. Ein Wort, welches von der Königinn Mutter ausgesprochen wird, kann Euch verderben, denn die Königinn Mutter besitzt die Liebe des Volkes und die Achtung des Adels. Meine Mutter, Donna Ximena, ist die Freundinn von Luisa da Guzmann — und wenn ich will, so wird dieses Wort schon morgen ausgesprochen."

„Und wenn ich will," sagte Conti, „so wird schon in einer Stunde —"

„Ein von Euch gedungener Meuchelmörder mich treffen? Ihr irrt! — Aber ich hatte Euch gesagt, daß Ihr mich nicht unterbrechen solltet, erinnert Euch daran — Der Adel erwartet seinerseits nur einen Wink, um sich auf Euch zu stürzen, und wird dieser Wink von mir gegeben, so wird er nicht unbeachtet bleiben, denn jeder gute Edelmann liebt und achtet das Blut der Souza in demselben Grade, wie das der Braganza. — Auf einer dritten Seite hat das Volk — O! lächelt nicht, Signor

von Vintimiglia, denn auf dieser Seite beruht die drohendste, furchtbarste und gewisseste Gefahr: das Volk hat eine Verschwörung eingegangen."

„Ich weiß es."

„Ihr glaubt es zu wissen. — Ihr glaubt, daß es sich hier um irgend eine lärmende Versammlung handelt, bei welcher etwa tausend feige Bürger sich zusammenfinden, um die Fabel des Aesop aufzuführen und „Nieder mit dem Tyrannen!" zu schreien, ohne daß sich auch ein einziger Verschworner fände, um den lächerlichen Ruf zur Wahrheit zu machen. Ihr irrt Euch, Senhor Vintimiglia; der Fabeldichter würde bei der Verschwörung, von welcher ich spreche, keinen Stoff zum Scherzen gefunden haben, denn diese Verschwörung hat einen Kopf, der für sie denkt, und einen Arm, der dem Kopfe dient —"

„Und das seid Ihr!" unterbrach Conti den Sprechenden.

„Nicht ich," antwortete Castelmelhor mit Ruhe, „sondern ein Furchtbarerer. Der Arm, von welchem ich sprach, ist ein kräftiger Arm, Signor di Vintimiglia, und wenn dieser Arm den Dolch gegen Euch erhebt, wie er ihn eben erst gegen mich erhob, so wird eine zehnfache Reihe Eurer grotesken Ritter nicht hinreichen, um Eure Brust zu schützen!"

„Ihr habt in Allem die Wahrheit gesagt, Senhor Graf, nur in einem Punkte nicht. Ihr selbst seid es, der an der Spitze jener Verschwörung steht, deßhalb verdient Ihr den Tod und werdet den Tod empfangen. Wenn Ihr erst todt seid, so wird die Verschwörung von selbst zusammenstürzen, denn der Arm rührt sich nicht mehr, wenn der Kopf abgetrennt ist."

Castelmelhor biß in seine Lippen und kreuzte die Arme über der Brust. Conti's Irrthum war in die Augen springend,

aber auf welche Weise konnte er auf denselben aufmerksam gemacht werden?"

„Ihr sagt nichts mehr?" fragte der Günstling; „glaubt mir, in Euerm Alter darf man seinen Kopf noch nicht bei jenem verwickelten Spiele wagen, bei welchem die Erfahrung der Greise nicht ausreicht."

„Ich stelle meine Betrachtungen darüber an," antwortete Castelmelhor, „wie der Irrthum oder die Halsstarrigkeit eines Mannes die am besten berechneten Pläne vereiteln kann. Ich habe Euch in den Händen, Senhor von Vintimiglia; Ihr könnt mir nicht anders entgehen, als wenn Ihr Euch selbst vernichtet, und Ihr werdet Euch sicher vernichten, indem Ihr Euch zu retten glaubt. — Jetzt habe ich Euch nur noch Wenig zu sagen. Jene von Euch erwähnte Verschwörung kannte ich selbst vor einer Stunde noch nicht; hier an dieser Stelle habe ich sie mit Gefahr meines Lebens entdeckt, denn sie ist eine weitverzweigte und Ihr seid von den Agenten derselben umgeben. Sterbe ich, so wird die Verbindung in mir einen Märtyrer erblicken. Morgen, vielleicht heute Abend noch, wird man mich rächen Wenn Ihr mir dagegen geglaubt hättet, so würdet Ihr die Verschwörung des Volkes besiegt, den Adel beherrscht, der Macht der Königinn Mutter getrotzt haben."

In der Stimme des jungen Grafen lag eine ruhige Festigkeit, welche nicht erlaubte, seine Worte in Zweifel zu ziehen.

Conti zögerte; Castelmelhor fühlte bereits, daß ihm der Sieg gesichert sei.

„Sollte hier ein Irrthum zu Grunde liegen?" fragte sich der Günstling halb laut, „und sollte er es nicht sein, dem der Paduaner gefolgt ist? — Senhor Graf," fuhr er dann mit

lauter Stimme fort, „wie alt ist Euer Bruder, Simon von Vasconcellos?"

„So alt, wie ich."

„Man sagt, daß Ihr einander ähnlich seid."

„Und zwar in einem solchen Grade, daß Ihr wahrscheinlich Simon von Vasconcellos für den Graf von Castelmelhor gehalten habt, Signor von Vintimiglia."

„Also er ist das Oberhaupt jener Verschwörung?"

„Jetzt kann ich es Euch sagen, denn er wird nicht in Eurer Gewalt bleiben. Endlich verstehen wir uns, nicht wahr? Laßt uns jetzt unsere Bedingungen aufstellen. Ihr seid in meiner Gewalt, das wißt Ihr; ich könnte demnach die Hälfte Eurer Macht und Ehrenstellen als Lösegeld von Euch verlangen, und es würde das nicht zu viel sein, — aber es liegt mir daran, Dom Simon zu retten, und ich verlange daher von Euch nur einen Befehl des Königs, welcher Donna Inez da Cadaval zwingt, mich zum Gemahl zu nehmen."

„Und dann werden wir Freunde sein?" fragte Vintimiglia hastig.

„Das noch nicht — aber Verbündete. Ihr werdet Euch auf mich stützen können, um den Adel wieder zu gewinnen, und könnt Euch versichert halten, daß die Königinn Mutter kein Wort über Euch hören wird. Was die Verschwörung betrifft, so nehme ich dieselbe auf mich, wenn Ihr damit zufrieden seid."

„Indeß —"

„Hört mich weiter an. Dom Simon wird gesund und wohlbehalten nach dem Schlosse Vasconcellos gesandt, wo er bis auf Gegenbefehl in Verbannung bleibt. — Jetzt aber wol-

len wir in das Schloß zurückkehren und Ihr werdet mir unterwegs erzählen, warum Ihr auf meinen Degen anspieltet —"

„Lieber Graf!" rief der Günstling aus; „ich danke Euch für diese Erinnerung! — Ich bin Euch in dieser Beziehung Genugthuung schuldig."

Conti versuchte, die Außenseite einer ritterlichen Höflichkeit anzunehmen, löste den Gurt seines reichen Degens und wollte denselben dem Grafen von Castelmelhor umschnallen; allein dieser wich schnell und gewandt einer so zweifelhaften Ehre aus, eilte in das Gebüsch, um seinen Degen zu holen, schnallte denselben wieder um und sagte dabei:

„Verzeiht, Signor von Vintimiglia, aber es sind bereits dreihundert Jahre verflossen, seit Diego von Vasconcellos diesen Degen in einem Kampfe mit den Ungläubigen gewann. — Aber nun erzählt mir, was mein Bruder Euch gethan hat."

Die Stirn des Günstlings umdüsterte sich.

„Euer Bruder," antwortete er, „hat mich öffentlich beleidigt."

„Er ist ein edles und verwegenes Kind!" dachte Castelmelhor, während ein Seufzer seine Brust hob. „Er erinnert sich der letzten Worte unsers Vaters! — Und auf welche Weise hat er Euch beleidigt?" fragte er dann mit lauter Stimme.

„Bei meinen edlen Ahnen!" rief Conti wüthend aus. „Er hat mich einen Metzgersohn genannt."

„Ihr müßt ihm verzeihen, Signor di Vintimiglia," sagte Castelmelhor mit einem boshaften Lächeln; „vielleicht kannte er Eure übrigen Titel nicht."

Ein Blitz des Hasses erleuchtete Conti's Blick, und er verneigte sich feierlich, indem er sagte:

„Ich würde sonder Zweifel schlechten Dank haben, Senhor Graf, wenn ich diese Entschuldigung nicht annehmen wollte, daher bin ich Euch für dieselbe so dankbar, wie ich es nur sein muß."

Beide stiegen die Treppe zum Palaste hinan.

Das Staunen der Hofleute steigerte sich zu der größten Höhe, als sie sahen, daß der Erstgeborne von Souza sich in traulicher Weise auf den Arm des Günstlings stützte. Selbst der König war für einen Augenblick von diesem Umstande überrascht.

„Siehe da," sagte er, „unser sehr lieber Conti nimmt seinen Nachfolger hinter sich in den Sattel, weil er fürchtet, daß er ihn unterwegs verlieren möchte. Das ist sehr ergötzlich. Ich hatte ihm nämlich gerathen, denselben zu erdolchen."

Dann wandte er sich an die Hofleute und fuhr fort:

„Meine Herren, ich rathe Euch, daß Ihr Euch die Freundschaft dieses Spitzbuben von einem Grafen erwerbt; er gefällt mir und ich verbanne — laßt sehen, wen soll ich verbannen? — ich verbanne Dom Pedro da Cunha, welcher mir zu alt wird, um dagegen diesen kleinen Grafen zu meinem Kammerherrn zu ernennen. — Severim, Ihr werdet heute Abend die Bestallungs-Urkunde aufsetzen. — Dom Luis da Souza, wir ertheilen Euch die Erlaubniß, unsere königliche Hand zu küssen."

Conti erzwang ein Lächeln und wünschte dem neuen Würdenträger auf linkische Weise Glück.

Die übrigen Hofleute ergossen sich in übertriebene Glückwünschungen.

Castelmelhor schlief in der nächsten Nacht im königlichen Palaste.

Als Conti durch das Vorzimmer schritt, um sich nach seinen Zimmern zu begeben, erblickte er den schönen Cavalier von Padua, welcher ihn mit festem Fuße erwartete.

„Elender Strolch!" sagte er zu ihm, „bleib mir vom Leibe."

„Ich habe Euere Excellenz nicht verstanden," stammelte Macarone. „Was hat Dieselbe gesagt?"

„Daß Du mir aus den Augen gehen sollst."

„Das kann unmöglich der Ernst Eurer Excellenz sein," versetzte Macarone.

Aber Conti hörte schon nicht mehr auf ihn. Ohne auf den Ort zu achten, an welchem er sich befand, hatte er sich in einen Armstuhl geworfen und schlug sich verzweiflungsvoll vor die Stirn.

„Wer wird mich an diesem Castelmelhor rächen?" sagte er halblaut.

Der Paduaner näherte sich leise.

„Ist er denn gegen dieses hier fest?" fragte er und zeigte ein italienisches Stilet von ungemeiner Länge.

„Ich sollte ihn ermorden lassen?" fragte Conti, wie in einem Selbstgespräche; „nein! Aber täuschen muß ich ihn, ich muß ihn zu einem Werkzeuge machen —"

„Ich kann eben sowohl einen guten Rath geben, wie ich einen guten Stoß vollführen kann," sagte der Italiener in

einem einschmeichelnden Tone und schob den Dolch in seinen Aermel zurück.

„Vielleicht!“ versetzte Conti; „mein Kopf ist verwirrt, meine Gedanken schwinden; Du magst heute Nacht für mich denken.“

Dann ergriff er den Arm des Paduaners und erzählte ihm seine Zwiesprache mit Castelmelhor, so wie auch, daß er demselben einen königlichen Befehl versprochen, durch welchen die junge Erbinn von Cadaval gezwungen werden sollte, dem Grafen ihre Hand zu geben.

„Der königliche Befehl ist bereits ausgefertigt,“ fuhr er dann fort, „so wie noch ein anderer, welchen der Graf mir gleicherweise abgenöthigt hat.“

„Und das schöne Kind ist sehr reich?“ fragte Macarone.

„Reich genug, um halb Lissabon zu kaufen“

„Dann habt Ihr wohl daran gethan, jenen Kabinets-Befehl auszufertigen.“

„Ich glaube, Du spottest! — Wenn Castelmelhor erst einmal Besitzer dieses Vermögens ist, so wird er allmächtig sein.“

„Eure Excellenz läßt mich gar nicht aussprechen. Ihr habt wohl gethan, den Kabinets-Befehl auszufertigen, aber Ihr müßt die Vollziehung desselben hintertreiben.“

„Wie soll ich das anfangen?“

„Wartet nur! — Man kann noch weit schwierigere Aufgaben lösen! — Ich verlange tausend Pistolen für den Rath, welchen ich Eurer Excellenz geben werde.“

„Du sollst sie haben. — Sprich!“

„Mit den dreihundert fünf und siebenzig Pistolen, welche Euere Excellenz mir schuldet, wird das dreizehnhundert fünf und siebenzig Pistolen betragen, oder vielmehr vierzehnhundert, damit wir die Brüche vermeiden.“

„Sag mir Deinen Rath, wunderlicher Kauz!“

„So hört an: — Ihr müßt die junge Erbinn von Cadaval selbst heirathen.“

Conti sprang bei diesem Einfall von seinem Sitze empor.

Eine Verbindung mit Inez Pereira gab ihm Anrecht auf das Herzogthum Cadaval und er wurde so mit einem Male der mächtigste Herr und der reichste Edelmann an dem Hofe von Portugal.

„Ascanio!“ sagte er mit zitternder Stimme, „wenn Du mir ein Mittel angibst, um diese Idee zu verwirklichen, so verspreche ich Dir so viel Gold, wie Du selbst schwer bist.“

„Der Handel ist abgeschlossen!“ sagte Macarone. „Ich habe meine Idee und werde über dieselbe nachdenken.“

Er beurlaubte sich von Seiner Excellenz, um sich dieser wichtigen Beschäftigung ganz zu überlassen.

Es wird gut sein, daß wir dem Leser, bevor wir dieses Kapitel schließen, noch sagen, daß in dem Augenblick, in welchem Castelmelhor und Conti ihre Unterredung im Bosquet des Apollo beendeten, Baltazar seine breite Gestalt hinter der Apollo-Statue zeigte. Es war ihm gelungen, hinter den dichten Büschen, welche mit ihren langen Zweigen die mythologische Gruppe umschlossen, auf jenen Posten zu gelangen, und von dort aus der Unterredung beizuwohnen.

Er verzichtete darauf, noch an dem heutigen Tage mit seiner Frau zu sprechen, sondern eilte auf die nach Lissabon führende Straße und beendete seinen athemlosen Lauf erst vor dem Thore des Palastes Souza.

---

9. Donna Ximena da Souza.

Donna Ximena und Inez von Cadaval, ihre Mündel, saßen allein in einem Salon des Palastes Souza.

Die edle Wittwe hielt ein mit goldenen Schlössern versehenes Gebetbuch in den Händen, und unterbrach von Zeit zu Zeit ihre fromme Lesung, um die zarten Miniaturen zu bewundern, mit denen irgend ein ausgezeichneter, aber unbekannter Maler den Velin der breiten Ränder geschmückt hatte.

Inez stickte eine sammetne Schärpe mit den Farben der Vasconcellos. Sie saß in der Nähe eines Fensters, und ihr unruhiger Blick schweifte oft nach der äußern Pforte des Palastes, die ihre beiden schweren Flügel an dem Ende eines weiten, mit Granit-Platten belegten Hofes öffnete.

Der Salon, in welchem die beiden Damen saßen, bot, wie das ganze Schloß, einen durchaus alterthümlichen und auf den hohen Stand seiner Besitzer deutenden Anblick. Man erkannte allenthalben das stolze Haus, welches behauptete, daß seine Genealogie in die Zeiten der Karthager zurückreiche, und unter seinen Ahnen, indem es Jahrhunderte zurückstieg, Iberische Häupt-

linge, Westgothische Fürsten und Könige von Castilla, Arragon und Portugal zählte.

Rund um an den Wänden des weiten Zimmers hing ein Kranz von jenen düstern Familienbildern, deren wundersame Schönheit ein Geheimniß der Maler der alten spanischen Schule war. In der Mitte, der Eingangsthür gegenüber, erhob sich eine Trophäe von Waffen, bei welcher die Lanze der christlichen Ritter mit der Zagaia und dem gekrümmten Säbel der Mauren von Granada verbunden erschien.

Die Tapete von Corduan stellte in goldenen Figuren auf dunkelblauem Grunde Spiele, Feste und aufgestellte Schlachtordnungen dar. Ueber jeder Person sah man deren Namen oder Wappenschild. Die einzelnen Felder dieser prachtvollen Tapete waren durch schlanke Säulen in Halb-Relief getrennt, welche abwechselnd das Kreuz der Christen und das Kreuz aus dem Wappen von Braganza trugen.

Zu beiden Seiten des Zimmers befanden sich gewaltige Kamine, über denen venetianische Spiegel mit launenhaft gebildeten Rahmen hingen, und deren Simse mit jenen wunderlichen Figuren von chinesischem Porzellan besetzt waren, welche in unsern Tagen mit fabelhaften Preisen bezahlt werden, damals aber durch den ausgedehnten Handel Portugals in diesem Lande nicht selten vorkamen.

Ein großer Kronleuchter von Bronze, aber ohne Krystall-Verzierungen, und ein einfarbiger, aber prachtvoller Teppich von Braga vollendeten die vom strengsten Geschmack zeugende Ausstattung dieses Zimmers.

Donna Ximena hatte ihr Gebetbuch hingelegt und betrachtete Inez mit mütterlicher Zärtlichkeit.

„In diesem Augenblick," sagte sie, als wäre sie überzeugt gewesen, daß Inez an nichts Anderes denken könne, als woran sie selbst dachte, „in diesem Augenblick sind sie bei Seiner Majestät."

„Gott gebe, daß der König sie so empfange, wie sie es verdienen!" sagte das junge Mädchen.

Dann fügte sie noch leiser hinzu:

„Dom Simon wird gewiß das Herz seiner Majestät erwerben."

Donna Ximena hörte diese Worte und ein mütterliches Lächeln erheiterte ihr Antlitz, auf welchem gewöhnlich der Ausdruck der Schwermuth lag.

„Dom Simon?" wiederholte sie und drohete ihrer Mündel scherzend mit dem Finger.

„Und Dom Luis auch," setzte Inez eilig hinzu, während eine zarte Röthe ihre Wangen färbte.

„O! vertheidige Dich nicht, meine Tochter," versetzte Donna Ximena in einem ernsten und schwermüthigen Tone; „mag Dom Simon immerhin nach Gott der Erste in Deinem Herzen sein, so wie sein Name zuerst auf Deine Lippen kam: er liebt Dich so sehr! Ich möchte wohl, daß Ihr bereits mit einander vereinigt wäret. Der Himmel hat zugelassen, daß eine unselige Regierung in Portugal auf eine glückliche und ruhmvolle Regierung folgte, und die, welche noch jung sind, werden ohne Zweifel ein bitteres Leben zu führen haben Du wirst wenigstens einen Gemahl haben, dessen Arm Dich beschütze, dessen Herz Dich liebe."

„Und sein Arm ist ein kräftiger, sein Herz ein biederes,"

sagte Inez, indem sie stolz ihren Kopf erhob; „mag das Unglück erscheinen, Senhora, ich werde es nicht fürchten.“

„Auch ich war einst so,“ nahm Donna Ximena wieder das Wort; „wir liebten uns, wie Ihr Euch liebt, meine Kinder, mit einer gesetzlichen und reinen Liebe. — Ich war glücklich — o! sehr glücklich! — Jetzt aber hat mir Gott meinen edlen Castelmelhor genommen — ich bin Wittwe — und ich weine.“

Thränen traten in der That in die Augen der Donna Ximena. Bald aber obsiegte ihre geistige Kraft wieder, und in einem festen Tone fuhr sie fort:

„Jetzt muß der Marchese von Saldanha, unser Vetter, sie bereits dem Könige vorgestellt haben. Aber ich weiß nicht, wie es kommt, daß ich eine innere Angst fühle. Man schildert den jungen König auf eine so beklagenswerthe Weise, — Simon ist so heftig —“

„Fürchtet nicht für ihn, meine Mutter,“ unterbrach Donna Inez die Sprechende. „Wohl ist er heftig, aber er ist dem König Alfons von Portugal von ganzem Herzen ergeben, weil derselbe sein gesetzlicher König ist! Glaubt mir, mein Herz kann mich nicht täuschen, wir werden ihn stolz und glücklich zurückkehren sehen.“

Sie sprach nicht weiter. Eine Leichenblässe überzog plötzlich ihre Stirn, und ihre Hand legte sich auf das Herz, um das tobende Pochen desselben zu beschwichtigen.

„Da ist er!“ sagte sie kaum hörbar.

Die Gräfinn erhob sich sogleich und schaute zum Fenster hinaus.

Simon von Vasconcellos war über die Schwelle des Palastes getreten. Mit langsamen Schritten und gesenktem Haupte

kam er über den Hof gegangen. Finstere Verzweiflung war in seiner ganzen Haltung zu lesen.

Die beiden Damen betrachteten ihn schweigend; die Gräfinn legte ihre Stirn in Falten; Inez faltete ihre Hände und erhob die Augen gen Himmel.

Nach einer Minute peinlicher Erwartung öffnete sich die Thür des Zimmers und Simon trat ein.

„Warum diese schnelle Rückkehr, Vasconcellos?“ fragte die Gräfinn kalt.

„Senhora,“ antwortete Simon mit erstickter Stimme, „um die Ehre des Namens Souza aufrecht zu erhalten, bleibt Euch nur noch ein Sohn. — Ich habe die Ungnade des Königs auf mich gezogen.“

Ximena nahm ein strenges Aussehen an.

„In der That,“ sagte sie, „wird nur derjenige mein Sohn sein, welcher seinem Könige seine Achtung und Liebe bewahrt.“

„Meine Mutter, seht Ihr nicht, wie er duldet?“ fragte Inez.

Aber die Gräfinn gebot ihr mit einer Bewegung Schweigen und fuhr dann mit feierlicher Stimme fort:

„In der Abwesenheit des Erstgebornen von Souza habe ich das Recht, Euch zu verhören, und ich werde Euer Richter sein. Welchen Fehltritt habt Ihr begangen, Simon von Vasconcellos?“

Der junge Mann sammelte sich einen Augenblick und erzählte dann den Auftritt in dem Thore von Alcantara, indem er das Unrecht des Königs in dem mildesten Lichte darstellte. Die beiden Damen unterbrachen ihn mehrmals durch Ausrufungen der Ueberraschung und des Schmerzes.

Als er seine Erzählung geendet hatte, ergriff Inez die Hand der Donna Ximena.

„Ich wußte es wohl," sagte sie, „daß er nur unglücklich, nicht strafbar sei."

Simon richtete einen dankbaren und zärtlichen Blick auf sie. Die Gräfinn beobachtete noch immer ihr bisheriges Schweigen

„Und Castelmelhor," fragte sie dann mit einem Male, „was hat er gesagt?"

„Mein Bruder ist dem Könige nach dem Schlosse desselben gefolgt," antwortete Simon.

„Vielleicht hat er Recht damit gethan," sagte die Gräfinn wie in einem Selbstgespräche; „und doch — in seinem Alter die Hand des Mannes zu küssen, welcher den Bruder kaum erst beleidigt hat —!"

„Dieser Mann war aber der König, Senhora," unterbrach Vasconcellos die Sprechende.

„Du hast Recht; ich habe Unrecht — aber Du selbst, Dom Simon, könntest Du Seiner Majestät verzeihen?"

„Dem Könige verzeihen!" rief abermals Vasconcellos mit dem Ausdruck eines Staunens aus, welcher besser, als alle Worte, seine kindliche und unbeschränkte Unterthanentreue bewies; „dem Könige verzeihen! sagt Ihr! ich gehöre ihm, Senhora, und zwar bis in den Tod!"

Inez betrachtete ihren Verlobten mit Verwunderung; eine plötzliche Begeisterung verklärte das Antlitz der Gräfinn.

„O! Du bist sein Sohn!" rief sie aus und öffnete ihre Arme; „wie würde Joao, mein Gemahl, stolz sein, wenn er Dich noch hören könnte!"

Simon sank an den Busen seiner Mutter. Diese plötzliche Erinnerung an seinen gestorbenen Vater, welche die Nacht seines frischen Schmerzes durchdämmerte, stimmte sein Herz weicher und rief eine Zähre in seine Augen.

„Senhora!“ sagte er zu Inez, als er sich wieder erhob, „heute Morgen hatte ich noch die Aussicht auf eine weite und strahlende Zukunft; das Leben zeigte sich mir reich an Verheißungen des Ruhms und des Glücks; ich war vielleicht würdig, Ansprüche auf Eure Hand zu machen. Jetzt aber bin ich ein armer Edelmann, dessen Bestimmung es ist, fern von dem Hofe ein unbekanntes und fruchtloses Dasein zu führen — Ja, ich bin noch weniger als das, denn ich habe einen Schwur gethan, und der Tag der Gefahr nahet für mich. Ihr hattet versprochen, die Gemahlinn des glänzenden Senhor zu werden; der arme Landedelmann wird nicht so niederträchtig sein, sich auf dieses Versprechen zu berufen.“

Vasconcellos unterbrach sich; er fühlte, daß seine Kraft ihn verließ und stützte sich an einen Stuhl, um Inez Antwort zu erwarten.

„Senhora! — meine Mutter!“ rief Inez aus, deren Stimme von ihrem Schluchzen fast erstickt wurde, „Ihr habt ihn sprechen gehört! — Bin ich denn so tief gesunken in Euren Augen, Vasconcellos? — Wodurch habe ich mir diese Beleidigung zugezogen? O! wußte ich denn, worin die glänzende Zukunft bestände, welche Ihr mir bestimmt hattet? Und wenn ich an eine solche dachte, so dachte ich an dieselbe nur um Euretwillen. — Aber so redet Ihr doch, Senhora! Sagt ihm, daß er ungerecht und grausam ist; sagt ihm, daß er, wenn er meine Hand zurückweisen wollte, dieses gestern hätte thun sollen; daß

ich heute, weil ich ihn dulden sehe, das Recht habe, das Wort zu verweigern, welches er mir zurückgeben will, und wider seinen Willen seine Braut zu bleiben!"

Inez hatte sich auf die Kniee geworfen und drückte die Hände der Gräfinn in den ihrigen. Diese blickte abwechselnd das junge Mädchen und dann wieder Simon an, welcher seiner Aufregung erlag, das Wort verloren hatte und einer Ohnmacht nahe schien.

„Ihr seid für einander geschaffen," sagte sie endlich. „Inez, liebe Tochter, ich danke Dir; seit langer Zeit war meinem armen Herzen nicht so viel Freude zu Theil geworden. Und Du, Vasconcellos, danke Gott, denn er hat Dir einen großen Trost gewährt."

Simon trat näher und führte Inez' Hand an seine Lippen. Diese nahm anfangs ein schmollendes Aussehen an, dann aber lachte sie mit einem Male durch ihre Thränen und verbarg ihre Röthe an dem Busen der Donna Ximena.

„Wir müssen uns beeilen, Kinder," nahm Donna Ximena wieder das Wort; „die bösen Tage beginnen für uns. Wer weiß, welche Hindernisse sich nicht späterhin Eurer Vereinigung entgegen setzen können? Morgen sollt Ihr mit einander getraut werden."

„Morgen!" wiederholte Inez erschreckt.

„Morgen!" rief Vasconcellos entzückt aus.

„Morgen," tönte hinter ihnen eine kräftige und rauhe Stimme, „morgen wird es zu spät sein!"

Die beiden Damen stießen einen Schrei des Entsetzens aus, und Vasconcellos wandte sich um, indem er mit der Hand nach seinem Degen fuhr.

Baltazar stand regungslos auf der Schwelle der Thür.

„Du hier!“ rief Simon aus, der ihn sofort erkannte; „was gibt es?“

„Nichts anders,“ antwortete Baltazar traurig, „als daß ich Euch verrathen habe und jetzt versuchen will, Euch zu retten. Hinterher mögt Ihr mir das Leben nehmen, wenn Ihr wollt.“

„Wer ist dieser Mensch? und was will er damit sagen?“ fragte die Gräfinn.

„Senhora,“ antwortete Vasconcellos, „ich habe Euch kaum erst mitgetheilt, daß ich meinem Vater ein gewisses eidliches Versprechen auf seinem Sterbelager gegeben habe. Den Gegenstand dieses eidlichen Versprechens könnt Ihr nicht kennen lernen. Dieser Mann war mir gestern noch fremd; gegen einen leichten Dienst, den ich ihm leistete, hat er mir bereits das Leben gerettet. Was er mir jetzt sagen will, muß ein Geheimniß für Alle bleiben.“

Die Gräfinn ergriff Inez' Hand und schritt nach der Thür zu. Auf der Schwelle blickte sie noch ein Mal zurück.

„Ich bitte Gott, daß er Eure Pläne begünstige, Vasconcellos,“ sagte sie, „denn Euere Absichten können nur die eines treuen Unterthanes des Königs sein.“

„Im Namen des Himmels, was ist vorgefallen?“ fragte Simon, sobald er mit Baltazar allein war.

„Ich habe es Euch bereits gesagt,“ antwortete der Gefragte; „Conti weiß Alles und zwar durch meine Schuld! Er weiß, daß Ihr unser Oberhaupt seid, er weiß, daß Ihr es waret, der ihn gestern beleidigte. Hätte ich selbst mehr gewußt, so würde Conti ebenfalls mehr wissen.“

„Wer hat Dich vermocht, mich zu verrathen?“

„Der Zufall und mein sehnlicher Wunsch, Euch zu dienen. Ich hielt den Grafen von Castelmelhor, Euern Bruder, für Euch; ich sprach mit ihm, wie ich mit Euch gesprochen haben würde. Aber der Graf ist schlauer, als ich; er ließ mich sprechen, bis ich ihm Alles verrathen hatte.“

„Das ist ein Unglück; aber von Castelmelhor bis Conti ist eine weite Entfernung, mein Guter,“ sagte Simon in vertrauensvollem Tone.

„Keine weitere, mein junger Senhor, als in diesem Augenblick von meinem Munde bis zu Eurem Ohre ist.“

„Du könntest wagen, zu behaupten —“

„O! er hat sich Vorbehalte bedungen. — Ihr werdet nicht gemordet werden, Dom Simon. Euer Bruder hat bedungen, daß man sich mit Eurer Verbannung begnügen solle.“

„Du lügst oder Du irrst Dich, Baltazar! — Es würde ein Wahnsinn sein, wollte ich Dich länger anhören!“

„Dennoch werdet Ihr mich anhören, Senhor da Vasconcellos,“ sagte Baltazar, indem er sich zwischen die Thür und den jüngern Souza stellte. „Und müßte ich Gewalt anwenden, so werde ich das Böse wieder gut machen, welches ich angestiftet habe!“

Simon fügte sich und setzte sich auf einen Stuhl.

Baltazar stellte sich vor ihn.

„Ihr liebt sie recht sehr, nicht wahr, jene schöne Dame, welche kaum erst an der Stelle saß, wo Ihr jetzt sitzet?“ begann er in einem schüchternen Tone und fast mit leiser Stimme. „O, sie ist in der That eine Senhora, wie sie ein Mann, wie Ihr, Senhor, lieben muß: ihre reine Stirn strahlt die Reinheit ihrer Seele wieder, und der sanfte Stolz ihres Blickes verräth,

wie viel edle Tugend in ihrem Herzen wohnt. Ich liebe sie, Dom Simon, weil Ihr sie liebt, und ich würde mein Leben darum geben, könnte ich damit nur eine Thräne dem großen schwarzen Auge ersparen, welches kaum erst mit so zärtlicher Liebe auf Euch ruhete."

„Das nenne ich Begeisterung!" rief Vasconcellos lächelnd aus.

„Oder vielmehr Wahnsinn! Seit gestern habe ich mir selbst das manchmal zugerufen, Senhor; aber, was wollet Ihr? ich liebe Euch, als wäret Ihr zu gleicher Zeit mein Herr und mein Sohn. — Euer Bruder lächelte ebenfalls, als ich ihn für Euch hielt und ihm von meiner Treue erzählte. — Lächelt nicht mehr, Dom Simon, denn Ihr dürft diesem Manne nicht gleichen!"

„Es wird in der That Zeit, daß wir ernstlich mit einander sprechen," sagte der junge Mann; „besonders erinnere Dich an die Achtung, welche Du meinem Bruder schuldest."

„Wir werden sogleich auf Euern Bruder zurückkommen, Senhor. Jetzt handelt es sich um Donna Inez da Cadaval, welche in wenigen Stunden, vielleicht noch früher, Euch entrissen werden wird"

„Inez mir entrissen!" rief Vasconcellos erbleichend aus. „Dieser Mensch raubt mir noch den Verstand! — Habe Mitleid, Baltazar, erkläre Dich deutlicher."

„Errathet Ihr denn nicht, was ich Euch noch zu sagen habe? Euer älterer Bruder liebt die Senhora ebenfalls, oder vielmehr: er strebt mit glühendem Verlangen nach ihrem gewaltigen Vermögen."

„Mein Bruder! ein Souza! — das ist unmöglich."

„Und als Lohn seines Verrathes," fuhr Baltazar langsam fort, „hat Conti ihm einen königlichen Befehl versprochen, kraft dessen die Erbinn von Cadaval in seine Hände gegeben werden soll. Ich war bei dem Vertrage gegenwärtig."

„Du — Du hast das gesehen, hast das gehört?"

„Ich habe es gesehen, habe es gehört."

Vasconcellos saß wie vernichtet auf seinem Stuhle. Er wollte an die Unschuld seines Bruders glauben, aber die Bestimmtheit, mit welcher Baltazar sprach, raubte ihm seine letzte Hoffnung.

„Und jetzt ist keine Zeit mehr zu verlieren," fuhr der Letztgenannte fort. „Wenn die Leute des Königs erscheinen, so dürfen sie nicht mehr Inez von Cadaval finden, sondern Inez da Vasconcellos y Cadaval, Euere Euch angetraute Gemahlinn."

„Ich glaube Dir, ich bin gezwungen, Dir zu glauben," sagte Simon, indem er sein Haupt auf die Brust sinken ließ, „denn Dein Rath ist derjenige eines Freundes. — O! Castelmelhor! Castelmelhor!"

„Jetzt ist keine Zeit zu nutzlosen Seufzern, Senhor, sondern Ihr habt, Gott sei Dank! der nothwendigen Geschäfte genug. — Bedenkt, daß Ihr sofort nach der Trauung die Flucht ergreifen müßt."

„Wozu das?"

„Habe ich Euch nicht gesagt, daß Euer Bruder in seiner großen Milde einen Verbannungs-Befehl gegen Euch erwirkt hat? Nun wißt Ihr aber, mit welchem Eifer Conti's Agenten Königliche Befehle von solcher Art ausführen: sie werden Euch ergreifen und wie einen Verbrecher nach Euern Besitzungen abführen."

„Dennoch muß ich in Lissabon bleiben, denn ich habe hier eine Pflicht zu erfüllen! Du hast Recht, Baltazar. Ich danke Dir — aber meinem Bruder mag Gott verzeihen!"

Eine Stunde nach dieser Unterredung war Alles in dem Palast Souza in großer Aufregung.

Simon hatte seiner Mutter zwar kein Wort von Castelmelhors entehrendem Betragen gesagt, aber er hatte ihr doch mitgetheilt, daß eine nahe Gefahr ihn bedrohe und es daher nöthig sei, daß die Vermählung auf der Stelle vollzogen werde. Sein unglückliches Abenteuer in dem Thore von Alcantara und der thörichte Zorn des Königs begründeten übrigens hinreichend eine solche Maßregel.

Inez hatte eingewilligt, und ihre Dienerinnen, welche über diesen plötzlichen Entschluß erstaunt waren, beschäftigten sich mit ihrem Schmuck. Die Gräfinn, Baltazar, Vasconcellos und ein Priester von Nuestra Dama di Gracias, den man geholt hatte, um die Trauung zu vollziehen, erwarteten das junge Mädchen. Alles war zu der Feierlichkeit bereit.

Endlich erschien Inez, aber so bleich und angegriffen, daß kaum der Arm ihrer Camerista zu ihrer Unterstützung genügte.

Die Gräfinn nahm sie bei der Hand und führte sie an den Betpult, wo Simon neben ihr niederknieete. Der Priester legte sein Meßgewand an.

Aber in diesem Augenblick entstand ein gewaltiger Lärm auf dem Hofe des Hotels, der in einem Augenblick von Reitern angefüllt wurde.

„Beeilt Euch, mein Vater!" rief Simon aus.

„Es ist zu spät," sagte Baltazar. „Ihr müßt fliehen."

„Wie! — ich sollte sie hier lassen, — ungeschützt, — nimmer!"

„Ihr müßt fliehen, sage ich Euch; die Agenten des Günstlings kommen bereits die Treppe herauf; — sie sind nicht zwanzig Schritte mehr von uns."

„Mögen sie kommen!" rief der junge Mann und zog seinen Degen.

Es wurde mit Heftigkeit an die Thür des Salons gepocht.

„Ist noch ein anderer Ausgang vorhanden?" wandte sich Baltazar an die Gräfinn.

„Diese Tapetenthür führt nach dem Garten des Palastes."

„Ihr müßt fliehen!" wiederholte Baltazar zum dritten Male.

Und bei diesen Worten ergriff er Vasconcellos, hob ihn auf seinen Armen empor und trug ihn trotz seinem Widerstande hinweg.

Auf einen Befehl der Gräfinn öffnete die Camerista der Senhora Inez die Thür, und Manuel Antunez, Officier der königlichen Patrouille, trat von seinen Reisigen begleitet in das Zimmer.

Er blickte rund um sich her und schien betroffen, als er Vasconcellos nicht sah. Nur die ohnmächtige Inez, der Priester von Nuestra Dama di Gracias und Donna Ximena da Souza waren in dem Zimmer.

„Was führt Euch hierher?" fragte die Letztgenannte, welche ihre stolze und unerschrockene Fassung wieder erlangt hatte.

„Ein Befehl von Seiner Majestät, dem Könige," antwor-

tete Antunez, indem er ein mit dem Privatsiegel Alfons VI. *) versehenes Pergament entfaltete.

„Wenn es einen Ort giebt, wo der Wunsch Seiner Majestät geheiligtes Gesetz ist, so gewiß in dem Hause der Souza. Thut, was Eure Pflicht ist, Senhor."

Antunez und seine Cavaliere blickten einander verlegen an.

„Senhora," sagte er endlich zögernd, „es handelt sich um Euern Sohn, Dom Simon da Vasconcellos. — Ein Verbannungs-Urtheil —"

„Mein Sohn ist nicht hier, Senhor."

„Man ist uns zuvorgekommen!" murrte Antunez.

Der Aerger verlieh ihm seine gewöhnliche Unverschämtheit wieder, welche für einen Augenblick durch die Gegenwart der Gräfinn unterdrückt war. Er setzte seinen Hut auf und warf sich auf einen Stuhl.

Der Priester war indeß um Inez von Cadaval beschäftigt, welche allmählig ihre Besinnung wieder erlangte.

„Senhor," sagte die Gräfinn mit verachtungsvoller Ruhe, „es sind mehr Diener in dem Hause meines seligen Gemahls, als nöthig sein würden, um Euch zu zwingen, mit unbedecktem Haupte vor mir stehen zu bleiben, aber ich achte in Euch den Ueberbringer eines Befehles Seiner Majestät. — Anstatt Euch aus dem Zimmer werfen zu lassen, entferne ich mich daher."

Donna Ximena ergriff bei diesen Worten Inez' Hand, welche sich schwankend erhob und auf den Arm des Priesters stützte; alle Drei schritten durch das Zimmer.

---

*) Das Staatssiegel war damals noch in den Händen der Königinn Mutter und Regentinn.

Antunez ließ sie bis an die Thür gehen, aber in dem Augenblick, als die Gräfinn durch dieselbe treten wollte, erhob er sich, entblößte sein Haupt und sagte, indem er mit spöttischer Demuth sich verneigte:

„Verhüte Gott, daß ich die Pflicht vergesse, welche ich als Cavalier gegen Euch habe, edle Senhora: aber bleibt, ich bitte Euch, und da Ihr eine so tiefe Achtung gegen die Befehle Seiner Majestät habt, so geruhet, auch diesen gegenwärtigen hier zu vernehmen."

Er reichte ein anderes Pergament hin, welches gleichfalls mit dem Siegel des Königs versehen war.

Es war das ein Königlicher Kabinets-Befehl für Donna Inez da Cadaval, welcher es dieser zur Pflicht machte, binnen Monatsfrist ihre Hand dem Dom Luis da Vasconcellos y Souza, Grafen von Castelmelhor, zu reichen."

Donna Ximena erbleichte, als sie die ersten Zeilen las; als sie aber zu dem Namen ihres ältestgebornen Sohnes gelangte, da ward ihr Antlitz von der dunkeln Röthe der Entrüstung überzogen.

„Gott rette den König!" sagte sie, indem sie das Pergament wieder zusammenlegte. „Ich denke, Senhor, daß Euere Sendung jetzt beendet ist?"

Besiegt durch diese ruhige und unveränderliche Würde, verneigte sich Antunez, ohne ein Wort zu sagen, und ging.

„Geht, meine Tochter, geht!" sagte die Gräfinn mit gebrochener Stimme. „Folgt ihr, mein Vater — ich will allein sein."

Das Blut war wieder aus ihren Wangen zurückgetreten. Sie zitterte und hielt sich krampfhaft an dem Arme eines Stuh-

les, denn es deuchte ihr, als wollten ihre Beine unter dem Gewichte ihres Körpers zusammensinken.

Inez und der Priester wollten bei ihr bleiben, aber sie zog die Brauen zusammen und zeigte mit einer so gebieterischen Bewegung nach der Thür, daß Beide sofort gehorchen mußten.

Sobald Donna Ximena allein war, traten zwei Thränen, welche sie lange und mit Mühe zurückgehalten hatte, in ihre Augen.

Schwankend und auf die Stühle des Zimmers sich stützend, schleppte sie sich bis zu dem Bilde Joao's da Souza fort, welches eins von den an der Wand hängenden Bildern war, und sank dann kraftlos auf ihre Kniee.

„Mein Gott!" betete sie, „gib, daß ich mich getäuscht habe! laß den Argwohn, welcher meinen Geist martert und entnervt, keinen andern Grund haben, als meine thörichte mütterliche Angst! — Aber nein! es ist nur zu wahr! Simons halbe Worte, als er diese Trauung beschleunigen wollte, seine Verlegenheit, als ich ihn ausforschen wollte, das Alles sagt mir, daß Castelmelhor strafbar ist. Simon wagte nicht, mir des Bruders Schande zu offenbaren; sein edles Herz widerstrebte einer Anklage seines Bruders! — seines Bruders! Dein Sohn, Senhor Graf," fuhr sie dann mit Heftigkeit fort, indem sie das Bild Joao's da Souza betrachtete, „der, welcher Deinen Namen führt und Deinen edlen Degen um seinen Leib gegürtet hat, — Dein Sohn ist ein schlechter Bruder und ein ehrloser Edelmann!"

Sie erhob sich und durcheilte das Gemach mit großen Schritten.

„Und dieser Kabinets-Befehl des Königs!" fuhr sie dann fort. „Kann ich ungehorsam sein? Kann die Wittwe eines

Souza dem Sohne Joao's von Braganza ungehorsam sein? — Und dennoch darf ich auch Vasconcellos, dem einzigen Kinde, welches mir geblieben ist, seinen einzigen Antheil an dem irdischen Glück nicht rauben! — Darf ich dulden, daß mein Mündel mit Gewalt in die Arme jenes unwürdigen Sohnes geworfen werde? — Sie waren kaum noch so glücklich! Sie ist so rein, er so edel! ihre Vereinigung würde eine so glückliche gewesen sein! — Was soll ich beginnen? Mein Gott! sei mir gnädig!"

Mit einem Male unterbrach sie sich, als ob ihr Gebet plötzlich erhört wäre. Ein Ausdruck der Hoffnung erstrahlte aus ihren Augen und vertrieb die Blässe von ihrem trostlosen Antlitz.

„Die Königinn!" sagte sie; „Donna Luisa herrscht noch; Donna Luisa hat das Staatssiegel in den Händen und trägt die Krone! Sie kann den Befehl des Königs widerrufen. — Ich werde zu der Königinn eilen und mich ihr zu Füßen werfen, denn sie liebt mich und wird mich retten!"

---

10. Das Aufstehen des Königs.

Am folgenden Morgen hatte Ascanio Macarone, der schöne Cavalier von Padua, das Auskunftsmittel gefunden, welches er suchte. Er theilte Conti dasselbe mit, der in die Idee einging und dem Italiener zwar nicht so viel Gold gab, wie derselbe wog, aber doch eine sehr bedeutende Abschlagszahlung.

Dann verließ der Paduaner den Palast und eilte in die Stadt, um die Vorbereitungen zu besorgen, welche von der Ausführung seines Planes geheischt wurden

„Eure Excellenz," sagte er zu Conti, als er denselben verließ, „wird Gemahl der Donna Inez werden und Herzog von Cadaval obendrein, wodurch Ihr außerdem ein Vetter Seiner Majestät werdet."

Die Cadaval waren nämlich eine jüngere Linie des Hauses Braganza.

Wir werden später den Italiener wiederfinden, und der Leser wird alsdann erfahren, worin sein Auskunfts-Mittel bestand.

Bis dahin werden wir dem Aufstehen Seiner Majestät Alfons VI., Königs von Portugal, beiwohnen müssen, der, ohne

es zu ahnen, eine bedeutende Rolle bei der Ausführung der Pläne des verschmitzten Paduaners übernehmen sollte.

Es war nach dem Ceremoniel des Hofes von Lissabon Niemand in dem Zimmer, in welchem der König schlief; allein dieses Zimmer stand mit einem großen Vorzimmer in Verbindung, in welchem in jeder Nacht einer von den gewöhnlichen Kammerherren wachte und dessen Thür stets offen stehen blieb. Die äußere Thür des Vorzimmers war verschlossen, und es lagen innerhalb und außerhalb, quer vor derselben, zwei Garden des Palastes. Diese Gewohnheit war von Joao IV. eingeführt, der stets argwöhnte, daß die Spanier ihn ermorden lassen wollten. Jenseits der erwähnten Thür war ein großer Waffensaal, in welchem die Ritter vom Firmament den Dienst zu versehen hatten.

Alfons VI. schlief. Es war noch Nacht.

Der Zufall hatte gewollt, daß Dom Pedro da Cunha die Wache in dem Vorzimmer des Königs hatte, und so war denn dieser Dienst auf den Nachfolger desselben, den Grafen von Castelmelhor übergegangen.

Der junge Graf ging mit langsamen Schritten in dem Vorzimmer auf und ab. Er war bleich und matt, wie man es ist, wenn man sich von einer langen Krankheit erhebt. War es die maßlose Freude über den Erfolg, oder war es die Gewissenspein, welche während dieser ersten Nachtwache so schwer auf ihm gelastet hatte? Nicht einen Augenblick war der Schlaf auf seine Augenlieder niedergesunken; er würde selbst dann kein Auge geschlossen haben, wenn er im Bette gelegen hätte. Das Fieber verzehrte ihn.

„Mein Vater,“ klagte er, indem er verwirrte Blicke um sich

warf, „verdamme mich nicht, ohne mich zu hören. Ich habe einen Eid geleistet; ich erinnere mich daran und werde ihn halten! Was kümmert die Art und Weise, wie ich mich benehme, um ihn zu halten? Du hast zu mir gesagt: „Wache über dem Könige, bekämpfe den Günstling." Siehe, ich wache jetzt an dem Lager des Königs, und was den Günstling betrifft, so habe ich ihn bekämpft und bereits besiegt. — Ich werde ihn auch ferner bekämpfen. — Könntest Du mir entgegnen, daß die List keine eines Edelmanns würdige Waffe sei? Die beste Waffe, mein Vater, ist diejenige, mit welcher man den Sieg davonträgt. — Du rufst mir den Namen meines Bruders zu?"

Hier blieb Castelmelhor stehen und reckte seine beiden Arme vor sich aus, als wollte er eine drohende Erscheinung von sich zurückweisen.

„Mein Bruder!" fuhr er dann fort; „ja. Ich nehme ihm seine Braut, die er liebt, aber ich werde ihm das Vermögen derselben zurückgeben. — Senhor, ich gebe Euch mein Wort, daß ich, wenn ich erst ein großer und mächtiger Mann geworden bin, der größte und mächtigste von Allen, daß ich dann Simon zu mir rufen werde, — denn ich liebe ihn und will, daß er eines Tages dem Throne so nahe stehe, daß nur Einer zwischen dem Throne und ihm sei. Wird nicht damit die Liebe eines Weibes vollkommen aufgewogen, mein Vater?"

„Wer wagt, in dem Königlichen Vorzimmer zu sprechen?" fragte plötzlich die unwillige und schwache Stimme Alfons **VI.**

Castelmelhor erschrak heftig.

Die Erscheinung verschwand, aber der junge Graf erlag einer schweren körperlichen und geist gen Erschlaffung.

„Cunha!" fuhr der König fort, „Pedro da Cunha, alter

Schläfer! ich wäre beinahe von den Mauren von Tanger ermordet, und Du sollst gehängt werden, mein Freund!"

Castelmelhor wagte nicht zu antworten.

Der Name da Cunha setzte gleichsam den magnetischen Traum fort, welcher so schwer auf ihm gelastet hatte, denn er erinnerte ihn an ein neues Opfer, welches seinem Ehrgeiz gefallen war.

Der König bewegte sich in seinem Bette und fuhr mit erzürnter Stimme fort:

„Sind wir verrathen, verlassen, in irgend einen verödeten und verzauberten Palast geworfen? Oder laufen wir durch die Welt und betteln unser Brot, wie unser Vorgänger, der gute König Sebastian gethan haben soll? — Holla! Pedro! ich werde meinen Kamerad Rodrigo auf Dich schicken, der soll Dich erwürgen, wie einen Ungläubigen, was Du auch bist!"

Als Rodrigo seinen Namen hörte, begann er auf eine drohende Weise zu heulen.

Castelmelhor trat in das Zimmer des Königs.

„Endlich!" rief dieser; „Du hast Dich recht gefürchtet, nicht wahr, alter Pedro? – Bei dem Kreuze von Braganza! das ist Verrath! — Ihr seid Pedro da Cunha nicht."

Dom Luis blieb stehen und beugte ein Knie.

„Es hat Eurer Majestät gefallen, mich gestern zu Dero Kammerherrn zu ernennen," sagte er.

„Wen? Dich?"

„Luis da Souza, Graf von Castelmelhor."

Der Tag begann zu dämmern. Alfons legte die Hand über seine Augen, betrachtete Dom Luis einen Augenblick und brach dann in ein lautes Gelächter aus.

„Es ist meiner Treu wahr!" sagte er. „Das ist der Spitzbube von einem Grafen, und Vintimiglia, unser Herzensfreund, hat ihn nicht ermorden lassen. Das ist eine sehr ergötzliche Sache. — Nun, Castelmelhor, wir hatten Dich vollkommen vergessen."

Er unterbrach sich und fuhr dann fort:

„Wie alt bist Du?"

„Neunzehn Jahr, Sire"

„Da bist Du ein Jahr älter, als ich. — Du bist nicht groß für Dein Alter. Verstehst Du, einen Stier zu stechen?"

„Ich kann es lernen."

„Ich bin der muthigste Picadore in ganz Lissabon."

„Kannst Du fechten?"

„Sire, ich bin Edelmann"

„Ich auch, kleiner Graf, aber ich wiederhole es nicht so oft, wie Ihr Andern — Ich muß mich mit Dir schlagen"

Und ehe noch Castelmelhor den Mund zu einer Antwort geöffnet hatte, war Alfons aus seinem Bette gesprungen. Er fuhr eilig in seine Beinkleider und ergriff dann zwei Rappiere, welche an der Wand hingen.

„Ausgelegt, Senhor Graf, ausgelegt!" schrie er, fast zitternd vor kindlicher Ungeduld. „Eins — zwei — parirt! — parirt! — Nun seid Ihr dran!"

Und Alfons deckte sich nun ebenfalls, nachdem er drei wüthende Ausfälle Schlag auf Schlag gemacht hatte. Castelmelhor lieferte seine drei Hiebe, war aber vernünftig genug, den König nicht zu berühren.

„Man sollte meinen, Du schontest mich!" sagte der König, indem er herausfordernd mit seinem nackten Fuße auftrat;

„warte! — Parire eine Quart, damit ich Dir eine Terz beibringen kann! — Ha! getroffen! — Schau, das nennt man eine Finte, Du Spitzbube von einem Grafen! — Du wirst Dich gewiß nicht wieder an mir reiben, nicht wahr?“

„Eure Majestät hätten mich beinahe durch und durch gehauen!“ sagte Castelmelhor.

„Das wäre eine sehr ergötzliche Sache gewesen.“

Alfons zitterte vor Frost und eilte wieder unter die Decke seines Bettes. Da es jedoch indeß heller Tag geworden war, so befahl er Dom Luis, öffnen zu lassen.

Die Edelleute, welche die Erlaubniß hatten, bei dem Aufstehen des Königs zugegen zu sein, traten sogleich ein. Conti ging an deren Spitze. Alle blieben in einer gewissen Entfernung stehen, und nur der Günstling trat bis an das Bett des Königs, worauf er dessen Hand an seine Lippen führte.

Man wird nicht erwarten, daß wir hier die Repräsentanten des schönen portugiesischen Adels im 17. Jahrhundert nennen, welcher dem Adel keines andern Landes nachstand. Aber alle große Herren des damaligen Portugal waren von jeder nähern Beziehung zu dem Könige ausgeschlossen. Man sah an seinem Hofe weder Soto-Mayor, noch das Haupt des Hauses Castro, noch Vieyra da Silva, noch Mello, noch Soure, noch da Costa, noch San Vincente.

Seine Hofleute waren geadelte Bürger oder solche Leute, die sich mit Unrecht den Adel beilegten, wie Conti, oder einige hungrige kleine Fidalgos, welche durch die Hoffnung, auf leichte Weise ihr Glück zu machen, herbeigelockt waren. Die jüngern Söhne aus den Häusern de Castro, de Meneses und etwa ein halbes Dutzend Andere würden allein das Recht gehabt haben,

als Edelleute bei dem Aufstehen des Sohnes Joao's IV. zugegen zu sein.

Alfons fühlte das sehr gut, denn Blitze des Verstandes und Scharfblicks durchzuckten seine Narrheit, und sein ausschweifender Geist war nicht aller Feinheit beraubt. Daher sparte er keinen Hohn gegen diesen Haufen eingeschmuggelter adligen Herren, und war, weil ihm dieser Hohn zur Gewohnheit geworden war, so weit gekommen, daß er überhaupt alle Adelstitel verachtete.

Conti bemächtigte sich seiner Gewohnheit gemäß des Königs zuerst, setzte sich neben sein Bett und begann, ihn mit leiser Stimme zu unterhalten.

Während dieser Zeit überhäuften die Hofleute, welche die steigende Gunst des Grafen Castelmelhor witterten, denselben mit Artigkeiten und Dienst-Anerbietungen.

An diesem Tage hatte Conti Verschiedenes von dem Könige zu erbitten. Von dem, was Castelmelhor am vergangenen Tage zu ihm gesagt hatte, war es besonders ein Ausspruch, der ihn überrascht hatte: „Was der König gethan hat, kann die Königinn wieder aufheben." Gegen die Wahrheit dieser Worte ließ sich nichts einwenden, aber eben deßwegen mußten sie auch einen Mann erschrecken, dessen unsichere Macht ganz und gar von Alfons Gunst abhing.

„Was werden wir heute beginnen, Freund?" fragte Alfons.

„Wir werden einen König machen, Sire," antwortete Conti lächelnd.

„Einen König? was willst Du damit sagen?"

„Eure Majestät ist volljährig, und dennoch ist das Staats-

Siegel nicht in Euern Händen. Ein Anderer führt in der That Scepter und Krone. — Sire, Eure getreuen Diener sind ungemein betrübt über diesen Zustand der Dinge."

Alfons schwieg und versuchte ein lautes Gähnen

„Wer weiß," fuhr der Günstling fort, „was daraus noch entspringen kann? Die Königinn ist starrsinnig und billigt die edlen Vergnügungen Euerer Majestät nicht; der Prinz Dom Pedro ist dem männlichen Alter nahe und hat sich die Liebe des Volkes zu erwerben verstanden —"

„Signor di Vintimiglia," unterbrach der König mit einer gewissen Strenge den Sprechenden, „wir lieben unsern Bruder Dom Pedro, wir achten Donna Luisa da Guzman, unsere königliche Mutter — sprecht daher gefälligst von etwas Anderem."

Conti stieß einen heuchlerischen Seufzer aus.

„Der Wille Eurer Majestät geschehe," sagte er. „Was sich auch begeben möge, ich werde wenigstens die Pflicht eines treuen Dieners erfüllt haben und werde verstehen zu sterben, indem ich das Unglück bekämpfe, welches ich nicht zu verhindern vermochte."

„Meinst Du denn, daß wirklich eine Gefahr vorhanden sei?" fragte der König, indem er sich halb auf seinem Lager erhob.

„Ich befürchte es, Sire."

Alfons sank auf sein Kissen zurück und schloß die Augen.

„Ich nicht," sagte er. „Du langweilst mich. Bring ein Blatt Pergament und mein Privatsiegel. Ich werde das leere Pergament unterzeichnen, und Du magst dann thun, was Du willst. Wenn aber die Königinn Klage führt, so wirst Du gehängt."

Conti richtere einen erstaunten Blick auf den König. Es

war das erste Mal, daß der König diese Drohung, mit der er gegen jeden Andern so freigebig war, an ihn richtete.

„Du wirst gehängt —“ wiederholte der König. „Aber was werden wir heute beginnen?“

„Es sind gestern Abend vier spanische Stiere angekommen, Sire.“

„Schön!“ rief Alfons aus und klatschte in die Hände; „so hätten wir also für den heutigen Tag genug zu thun. Und heute Abend?“

„Es ist schon lange her, daß Eure Majestät keine große Jagd veranstaltet hat.“

„Bravo! abermals bravo! — Hört Ihr, Senhores, — heute Abend große Jagd in meinem Königlichen Walde Lissabon, in welchem die Bäume hohe und feste Häuser von Stein, die Hirsche und Hasen aber gute Bürger und reizende Bürgerinnen sind. — Meine Kleider, meine Kleider! Das wird ein schöner Tag werden, meine Herren — Conti, wie es auch kommen möge, Du wirst nicht gehängt werden; wir erlauben Dir, unsere Hand zu küssen. — Wo ist der Spitzbube von einem Grafen?“

Castelmelhor näherte sich dem Bette des Königs.

„Wir ernennen Dich für die kommende Nacht zu unserm Oberjägermeister, kleiner Graf.“

Ein unmerkliches Lächeln schwebte bei diesen Worten über Conti's Lippen.

„Bei meinen edlen Ahnen!“ murmelte er, „dieser neue Oberjägermeister ahnt nicht, was für Wild er heute Nacht jagen wird! — Verzeihen Eure Majestät,“ fuhr er dann mit lauter

Stimme fort, „der Senhor Graf ist nicht Ritter vom Firmament, und unsere Jagdgesetze bestimmen —"

„Das schadet nicht!" unterbrach ihn der König. „Seine Aufnahme wird vor der Jagd erfolgen, und wir bekommen dadurch noch mehr Spaß."

Der König kleidete sich an.

Conti ging für einen Augenblick und kehrte sogleich wieder, indem er das königliche Siegel und ein Blatt Pergament brachte.

Der König unterschrieb seinen Namen und drückte das Siegel unter denselben, doch bleibt es zweifelhaft, ob er sich noch an den Gebrauch erinnerte, welchen sein Günstling von dem Pergament machen wollte: vier spanische Stiere, eine lächerliche Nachahmung des alten Ritterschlages und eine nächtliche Hetzjagd, das war mehr Freude, als nöthig war, um ihn den geringen Antheil Vernunft verlieren zu lassen, welchen Mutter Natur mit so großer Sparsamkeit ihm zuertheilt hatte.

---

11. Ascanio Macarone dell' Acquamonda.

Dom Simon von Vasconcellos hatte, erschöpft von den Aufregungen des verwichenen Tages, über Nacht in einem tiefen Schlafe gelegen.

Als er erwachte, war die Sonne schon lange aufgegangen. Er öffnete die Augen und glaubte noch zu träumen. Schwarze und verräucherte Balken kreuzten sich über seinem Haupte, und durch eine Oeffnung des Daches erblickte er den Himmel. Um ihn her zeigten sich Gegenstände, welche nicht minder geeignet waren, das Staunen eines Mannes zu erregen, welcher bis dahin im Schlosse einer fürstlichen Pracht gelebt hatte. Ein von kaum abgehobelten Brettern zusammen genagelter Tisch trug irdene Töpfe und die Reste eines geringen Mahles, und zehn Schritte von ihm hing an einem Nagel eine lederne Schürze, die mit Blut befleckt war und aus deren Seitentasche die lange Klinge eines Küchenmessers hervorschaute.

„Wo bin ich?" fragte der Sproß der Souza, indem er sich die Augen rieb.

„Ihr seid bei einem treuen Diener, Senhor," antwortete die rauhe Stimme Baltazars, der gleich darauf selbst erschien;

„und das ist mehr, als Seine Majestät Dom Alfons selbst in seinem Palaste sagen kann."

Simon erschrak. Die Nebel des Schlafes erhoben sich mit einem Male von seinem Gehirne, und er besann sich an die Ereignisse, welche er am vergangenen Tage erlebte.

„Also war es kein Traum!" rief er mit Bitterkeit aus; „und das hier ist die Zufluchtsstätte, welche Castelmelhor mir gelassen hat!"

„Wollte der Himmel, er hätte nicht noch Schlimmeres gethan, Senhor!"

„Ja — Donna Inez, nicht wahr? — O, ich muß sie sehen, ich muß wissen —"

„Beruhigt Euch; Ihr werdet Nachricht von ihr erhalten, ohne diesen sichern Ort zu verlassen. Gestern Abend bin ich nochmals in dem Palaste gewesen und habe erfahren, daß Euere edle Mutter den Räuber Antunez und sein Gefolge ohne Antwort entlassen hat. Euere Braut weiß nicht einmal, wie weit Euer Bruder seine Treulosigkeit getrieben hat."

„Möchte sie es nie erfahren!" rief Simon aus, „möchte Niemand in der Welt es erfahren! hörst Du wohl?"

„Senhor," antwortete Baltazar, „Jemand hat es errathen — Donna Ximena da Souza weiß, daß sie nur noch einen Sohn hat."

„Gott ist mein Zeuge, daß ich ihr diesen Schmerz ersparen wollte!" sagte Vasconcellos; „aber die Zeit verfließt, Baltazar, und Niemand bewacht meine Verlobte; ich werde gehen."

„Wenn Ihr es nicht übelnehmen wollt, so werdet Ihr hier bleiben, Senhor."

„Könntest Du mich wider meinen Willen zurückhalten wollen?“

„Warum nicht?“ fragte Baltazar in seiner gewöhnlichen phlegmatischen Weise.

„Das ist zu viel Kühnheit!“ rief Vasconcellos aus. „Du hast mir große Dienste geleistet, ich weiß es und danke Dir dafür; aber mich hier als Gefangenen zurückhalten zu wollen —“

„Als Gefangenen,“ unterbrach ihn Baltazar, „das ist das rechte Wort. — Senhor, Ihr müßt mir zuvor Euern Degen durch den Leib stoßen, bevor ihr über diese Schwelle schreiten könnt!“

„Höre,“ sagte Simon ungeduldig, „gestern hast Du Gewalt gegen mich angewandt, und Deine Absicht war eine gute; aber heute —“

„Auch heute, Senhor, ist meine Absicht eine gute, und wenn Gewalt nöthig ist, so werde ich gezwungen sein, solche anzuwenden. — Zuvor werde ich jedoch die Bitte versuchen.“

Er kreuzte die Arme über der Brust und fuhr fort:

„Habe ich es Euch nicht gesagt, daß ich Euch wie einen Herrn und einen Sohn zu gleicher Zeit liebe? für meinen Herrn kann ich sterben, für meinen Sohn aber muß ich denken und mit Klugheit handeln. — Glaubt Ihr denn nicht an meine Treue, Vasconcellos?“

„Ich glaube an dieselbe,“ antwortete der junge Mann, indem er seine Rührung unter einer anscheinenden Mißstimmung verbarg; „Deine Treue ist groß, aber sie ist tyrannisch und —“

„Und ich will nicht, daß sich die Leute des Günstlings Eurer als einer leichten Beute bemächtigen. — Aber Ihr selbst,

Dom Simon, steht Ihr denn so frei von jeder Verpflichtung in dieser Welt, daß Ihr Euer Leben um einer eitlen Laune willen auf das Spiel setzen dürft? Habt Ihr nicht den Sturz des Verräthers beschworen, welcher aus unserm Könige einen Tyrannen macht?"

„Schweig!" sagte Vasconcellos in gebietendem Tone. „Nicht ein Wort mehr über den König! Du hast Recht, ich habe geschworen, und diese Erinnerung, welche Du mir zurufst, ist mächtiger, als jede Gewalt, die Du mir anthun könntest, oder alle Deine Bitten. Ich werde hier bleiben."

„Trefflich! — Was mich aber betrifft, so werde ich Euch heute meine Fleischerschürze lassen und meine alte Uniform als Trompeter der Königlichen Patrouille wieder anziehen. Seid unbesorgt, Senhor, wenn irgend ein neuer Verrath gegen Euch oder gegen Donna Inez da Cadaval geschmiedet wird, so werde ich ihn entdecken und, was ein Mensch zu thun vermag, zur Vereitlung desselben thun."

Baltazar schickte sich an zu gehen.

„Was machen die Bürger von Lissabon?" fragte Simon plötzlich

„Sie erwarten Euere Befehle."

„Kann man auf sie rechnen?"

„Bis auf einen gewissen Punkt."

„Sind sie tapfer?"

„Wenn ihrer Zehn gegen Einen sind, so werden sie sich zwar fürchten, aber sie werden zuschlagen."

Vasconcellos schien nachzudenken.

„Ich bin verbannt," sagte er nach einem kurzen Schweigen; „ich will dem Befehle des Königs gehorchen, aber ich habe einen

Schwur gethan und will diesen ebenfalls erfüllen. Mögen die Bürger von Lissabon sich bereit halten. Wenn sie mich heute Nacht unterstützen, so sollen sie von jenem subalternen Tyrannen befreit werden, der sie so oft mit Beleidigungen überhäuft hat. Wir werden heute Nacht die schmachvolle Garde angreifen, welche die Residenz des Königs entehrt und beschmutzt. — Willst Du den Hauptleuten der einzelnen Viertel meine Befehle überbringen?"

„Von Herzen gern."

Simon zog seine Brieftafel vor und schrieb mehre Briefchen, welche er Baltazar übergab.

„Und nun, Senhor, auf Wiedersehen!" sagte der Trompeter; „ich sehe vorher, daß es mir heute nicht an Arbeit fehlen wird, und beeile mich daher, sie zu beginnen."

Kaum hatte Baltazar das Haus verlassen und einen Fuß auf die Straße gesetzt, als er von Ferne Ascanio Macarone erblickte.

Dieser sah ihn ebenfalls, und in Beiden stieg zu gleicher Zeit derselbe Gedanke auf.

„Da ist der Mann, den ich nöthig habe!" dachte Jeder von Beiden.

Baltazar suchte in der That einen Diener des Palastes, einen von jenen Leuten, welche aus eignem Antriebe oder im Auftrage ihrer Herren eine Rolle bei allen plumpern oder feinern Intriguen zu spielen pflegten; denn er mußte die Tages-Neuigkeiten kennen lernen, um auf alle Gefahren vorbereitet zu sein, welche Vasconcellos und Donna Inez noch treffen konnten.

Macarone suchte dagegen einen Mann, der kräftig und unerschrocken zu gleicher Zeit wäre, Alles wagte, Alles auszuführen vermöchte: und so konnte Jeder von ihnen seinen Mann nicht besser finden.

Macarone setzte mit gleichgiltiger Miene, hochgehobener Nase, die Hand an dem Griff seines Degens und den Filz keck auf einem Ohre seinen Weg fort, welcher ihn Baltazar entgegen führte, und trällerte dabei ein Liedchen des Maestro Giovanni Battista Lulli, Ober-Intendanten der Musik des Königs von Frankreich, indem er dabei an ganz andere Dinge, als an eine Unterhaltung mit Baltazar zu denken schien.

Baltazar begrüßte dagegen Macarone, als er an demselben vorüber ging, wie ein Soldat seinen Kamerad zu begrüßen pflegt, und setzte nachlässig seinen Weg fort.

„Bei der Violine des lieben Herrn Lulli, von dem ich eben erst eine Courante sang!“ rief der Paduaner aus, „ist das nicht mein guter Kamerad, der Trompeter Baltazar?“

„Kein Anderer, Senhor Ascanio.“

„Traun! es wäre kein Wunder, wenn man Dich nicht erkennte, denn es ist so lange her, daß man Dich nicht gesehen hat!“

„Ich war vorgestern auf dem Markte,“ antwortete Baltazar und zeigte die Wunde auf seiner Backe, welche ihm der Günstling mit seinem Degen geschlagen hatte.

„Wegen dieser lumpigen Schramme hast Du seit zwei Tagen das Zimmer gehütet? Daß Dich! habt Ihr etwa einen reichen Oheim beerbt, Senhor Baltazar, daß Ihr Euch auf solche Weise dem Müßiggange überlassen dürft?“

„Was ist seitdem im Palaste vorgegangen?" fragte Baltazar statt der Antwort.

Der Paduaner schlug an seine mit Goldstücken gefüllte Tasche.

„Sehr viel, mein Lieber, sehr viel!" antwortete er.

„Erzählt mir etwas, Senhor Ascanio," forderte Baltazar auf.

„Mein Freund, Du gibst mir Gelegenheit, das zu machen, was wir Edelleute am Hofe des Königs von Frankreich einen Calembour nennen: er zählt, aber erzählt nicht," fuhr er in einem kostbaren Tone fort und zog etwa zwanzig Goldstücke aus seiner Tasche. „Herr von Balzac würde mich hierum beneidet haben!"

„Gold! — Ihr müßt viel gearbeitet haben, um so viel zu verdienen."

„Bah! eine Lumperei! Ich habe dem Senhor Vintimiglia einen kleinen Wink gegeben, und er hat mich dagegen in den Stand gesetzt, eine meinem Herkommen gemäße Rolle zu spielen, — Du aber, mein armer Kumpan, hast noch immer den Teufel in Deiner Börse."

„Ich habe fünf Realen, Senhor Ascanio."

„Ich glaube früher einmal gewußt zu haben, was ein Reale ist, kann mich aber nicht mehr darauf besinnen. Willst Du fünf Quadrupel verdienen?"

„Ich habe noch nie gewußt, wie viel ein Quadrupel ist; allein ich möchte es wohl erfahren und bin bereit, sie zu verdienen."

„Ohne zu fragen, was Du dagegen thun sollst?"

„Wie viel betragen fünf Quadrupel?"

„Zwanzig Pistolen.“

„Ohne zu fragen.“

„Das nenne ich sprechen!“ rief Macarone lachend aus.

„Baltazar behauptete seinen unerschütterlichen Ernst. Er war ein einfacher Mann und kannte die List nicht, allein in diesem Kampfe der Worte gab ihm seine Kaltblütigkeit ein offenbares Uebergewicht über den plaudersüchtigen und einfältigen Italiener

Seit dem Beginn der Unterredung hatte er errathen, daß Ascanio in seinem Kopfe irgend einen des Galgens würdigen Plan habe, der sich wohl auf den Mann beziehen mochte, welchen er selbst mit seiner Treue, wie mit einer undurchdringlichen Aegide schützen wollte.

Ascanio hatte nicht darauf gerechnet, daß er so leicht sein Ziel erreichen werde Er kannte Baltazar und hatte oft über das gespottet, was er dessen Vorurtheile nannte, aber hegte dennoch kein Mißtrauen zu ihm. Da er selbst durchaus verdorben war, so konnte er sich nicht über die Verdorbenheit Anderer wundern. Nur über den leichten Erfolg wunderte er sich und schloß aus demselben, daß Baltazar nicht so einfältig sei, wie er aussehe, folglich sein Spiel bisher verborgen habe. Dadurch erhielt derselbe noch höhere Ansprüche auf seine Achtung.

„Schlag ein,“ sagte er. „Ich möchte Dich beim Worte nehmen und, wie solches in Romanen vorkommt, mit verbundenen Augen Dich an die Orte führen, wo Du handeln sollst, allein das ist unmöglich Ich muß Dich mit der Thatsache bekannt machen. Es gibt in der Welt eine junge Senhorita, welche Inez von Cadaval heißt — Höre wohl zu!“

Diese Ermunterung war jedoch vollkommen überflüssig.

„Sie ist hübsch," fuhr Ascanio fort, „hübscher, als Venus, da sie aus den Wellen stieg, wie der reizende Verfasser der Sylvia gesagt haben würde, dieser Zögling der Musen, welchen ich in dem Hotel Soubise kennen lernte; — sie ist rein und unschuldig, — und ich will sie entführen."

„Du willst sie entführen?" fragte Baltazar mit ungemeiner Ruhe.

Der Italiener nahm die Spitze seines Schnauzbartes zwischen Daumen und Zeigefinger, und drehete ihn, während er dabei mit göttlicher Unverschämtheit lächelte.

„Mein Guter," sagte er, „ich bezahle Dich, dutze mich daher nicht. – Ja, ich will sie entführen."

„Ach!" sagte Baltazar, „und ich soll also —"

„Wie Du sagst. Bist Du damit zufrieden?"

„Warum nicht?"

Indem Baltazar diesen seinen Lieblings-Ausdruck mit seiner gewöhnlichen Ruhe aussprach, erhob er seinen Blick auf Ascanio. Man muß annehmen, daß in diesem Blick etwas lag, das dem schönen Cavalier von Padua nicht gefiel, denn er trat einen Schritt zurück und nahm ein mißtrauisches Aussehen an.

„Willst Du ein Handgeld?" fragte er.

„Allerdings; aber ich will auch eine Erklärung. Man muß entweder nichts sagen, oder Alles sagen, Senhor Ascanio. Ein Mittelding ist nicht möglich Ihr habt zu erzählen begonnen, endet nun auch Euere Erzählung."

„Du wirst hoffentlich nicht denken, daß ich Dir den Namen dessen nenne —"

„Allerdings! Man weiß stets gern, für wen man arbeitet."

„Das weiß ich selbst nicht."

„Wenn das ist, Senhor Ascanio, so begebe ich mich sofort in den Palast, um Luis da Souza, Graf von Castelmelhor, aufzusuchen und ihm zu sagen, daß ein gewisser Paduaner, ein Knecht Conti's, den Plan hat, ihm das Mädchen zu entführen, welches Conti selbst ihm gestern im Apollo-Bosquet versprochen hat."

„Wie!" stammelte Macarone, der im höchsten Grade überrascht war, „Du weißt das?"

„Meint Ihr nicht, daß Conti, um sich rein zu brennen, den Paduaner, von welchem ich spreche, hängen lassen wird, und daß der arme Baltazar mehr als fünf Quadrupel zur Belohnung erhalten wird?"

„Ich werde Dir zehn geben."

Baltazar hielt eine Ausrufung der Verachtung zurück, welche sich auf seine Lippen drängte, und sagte in einfacher Weise:

„Ihr habt Gründe, Senhor Ascanio, denen man nichts entgegen setzen kann — Wo wird der Spaß ausgeführt werden?"

„Er wollte nur ein höheres Lohn bedingen!" dachte der Italiener und athmete auf, wie ein Mann, dem plötzlich ein schweres Gewicht von der Brust abgenommen wird. „Der Ort ist ungewiß," fuhr er dann laut fort, „was aber die Zeit betrifft, so wird die Entführung heute Nacht während der königlichen Jagd stattfinden."

„Ach! es wird eine königliche Jagd vorgenommen?" fragte Baltazar langsam; „ich Narr, daß ich nur einen Augenblick denken konnte, Conti werde verwegen genug sein, ein so edles

Wild anzugreifen! Der Name des Opfers, das Gold, welches Du mit vollen Händen ausstreuest, sagen mir genug. — Ich weiß, was ich wissen wollte, Senhor Ascanio: wir werden heute Abend für den König arbeiten."

Die Züge des Paduaners nahmen einen zweideutigen Ausdruck an, während er antwortete:

„Du hast lange Zeit nöthig gehabt, um das zu errathen, mein Guter."

„Was kümmert mich das, wenn ich es nur endlich errathen habe? — Also auf heute Abend, Senhor, — Ihr könnt auf mich rechnen."

Baltazar wandte den Rücken und wollte sich entfernen. indem er dachte, daß er der Gräfinn nur ein Wort zu sagen haben werde, um jedes Unglück zu verhüten; aber der Paduaner nahm ihn beim Arme.

„Halt, wenn es Dir gefällig ist!" sagte er; „Du weißt zu gut, wo Castelmelhor zu finden ist, als daß ich Dich heute einen Fuß breit von mir lassen dürfte."

Er setzte eine Pfeife an seinen Mund und entlockte ihr einen schrillenden Pfiff. An den beiden Enden der Straße erschienen fast zu gleicher Zeit Ritter vom Firmament.

„Nicht Deinetwegen hatte ich diese Vorsichtsmaßregeln ergriffen, mein Guter," fuhr er fort; „ich erwartete hier einen jungen Edelmann, welchen Conti's Spione gestern bis in diese Straße verfolgt haben und mit dessen Festnahme ich beauftragt bin. Ich meine nämlich Simon von Vasconcellos, denjenigen, der Conti beleidigte, — Du weißt doch?"

„Ich weiß es. — Ist es denn aber Deine Absicht, mich als Gefangenen zurückzubehalten?"

„So etwas Aehnliches wenigstens bis heute Abend."

Baltazar dachte erst daran, Widerstand zu leisten, aber die Erinnerung an Simon hielt ihn zurück.

„Ich würde der Menge erliegen," dachte er, „und zwar würde ich erliegen, ohne ihn zu retten —"

„Befürchte nichts," nahm Ascanio wieder das Wort, „wir werden Dir eine sehr angenehme Gefangenschaft bereiten. Du bekommst die Kneipe der Ritter vom Firmament als Gefängniß, und wenn es Dir Freude macht, so werde ich Dir sogar Deine Frau zusenden, um Dich zu zerstreuen."

„Dadurch ändert sich die Sache," sagte Baltazar mit sorgloser Miene „Ein Tag vergeht bald, und guter Wein ist auch etwas werth. Ich bin der Eurige, Senhor Ascanio."

Der Italiener führte seinen Gefangenen nach dem Palaste und hielt sein Versprechen Baltazar erhielt guten Wein, und auch seine Frau ward ihm zugesandt.

Allein man kann nicht an Alles denken, und der schöne Cavalier von Padua vergaß, der Frau des Gefangenen zu verbieten, daß sie den Palast verlasse.

Daher sah man denn die Letztere bald des Weges nach Lissabon wandern, um Vasconcellos Briefe an die Viertels-Hauptleute zu vertheilen, und der Gräfinn von Castelmelhor einen Brief von Baltazar zu überbringen.

Ascanio's erste Sorge bei seiner Rückkehr in den Palast war, sich bei Conti anmelden zu lassen, der auch sofort den Befehl gab, ihn hereinzuführen

„Hat Euere Excellenz bereits ihren Antheil an dem Werke vollbracht?" fragte der Paduaner. „Wird heute Abend königliche Jagd sein?"

„Das ist keine Frage," antwortete der Günstling; „wenn eine Ausschweifung zu begehen ist, so bleibt Alfons nie zurück. — Aber Du. hast Du auch vollbracht, was Dir oblag?"

„Meine Hoffnungen sind übertroffen Ich habe einen Mann gefunden, welcher für sich allein zehn Vertheidigern eine Beute entreißen und dieselbe festhalten würde, wenn auch zehn Kämpfer ihm dieselbe zu entreißen versuchen möchten."

„Dieser Mann ist ein wahrer Phönix."

„Ihr werdet das Resultat sehen. Inmitten des Tulmultes wird Donna Inez verschwinden. Der Mann, welcher sie entführen wird, soll dabei nicht als Räuber erscheinen, sondern als ein Retter und Befreier, der sie in Sicherheit bringt unter den mächtigen Schutz Eurer Excellenz, und —"

„Das ist trefflich ausgedacht!" rief Conti aus.

„Und das Wenigste, was sie thun kann," fuhr der Paduaner fort, „um ihrem edlen Retter den gebührenden Dank zu beweisen —"

„Besteht darin, daß sie ihm ihre Hand reicht."

„Und dann Heil Euch! Senhor Herzog von Cadaval!" rief der Paduaner in theatralischem Tone aus.

„Ich nehme die Vorhersagung an, und Du sollst es nicht zu bereuen haben, daß Du zu meinem Glück die Hand geboten."

Ascanio entfernte sich mit Freude im Herzen, denn schon erblickte er sich als den Herrn und Besitzer der Reichthümer und Ehrenstellen, welche der Günstling aus Dankbarkeit mit vollen Händen ihm zuertheilen mußte.

Als er gegangen war, dachte Vintimiglia nach. Das Resultat seines Nachdenkens war:

„Dieser gemeine Abenteurer spielt den Unumgänglichen!"

sagte er halblaut vor sich hin. „Wenn ich erst Herzog von Cadaval bin, so werde ich ihn nach Brasilien einschiffen, wenn sich nicht eine Gelegenheit findet, ihm lebenslängliche Wohnung in den Zellen des Limoeiro zu geben.“

Der Limoeiro ist das Gefängniß von Lissabon.

12. Die Ritter vom Firmament.

In dem Palaste von Alcantara war ein großer Saal, welcher zu Lebzeiten Joao's IV. zu den Sitzungen der Staatsminister gedient hatte, mit denen sich in dringenden Fällen die Titular-Geheimen-Räthe und der Hof der Vierundzwanzig vereinigte.

Da seit der Regentschaft jene Versammlungen unter dem Vorsitz der Königinn-Mutter in dem Palaste von Xabregas abgehalten wurden, so diente der erwähnte Saal jetzt zu einem andern Zwecke, nämlich zu den zu gleicher Zeit feierlichen und lächerlichen Versammlungen der Ritter vom Firmament.

Man kann nicht mit Gewißheit angeben, aus welchem Grunde dieser lächerliche Ritterorden gestiftet wurde, zu welchem der König und seine Hofleute so wohl, wie der letzte Reiter der Königlichen Patrouille gehörten. Da die Recrutirung jener wundersamen Miliz, welche die Königliche Patrouille genannt wurde, mindestens einen geheimnißvollen Anschein nöthig machte, so ist es wahrscheinlich, daß Conti oder irgend ein anderer Günstling die imponirende und theatralische Weise der Aufnahme neuer Garden erdacht hatte, um den unglücklichen König zu zerstreuen.

Die Festen oder Fußsoldaten wurden in Gegenwart ihrer sämmtlichen Kameraden aufgenommen; sollte aber ein Porrada oder Ritter vom Firmament aufgenommen werden, so wurde dazu die ganze Miliz versammelt. Was dagegen die Edelleute betraf, welche die Umarmung des Königs empfangen und einen Pathen von hohem Herkommen erhalten sollten, so erfolgte ihre Aufnahme vor dem hohen Kapitel, welches aus den Würdenträgern des Ordens und einer Deputation einfacher Ritter bestand.

Alfons war von Rechtswegen Großmeister, aber Conti war der wirkliche Chef dieser zahlreichen Truppe, die ein Schrecken für die Bürger von Lissabon war. Was aber die Commandeure und übrigen Ordensträger betraf, so waren sie zum geringern Theile aus adligen Familien und hatten aus Ehrsucht oder Schwäche diesen Schimpf auf sich genommen, zum größern Theile dagegen bürgerlicher Herkunft und hatten sich, wie Vintimiglia, selbst ihre Adels-Titel beigelegt.

Nicht ohne großes Widerstreben haben wir uns entscheiden können, dem Leser diese schmachvolle Parodie einer an sich ungemein edlen und schönen Sache, der Ritterorden, vor Augen zu führen; aber diese Schilderung bildet gleichsam die nothwendige Ergänzung des Gemäldes, welches wir von dem Hofe Alfons VI. zu entwerfen hatten; außerdem wird sie dienen, um über gewisse Theile unserer Erzählung das nöthige Licht zu verbreiten.

Das Lustspiel begann in dem Zimmer des Königs. Bei anbrechender Nacht, in dem Augenblick, in welchem die Lichter gebracht wurden, rissen alle Hofleute mit einem Male, und wie mit einer Hand, die Orden ab, mit denen sie auf der Brust

geschmückt waren. Alfons selbst legte die Schnur des Christus-Ordens und den Orden vom goldenen Vließe ab, welchen ihm der alte Dom Philipp von Spanien als höflicher Feind gesandt hatte. Einer seiner Edelleute warf ihm dann eine Schnur um den Hals, die von Edelsteinen blitzte und aus fünfstrahligen Sternen bestand, welche durch halbgefüllte Holbmonde unter einander verbunden waren

Bei diesem Signal erschien auf der Brust eines Jeden eine sternförmige Decoration, über welcher sich ein Halbmond mit aufwärts gerichteten Hörnern erhob.

Ein Herold, der mit der nächtlichen Tracht der Patrouille bekleidet war, welche wir bereits zu Beginn dieser Erzählung beschrieben haben, erhob ein Banner, welches auf azurnem Felde die Insignien des Ordens zeigte und sagte:

„Senhores vom Stern und vom Halbmond! die Sonne ist besiegt. Die Welt gehört uns!"

„Wie findest Du das, kleiner Graf?" wandte sich Alfons mit leiser Frage an Castelmelhor, der neben dem Sitze des Königs stand.

„Es ist das ein schönes Schauspiel und zugleich eine sehr sinnreiche Allegorie, Sire."

„Die Idee ist von mir ausgegangen. — Allein das ist noch nichts; Du wirst mehr sehen!"

Bei diesen Worten erhob sich der König.

Dieser traurige Souverain, der nicht einmal auf seinem Throne den Ernst zu behaupten verstand, welcher einem Manne geziemt, wußte bei solchen Gelegenheiten eine lächerliche und am unrechten Orte angebrachte Würde zur Schau zu tragen.

„Wenn schon dieses weder der erste, noch der hundertste

Sieg ist," sagte er mit ernster Würde, „den wir über unsere unverschämte Mitbewerberinn, die Sonne, davontragen, so empfinden wir dennoch eine lebhafte und aufrichtige Freude über denselben. Da nun aber die Welt uns gehört, so handelt es sich darum, sie mit Weisheit zu beherrschen, und wir werden uns demnach in unsern Berathungs-Saal begeben."

Die Hofleute stellten sich in doppelter Reihe auf, und der König schritt, auf den Arm des Grafen Castelmelhor gestützt, zwischen ihnen hindurch.

Der Herold schwenkte seine Fahne vor ihm.

Auf der ersten Stufe der Treppe blieb der König stehen.

„Senhores?" fragte er, „hat Jemand von Euch unsern sehr geliebten Conti gesehen?"

Niemand antwortete.

„Ich frage nur," nahm Alfons wieder das Wort, „weil dieser Spitzbube von einem Grafen den Platz desselben so vortrefflich ausfüllt. Ich will sterben, wenn ich weiß, warum Vintimiglia ihn nicht längst hat ermorden lassen."

„Es ist das ein Versehen, das sich wieder gut machen lassen wird," sagte ein jüngerer Sohn aus dem Hause de Castro.

„Hörst Du, kleiner Graf? Das war sehr ergötzlich. An Deiner Stelle würde ich Castro für seinen gütigen Rath danken."

Der König stieg die Stufen hinab und blieb dann abermals stehen, als er vor der weit geöffneten Thür des Berathungs-Saales angekommen war.

Er ließ jetzt Castelmelhors Arm los.

„Senhor Graf," sagte er zu ihm, „unsere Ordens-Regeln

gebieten, daß Ihr draußen bleibt. Man wird Euch einführen, sobald die Zeit erschienen ist."

Alfons trat in den Saal. Ihm nach schritt sein Gefolge, und Castelmelhor sah sich plötzlich in der vollkommensten Dunkelheit.

Die Thüren des Saales waren wieder geschlossen.

Der junge Graf empfand eine gewisse leicht erklärliche Unruhe und fühlte sein Herz stürmisch schlagen, als plötzlich zwei kräftige Hände die seinigen im Dunkel ergriffen und so fest hielten, als wären sie in Schraubstöcke eingespannt gewesen.

„Verräther! Ehrloser! Lügner!" sagte eine Stimme so dicht vor ihm, daß er den Hauch des Sprechenden in seinem Gesichte fühlte.

Er machte einen Versuch, sich zu befreien, aber der Arm, welcher ihn hielt, besaß eine offenbar überlegene Kraft.

Er beruhigte sich und meinte, daß diese Ueberraschung vielleicht eine Prüfung sei, welche einen Theil der grotesken Ceremonie ausmachte, in der er eine Rolle spielen sollte.

„Dein Bruder duldet," fuhr die Stimme fort; „Deine Mutter weint; Dein Vater sieht auf Dich nieder und flucht Dir – und das Vermögen der schönen Inez entgeht Dir."

„Wer bist Du?" fragte Castelmelhor verrwirrt und erschreckt.

„Ich bin der, dessen Dolch bereits im Apollo-Bosquet Deine Brust berührte. Heute, wie damals, ist Dein Leben in meinen Händen, und ich habe neue Missethaten zu rächen. — Zittre nicht so, Castelmelhor. Heute, wie damals, werde ich

Dein Leben schonen. Armer Unvernünftiger! Du hast einen Lohn für den Verrath bedungen, und man entwindet Dir jetzt diesen Lohn des Verrathes!"

„Ist es möglich!"

„Heute Abend, wenn Du Deine Entehrung vollendet, wenn der Stern der Schande auf Deiner Brust blitzt, dann entferne Dich, Senhor Graf; eile dann und poche an die Thür des Hauses, in welchem Deine Väter wohnten, und Du wirst sehen, ob das Weib, dessen Reichthümer Dein habgieriges Herz in Versuchung führten, noch in Deiner Gewalt ist."

„Inez entführt?" rief Dom Luis aus, während ihn die lebhafteste Aufregung ergriff.

„Noch nicht, und Du könntest sie noch retten."

„Man führe den Bewerber ein!" erscholl im Innern des Saales die laute Stimme des Herolds.

„Schnell!" forderte Castelmelhor auf, „antworte! Wie kann ich sie retten? Was soll ich beginnen?"

„Verlasse den Palast, begib Dich auf der Stelle in den Palast Souza."

„Oeffnet die Thüren!" ließ sich abermals die Stimme des Herolds hören.

„Geh! noch ist es Zeit!"

Castelmelhor zögerte eine Secunde.

„Gehe doch!" wiederholte Baltazar.

„Ich weiß nicht," stammelte der Graf; „ich kann nicht —"

Ein Schlüssel wurde geräuschvoll in dem Schlosse der großen Thür umgedreht, die sich alsdann sofort öffnete.

Ein Lichtmeer strömte über die Vorhalle.

Castelmelhor konnte neben sich Baltazar sehen, der seine

hohe Gestalt stolz aufgerichtet hatte und ihm mit verächtlicher Bewegung der Hand die geöffnete Thür zeigte.

„Tretet ein, sagte er, „Ritter ohne Tugend, Herz ohne Treue! Ein Anderer, als Du, wird über die Braut des Vasconcellos wachen!“

Die Trompeter der Patrouille bliesen eine Fanfare, und zwei Ritter vom Firmament kamen, um Castelmelhor zu holen, der leichenblaß und den Tod im Herzen in den Saal trat.

Auch Baltazar trat ein; er hatte seine Tracht als Ritter vom Firmament an. Ascanio, der in der vordern Reihe der Deputation der Reiter stand, nickte ihm mit wohlwollender gönnerschaftlicher Miene zu.

Man würde es kaum vermögen, sich eine glänzendere Decoration zu denken, als die des Saales, in welchen Castelmelhor eingeführt wurde.

Ungeachtet des großen Unterschieds in den Sitten kommt es uns vor, als habe Alfons einige Züge mit dem guten Könige René von Anjou gemein gehabt. Hätte er nicht während der ganzen Zeit seiner Regierung lediglich schlechte Rathgeber gehabt, so würde er — wenn auch kein großer Monarch und nicht einmal ein achtungswerther Monarch — doch einer von jenen schwachen und gutmüthigen Souverainen geworden sein, denen der Geschichtschreiber, wenn gleich er sie tadelt, mindestens einige Theilnahme beweisen muß.

Alfons, wie René von Anjou, besaß ein angebornes Gefühl der künstlerischen Schönheit. Er war ein warmer Gönner der mittelmäßigen Maler, die zu jener Zeit in Lissabon blüheten, so wie er auch eine bemerkenswerthe Einsicht bei der Wiederherstellung alter portugiesischer Baudenkmale zeigte. Sein Musik-

corps, das er nicht, wie andere Könige, seine Capelle, sondern seinen Ball nannte, bestand aus gewählten Künstlern, die er mit großen Kosten aus allen Theilen von Europa hatte herbeikommen lassen. Um endlich die Aehnlichkeit noch mehr zu vervollständigen, so machte Alfons auch Verse. Es bedarf indeß wohl kaum der Bemerkung, daß er besser gethan haben würde, hätte er das Versemachen unterlassen.

Wie dem aber auch sein mag: sobald es darauf ankam, einen Beweis von seinem artistischen Geschmack abzulegen, so wurde Alfons ein ganz anderer Mann. Zu kindlich, um den Werth des Geldes zu kennen, warf er dabei das Gold mit vollen Händen hinweg und führte ohne Bedenken die kostspieligsten Pläne aus.

Der Saal, in welchem die Versammlung der Ritter vom Firmament abgehalten wurde, erschien in der That wie ein Palast des Gottes der Nacht Die Decke stellte den Himmel dar, geschmückt mit den verschiedenen Sternbildern, und unmittelbar über dem königlichen Throne ahmte ein sanft erleuchtetes Transparent einen riesiegen Halbmond nach. Die Insignien des Ordens strahlten allenthalben an den Tapeten von azurnem Sammet; die Meubel und die Teppiche waren sämmtlich auf gleiche Weise geschmückt.

Alle jene Sterne, welche in dem Lichte von fünf großen Kronleuchtern und einer großen Menge Candelaber strahlten, blendeten das Auge. Man glaubte sich in den Palast irgend eines Genius versetzt, dessen Macht jede menschliche Einbildungskraft überträfe.

Im Hintergrunde bedeckte ein sammetner Vorhang eine Ni-

sche, in welcher nicht etwa ein Heiliger, sondern Venus und Bacchus mit ihren heidnischen Attributen standen.

Nur bei besonders feierlichen Veranlassungen durfte jener Vorhang zur Seite geschoben werden.

Alfons freute sich einige Zeit über das Erstaunen, von welchem Castelmelhor bei dem Anblick einer solchen Pracht ergriffen wurde; dann warf er sich auf seinen Armstuhl zurück, der auf einer Estrade stand, welche, wie der ganze übrige Saal, mit besterntem Sammet überzogen war, und sagte:

„Tretet näher, Senhor Graf; wir haben unsern lieben Conti rufen lassen, damit er selbst Pathenstelle bei Euch übernehme. — Aber, wie bleich Du bist! — Ganz gewiß hat sich der Spitzbube von einem Grafen im Vorzimmer gefürchtet, weil wir ihn ohne Licht zurückgelassen hatten.“

Ein allgemeines Gelächter begleitete diesen königlichen Scherz.

Nur Castelmelhor erröthete vor Entrüstung und antwortete nicht.

„Nun nimmt aber unser lieber Vintimiglia die Weise eines gekrönten Hauptes an,“ fuhr der König fort; „er läßt auf sich warten. — Wer von Euch, Senhores, will an seiner Stelle als Pathe auftreten?“

Niemand rührte sich, denn Jeder fürchtete den Zorn des Günstlings.

Aber der König wiederholte seine Frage und heraus aus den Reihen der Ritter vom Firmament trat nun ein einfacher Ritter. Bis an den Fuß der Estrade schritt er vor und führte hier ein Dutzend Verbeugungen mit unnachahmlicher Sicherheit aus.

„Wenn Euere Majestät allergnädigst erlauben,“ sagte er, indem er seinen Hut unter den Arm warf, „so werde ich, als vertrauter Freund des sehr geliebten Senhor Antonio Conti di Vintimiglia, mir eine Freude daraus machen, denselben zu vertreten.“

„Wie nennt man Euch, Freund?“ fragte der König.

„Ascanio Macarone dell’ Acquamonda, Sire, Eurer Majestät unterthänigst aufzuwarten, zu Lande, zur See und anderswo, sowohl gegen die Mauren, wie gegen die Christen, auch alle Mal bereit, sich den eignen Degen durch den Leib zu stoßen, um nur den decillionsten Theil seiner glühenden und unermeßlichen Treue zu beweisen!“

Der schöne Ritter von Padua sprach diese sinnlosen Redensarten aus, ohne nur ein Mal dazwischen Athem zu holen.

„Schau,“ sagte Alfons, „das ist ein lustiges Original, und es bedurfte keines Geringern, um den wehmuthsvollen Ausdruck in den Zügen des kleinen Grafen auszugleichen. — Graf, willst Du diesen Menschen zum Pathen haben?“

„Ist er von Adel?“ fragte Castelmelhor.

„Mögen meine ruhmvollen Vorfahren Euch diese Frage verzeihen, Dom Luis da Souza!“ rief der Paduaner aus und richtete seine Augen nach oben. „Es war mein Aeltervater, welcher den König Franz von Frankreich in der Schlacht von Pavia gefangen nahm, und der Bruder dieses tapfern Kriegshelden, der Rhodiser-Ritter war, rettete als solcher den Großmeister Philippe de Villiers von der Insel Adam, von welcher Heldenthat gewiß mancher der hohen Herren, die hier versammelt sind, erzählen gehört hat.“

„So hätten wir den Rechten gefunden, auf mein Wort!“

rief der König aus. „Sagt, Senhor Ascanio, seid Ihr nicht auch ein Vetter des frommen Aeneas und seines Sohnes, welcher den nämlichen Namen führte, wie Ihr?"

„Ich habe schon oft bedauert, Sire," antwortete Macarone auf die ernsthafteste Weise, „daß in dieser Beziehung eine sehr unangenehme Lücke in meinen Familien-Urkunden stattfindet. In der That gehen dieselben nicht weiter zurück, als in die Zeiten Tarquins des Aeltern, des fünften Königs von Rom. Es ist das ein Leidwesen."

„Na, kleiner Graf," sagte Alfonso, „in der ganzen Christenheit würdest Du keinen bessern Edelmann finden. Umarme ihn und laß uns beginnen."

Macarone verließ sogleich den Fuß der Estrade und schritt auf Castelmelhor zu, indem er den Körper vorwärts neigte, ein Bein nach hinten ausstreckte und so gut wie möglich jenes überschwenglich süße Benehmen nachahmte, welches er vordem an dem Hofe von Frankreich bewundert hatte, wo er in der That Bedienter irgend eines vornehmen Herrn gewesen war.

Der schöne Cavalier von Padua hatte eine prachtvolle Toilette gemacht. Seine Hand konnte sich nicht anders bewegen, als daß sie eine ganze Woge von Spitzen zu gleicher Zeit aufhob, und die ungeheuer lange Feder seines Hutes fegte bei jedem Schritte den Boden.

Sein Antlitz strahlte vor Freude,

Sein plötzlich erlangtes Glück und die Schlösser, welche er auf Conti's Versprechungen baute, hatten ihm buchstäblich den Kopf verdreht.

Castelmelhor maß ihn mit stolzem Blick. Bei dem Anblick des prahlerischen Italieners war seine erste Regung, demselben

verächtlich den Rücken zu wenden; aber er war bereits zu weit gegangen, als daß er noch hätte umkehren können, und hielt zum großen Ergötzen seiner Majestät mit sichtbarem Widerstreben seine Wange hin.

Macarone neigte sich auf durchaus galante Weise und gab dem Grafen den Pathenkuß.

Als Castelmelhor die Augen wieder erhob, konnte er sehen, wie der im fernsten Theile des Saales stehende Baltazar einen verächtlichen und mitleidsvollen Blick auf ihn richtete.

Wir übergehen mit Schweigen eine Menge wunderlicher Prüfungen, denen sich der Postulant unterziehen mußte, so wie auch die lange und väterliche Rede des König Alfons, die, und das mit Recht, den allgemeinen Beifall der Versammlung erlangte.

Castelmelhor wurde von Ungeduld verzehrt: ein kalter Schweiß rann von seiner Stirn

Nicht nur litt er auf das Empfindlichste durch diese Reihe von Demüthigungen, welche man ihm vor einer Versammlung auferlegte, in welcher, den König ausgenommen, nicht Einer ihm gleichstand; sondern er dachte auch an Baltazars Worte und befürchtete, daß er alle diese Schmach umsonst erdulden möchte.

Macarone gefiel sich dagegen in seinem Amte. Er erließ seinem Pathsohne nicht eine Redensart, nicht eine Förmlichkeit. Nun waren aber der Förmlichkeiten gar viel, denn die Aufnahme in den Orden vom Firmament, welche, wie wir bereits sagten, zur Erheiterung des Königs bestimmt war, travestirte einestheils die Sitten und Gebräuche der geheimen Verbindungen in Deutschland, England und Italien, und anderntheils die

alten ritterlichen Ueberlieferungen. Mit dem Allen hatte man noch Uebungen verbunden, welche an den Ursprung des Ordens vom Firmament erinnerten, das heißt: Uebungen im Fechten, Springen und Ringen, denn, wie man sich erinnern wird, so hatten die Conti nur durch ihre Gewandtheit in den eben genannten Künsten die Zuneigung des schwachen Königs erworben.

Castelmelhor war mit seiner Geduld am Ende und vermochte kaum noch seinen Unwillen zu verhehlen, als ein unerwarteter Zufall sein Märtyrthum beendete und ihm die letzten Prüfungen ersparte.

Conti trat plötzlich in den Saal, schritt durch die versammelte Menge und näherte sich der königlichen Estrade.

„Alles geht gut," flüsterte er im Vorübergehen Ascanio in das Ohr.

Dann stieg er die Stufen hinan, beugte ein Knie zur Erde und sprach mit leiser Stimme mit dem Könige.

Alfons empfing ihn anfangs mit einem strengen Blick, aber dem Anscheine nach mußte wohl der Günstling seine Abwesenheit auf genügende Weise zu entschuldigen verstehen, denn die Königliche Stirn entrunzelte sich nach und nach.

„Also hast Du vorgängig das Wild zusammentreiben lassen?" fragte er und rieb sich die Hände.

„Erlauben Euere Majestät, daß ich mit wenigen Worten berichte, was ich mit Ihrer Majestät, der Königinn Mutter gesprochen habe?" fragte der Günstling.

„Morgen, Vintimiglia, morgen magst Du mir Alles erzählen. — Heute laß uns nur an die Jagd denken. Wir werden also Wild finden?"

„Das Wild ist gestellt und verlappt, Sire."

„Auch angesprochen?"

„Ein Zehnender. Die schönste Senhorita in Lissabon, die Perle von Portugal vielleicht, aber wir müssen eilen."

„Dann hole der Teufel die Ritter-Aufnahme! — Graf, wir erlassen Dir den Becher der Ritter vom Firmament, welcher sechs französische Pinten hält, so wie auch den Degensprung, welchen wir allein in der Welt auf erträgliche Weise auszuführen verstehen. Tritt vor!"

Castelmelhor stieg die Stufen hinan, während der Cavalier von Padua, sein Pathe, ihn stets begleitete.

Alfons erhob sich und gab Conti ein Zeichen, worauf dieser den erwähnten Vorhang von Sammet hinwegzog.

Die Statuen der Venus und des Bacchus erschienen in glänzender Beleuchtung.

„Senhor Graf," nahm der König das Wort, „schwört Ihr der Venus und dem Bacchus, unsern beiden liebenswürdigen Gottheiten, eine ewige Treue?"

„Ich schwöre!" sagte Dom Luis, indem er zu lächeln versuchte.

„Schwört Ihr, ein unverletzliches Geheimniß zu beobachten hinsichtlich alles dessen, was Ihr gesehen und gehört habt?"

„Ich schwöre!" sagte abermals Dom Luis.

„Schwört Ihr, und das ist die Hauptsache, jede Hilfe jedem Weibe zu verweigern, welches von Euren Brüdern, den Rittern vom Firmament verfolgt wird, und wäre es Eure Mutter oder Eure Braut?"

Conti richtete einen höhnenden Blick auf den unglücklichen jungen Mann. Castelmelhor wich zurück und schwieg.

„So schwöre Du für ihn, Senhor Turnus, Manlius oder

welchen heroischen Namen Du sonst führen magst; „ich habe den Deinigen vergessen."

Ascanio beeilte sich, den verlangten Eid zu leisten.

„Schreibt nieder, daß er geschworen hat," sagte der König zu dem Schreiber, welcher beauftragt war, das Protokoll aller dieser Erbärmlichkeiten zu führen.

Dann ergriff er Ascanio's Degen, versetzte dem Grafen einen derben Schlag mit demselben über die Schulter, lachte dabei aus vollem Halse und sagte:

„In des Teufels Namen, bei Venus und Bacchus, kleiner Spitzbube von einem Grafen, ich mache Dich zum Ritter! — Nun auf die Jagd, Senhores! Hallo! Hallo!"

Die Trompeter führten eine schmetternde Fanfare aus, und die Versammelten eilten, den König voran, in wildem Sturm aus dem Saale.

Ascanio bemühete sich, Baltazar zu erreichen.

„Jetzt ist der Augenblick der That gekommen, mein Guter," sagte er. „Folge mir und halte Dich bereit."

Baltazar folgte ihm schweigend.

Castelmelhor knieete noch auf der Estrade. Er war betäubt, sein Verstand war verwirrt durch das, was mit ihm vorgegangen war.

Als aber die letzten Töne der Fanfare in seinen Ohren verhallt waren, da erwachte er plötzlich.

„Können diese Unwürdigkeiten mit etwas Geringerem, als mit einem Throne, bezahlt werden?" fragte er sich. „Alfons! Alfons! ich werde zunächst Dein Günstling werden, dann aber —"

Er sprach nicht weiter, aber der hochmüthige Blitz, welcher

aus seinen Augen leuchtete, würde für Jeden eine hinreichend deutliche Uebersetzung seiner Gedanken gewesen sein.

Anstatt der königlichen Jagd zu folgen, ließ er ein Pferd satteln und ritt in gestrecktem Galopp nach dem Palast Souza.

Ende des ersten Bändchens.